

Hermann W. Prignitzer

Jähes Erwachen

Eine Erzählung

*Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen
wären rein zufällig und alle Geschehnisse sind Fiktion*

Berlin, 14. Februar***

Lieber Stefan,
Du allem brieflichen Anschein nach
rundum oder rauf und runter glühheiß
auf Hingabe Fixierter,
gierig nach dem Erlebnis sich Sehrender,
dass es Dir endlich einer besorgt,
Dir heftig geilem,
mächtig hitzigem,
anrührend offenherzigem Bengel!

Du, ich glaube, das ist die längste Anrede, die ich jemals jemandem in einem Brief habe zukommen lassen.

Und nun zur Sache: Wie mir scheint, möchtest Du, der Du meine Telefonnummer bisher nicht genutzt und mir deine bislang nicht verraten hast, erst einmal brieflich mit mir warm werden, bevor Du Leib an Leib mit mir und durch mich heiß wirst. Darauf kann ich mich einlassen; gegen eine anwärmende kleine Korrespondenz habe ich nicht das Geringste einzuwenden, im Gegenteil, Du lustvoll lüstern Schreibender. Warum sollst Du nicht zunächst erst einmal *verbal* Deinen (wie Du schreibst) „kleinen knuffigen Körper“ mit dem „kleinen prallharten Hintern“ und dessen „erwartungsvoll zuckende, gierig nach dem Aufgetanwerden verlangende, kleine enge Rosette“ herzeigen und auf diese Weise alle Deine diesbezüglichen Wünsche äußern. – Nun denn, machen wir uns erst einmal korrespondierend näher bekannt, mein Hübscher, der Du garantiert noch hübscher wirst, wenn Dir im ausgiebigen Vernaschtwerden alle Sinne ins Flimmern und Trudeln, dann Jubeln kommen, auf dass Dich einzig danach verlangt, dass man Dich nicht aus den Fängen lässt. Kein Gedanke mehr in dir, nur noch das Sieden, das Dir die Zeit anhält; nichts als erschöpfende Orgasmen, die Dich immer wieder einen langen Augenblick lang aus der Welt fallen lassen: Stille nach dem Sturm, nein, lediglich vor dem *nächsten* Sturm. Und an hebt, Atem geschöpft, ein neuerlich' Tosen! – Wird Zeit, dass Du solches erlebst, der Du da schreibst: *„Ich will mit meinen nun schon achtundvierzig Jahren endlich wissen, wie es sich anfühlt, wenn man in allen nur erdenklichen Stellungen gefickt wird. Mir Bengelchen soll man endlich nicht nur die Peitsche verabreichen. Mein Hintern verlangt nach der Ramme, das weiß ich inzwischen, aber hier in meinen Kreisen fühlt sich keiner in der Lage, sie mir zu verpassen. Mich tüchtig verschlagen, das tun sie, aber mich ficken, da will keiner ran... Ich suche einen, der mich entjungfert, auch wenn ich furchtbare Angst davor habe, aber ich will es, genauso wie ich will, dass es mir der Mann dann immer mal wieder verpasst. Man trifft sich gelegentlich, und dann geb' ich mich hin...“*

Du, es ist kaum zu glauben, Stefan, dass Dich bisher tatsächlich noch niemand gebumst hat. – Sag mal, seit wann lebst Du denn schwul? Seit sehr jungen Jahren, oder bist Du erst relativ spät „erwacht“? Wenn Dich tatsächlich bisher noch niemand durchgenommen hat, dann wäre denkbar, du warst kein ganz junger Spunt mehr bei Deinen ersten schwulen Kontakten. Denn hat man solche Kontakte schon frühzeitig, wird man, selbst wenn man sich später sexuell ausschließlich „aktiv“ tummelt, in aller Regel erst einmal der, den sie sich vornehmen. Da hat man nämlich zumeist gar kein Mitspracherecht. Wenn man sehr jung auf den Trichter kommt, sind die, an die man gerät, zumeist erheblich älter und bestimmen letztlich, „wo es langgeht“. Das ist nicht nur meine Erfahrung, aber meine ist es auch. Ich war gerade zwölf geworden, als mich ein Neunundzwanzigjähriger mitnahm, wenn auch nicht gleich durchnahm. Das passierte mir (sehr unverhofft) erst ein gutes Dreivierteljahr später, aber dann immer mal wieder, wenn auch nicht häufig, jedenfalls nicht so oft, dass mir ein Mauseloch nötig gewesen wäre, mich vor Männern zu verkriechen.

Mal kurz was zu meiner Biographie: In der DDR gelebt bis 1985, dann ausgereist, ausgebürgert worden, in damals Westberlin gelandet.

Mein beruflicher Werdegang: Nach dem Abitur ein knappes Jahr Theaterwissenschaften studiert, dann „staatsfeindlicher Umtriebe“ wegen geschasst worden. Also notgedrungen bei der Kirche untergeschlüpft; nach einem Jahr im diakonischen Bereich in einem theologischen Seminar zu studieren begonnen. Aber ein unfreiwilliges Coming out vereitelte diese mir ohnehin suspekten Karriere; zum Pastor habe ich es nicht gebracht, bin stattdessen mit viel Glück doch wieder zu einem staatlichen Studienplatz gekommen und einige Jahre später in Leipzig in den Journalismus geraten, Ressort: Kultur. Der Staat hatte mir inzwischen die „Umtriebe“ gegen ihn „verziehen“, was allerdings nicht bedeutete, dass *ich* dem Staat verziehen hatte, wodurch der ab 1980 freiberufliche Journalist Gerhard Harmst ein um das andere Mal ins Visier der Stasi geriet. blieb mir letztlich nur die „Ausreise“ aus der vermaledeiten deutschen Republik, die sich, aller Realität zum Trotz, eine demokratische nannte.

Mit neununddreißig und obwohl stockschwul habe ich eine gerade noch Achtzehnjährige geheiratet: Kitty, meine Frau bis auf den heutigen Tag. Mit ihr kurz hintereinander zwei Söhne gezeugt; einen vor der Verheiratung, einen nach dem standesamtlichen Segen. Beide Jungs, obwohl noch blutjung, inzwischen auf dem Weg in die Schauspielerei und aus dem Elternhaus ausgeflogen.

Schwule Sexualität hatte und habe ich auch trotz meiner Ehe und mit Wissen meiner Frau, einer Bühnenbildnerin, die für meine Art zu leben seit je mal mehr, mal weniger Toleranz aufzubringen vermag. Engere Beziehungen mit Männern, Bindungen über den Sex hinaus, bin ich allerdings nach der Heirat nicht mehr eingegangen. Habe mich lediglich ab und an durch die Gegend gevögelt; mal ganz und gar anonym und entsprechend flüchtig, mal weniger flüchtig, bis hin zu einigen ausgesprochen intensiven Fickverhältnissen. Und nebenher antworte ich bisweilen auf Annoncen wie der Deinigen. Biete mich denen an, die es nach dem ultimativ ersten Stoß verlangt. Gehen sie darauf ein, kriegen sie ihn mit allem Raffinement gesetzt.

So, nun weißt Du etwas genauer, mit wem Du es in etwa zu tun hast.

Ach ja, und gleich noch etwas: Kein Problem, dass wir uns nicht bei Dir in Kladow treffen können. Ich verfüge in unserer Berliner Wohnung über ein großes separates Arbeitszimmer samt prächtiger Bettcouch. Es steht Dir also offen, Stefan, sobald Dich brennend danach verlangt und meine spezielle Bettstatt nicht gerade anderweitig belegt ist, nicht nur brieflich mit mir „zu verkehren“.

Weiter im Text und anknüpfend an mein „Geständnis“, dass ich es schon in sehr jungen Jahren sexuell mit Männern zu tun gekriegt habe. Wobei ich den Männern bald auch selbst begehrllich an die Hosen gegangen bin, um herauszufinden, was sie umhüllten. Jedenfalls habe ich nach dem ersten Gegriffen-worden-Sein oft sehr deutliche Signale ausgeschickt, die da anzeigten: Mit mir Dreikäsehoch ist was möglich.

Zum ersten Mal einen Mann *gefickt* habe ich mit siebzehn, einen Achtundzwanzigjährigen, meinen Musiklehrer. Zu diesem Erlebnis bin ich gekommen, wie die Jungfrau zum Kind, jedenfalls bar jeder Ahnung, dass ich das könnte und wie ich mich anzustellen hätte. Aber mein Lehrer hat mich unterwiesen, und siehe: Es war ihm und mir lustvoll.

Nicht lange danach gab mir ein Klassenkamerad seinen Hintern hin, dem ich allerdings auch nicht die ersten Weihen gab; das hatte dem Burkhard schon vor mir ein Müllkutscher sehr ausgiebig und nicht gerade fürsorglich behutsam besorgt.

Ich bin übrigens in einer eher kleinen Stadt groß geworden. Die nahm sich langweilig bieder aus und war unter der Oberflächliche voller dunkler Gelüste. Wer es wie ich darauf angelegt hat, solche Gelüste zu entdecken, wurde immer aufs Neue fündig.

Nun ja, werde Dir zu gegebener Zeit mehr von mir erzählen. Je besser lernst Du mich kennen. Steigert Dir unter Umständen die Lust, Dir Deine Hügel spreizen zu lassen, und dann geht Dir jemand gezielt an die Knospe, auf dass sie erblühe. Aufgehe, mehr und mehr, und ein Stempel dringt vor, sie zu ergründen. Eichel und Schaft werden in der Höhle, die Eichel und Schaft geortet, gefunden, aufgestoßen und besetzt haben, orgiastisch hausen. Aber bevor da gehaust wird, dass die Funken sprühen, wird der Höhle Eingang animiert, sich wie „Sesam, öffne dich“ bereitwillig aufzutun. – Ein herrlicher Moment, wenn vollkommen bereit ist, der sich hinzugeben gewillt ist, geradezu flehentlich bittet, dass es geschieht. „JETZT!“ krächzt, „MACH’S MIR! ICH HALT’S NICHT MEHR AUS!“ Und dem gerammten Mann kommt der Blick verzückt ins Flackern, und des befickten Mannes Körper quillt einem entgegen. Und sogleich beginnt ein gemeinsames Wogen und Wallen, zueinander, gegeneinander, zueinander... und ein beiderseitiges Brausen hebt an!

Offene Worte, Stefan, aber ich weiß noch weit offenere, wenn Dich danach verlangt. Und wenn ich nach diesem Brief wieder von Dir lese, liest Du auch wieder von mir, Du Kerl mit der „Sohn- und Schülereignung“, wie Du geschrieben hast. – Na dann beuge Dich mal dem Willen, dass man es Dir verpassen will, bis Du Dich (Dir zur Lust, mir zur Lust) willig gefügig windest.

Liebe, mächtig lüsterne Grüße –

Dein Gerd

18.Februar***

Mein lieber Stefan!

Du, ich glaube, Du bist so was wie ein Schatz! Danke für Deinen heute bei mir eingegangenen ausführlichen Brief. Ich schicke Dir im Gegenzug ein lieben Brief zurück.

Ja, Stefan, Du scheinst wirklich ein Schatz zu sein! Du gehörst gegriffen und in die Seligkeit gebumst. Nach einem hübschen, Deine Sinne ins Lodern, deinen Hintern ins Schlingern bringenden Vorspiel. Ich glaube, Dir muss man endlich zeigen, wie es ist, wenn man vor lauter Lust nicht mehr weiß, wo vorn und hinten ist. Und wenn man Dich platt gerammelt hat,

dann sollte man Dir liebevollst und ausgiebig im wahrsten Sinne des Wortes die „*Wunden lecken*“ und Dich womöglich ein weiteres Mal zur Brust nehmen – Du voller Bangen, Deine Rosette gäb's nicht mehr her; aber ich sie schon besetzt, bevor Dein Bangen Dich weglaufen lassen könnte. Und wieder ergibst Du Dich mir, bist mir mit Freuden zu Diensten. Dir und mir zur Lust, verschenkst Du Dich mir bedenkenlos; und den Kopf wird's schon nicht kosten, nur noch ein wenig ausgiebiger eine ganz spezielle Unschuld, sollte Dir bisher wirklich noch niemand die Rosette gesprengt, dieses durch nichts zu ersetzende Gefühl der Lust vermittelt haben. Ehrlich, so geil, wie Du schreibst, ist es mir schwer vorstellbar, dass Du bisher deinen Hintern immer und ewig „bedeckt“ gehalten. Wirklich noch nie schwach geworden, mein Hübscher? Sei mal ganz aufrichtig. Leg' mal die Beichte ab, Du versauter nicht mehr „ganz junger Hüpfen“. Ich nehme Dich mir auch dann noch vor, wenn ich nicht Dein Erster zu sein die Ehre habe. „Frischfleisch“ oder „Neuland“ bleibst du mir ja allemal, solange ich Deiner noch nicht habhaft geworden bin.

Stefan, lass uns abwarten, was aus uns wird. Das von Dir vorgeschlagene nächste Wochenende geht leider nicht, da haben wir Besuch. Wir können uns allenfalls erst 14 Tage später „beschnuppern“. Wie sieht Dein Kalender aus? Geht es bei Dir am Wochenende 4./5.3.? Ich würde Dich am S-Bahnhof „Hackescher Markt“ abholen. Nachmittags oder abends, das ist mir egal. Um uns ein wenig näher zu kommen, wäre es mir allerdings lieb, wir würden dann zunächst erst einmal ganz in der Nähe eine Tasse Kaffee oder ein Glas Wein trinken. Und wenn es sich dann jeder von uns vorstellen kann, miteinander beieinander zu liegen, dann nehme ich Dich Schlingel mit. Ich wohne vom o.g. S-Bahnhof knappe fünf Minuten entfernt. Es ist sozusagen ein Katzensprung bis auf meine Couch. – Bitte, bring Dir Zeit mit, wenn wir uns treffen. Wir sollten genießen, nicht hasten. Dich „haste was kannst“ greifen und schon bist Du fällig, so mag ich es nicht. Ich habe nichts dagegen, Dich „hart ranzunehmen“, aber Du solltest mir ein Mensch bleiben, ich möchte nicht nur ein Stück Männerfleisch mit einer gewissen Öffnung, in die man sich reinpresst, fix abbumst. Solche Zeiten hatte ich auch mal, dass ich das wollte und hemmungslos praktizierte, wo immer es sich ergab, aber mit Dir will ich, dass Du ins Taumeln kommst, und dann, da bin ich sicher, komme auch ich ins Taumeln, und wir kriegen schier nicht genug voneinander. Ohne Hast, sozusagen fließend. Du sollst Dich nicht kurz mal wegwerfen, Du sollst Dich *ergeben*. Ich will mit Dir also absolut keine Darkroom-Atmosphäre (die Du ja auch nicht willst), sondern, wenn's herrlich läuft, womöglich sogar eine intime Beziehung neben meiner und Deiner Ehe her. – Weiß Dein Lebensgefährte eigentlich, auf welches „Abenteuer“ Du Dich gerade einzulassen Lust hast? Kannst Du so ehrlich mit ihm umgehen, ohne dass er in Panik gerät? Wenn nicht, macht es auch nichts. Machst Du es eben heimlich, Hauptsache, Du kriegst endlich, was Dir Dein Freund zu geben sich „nicht vorstellen kann“ und was man Dir in diesem Flagellanten-Klub auch nicht zuteil werden lässt.

Deine Aufzeichnungen über Deine frühen sexuellen Erlebnisse lesen sich nicht schlecht. Kann mir allerdings wirklich nicht so recht vorstellen, dass Du damals „ungeschoren“ davongekommen bist, so wie ihr Schülerchen drauf gewesen seid. Du wirst ja wahrscheinlich, der Du, wie Du schreibst, heute eher klein bist, schon immer an Körpergröße Deinen Altersgenossen unterlegen gewesen sein, warst von daher also schon immer hübsch schnucklig, sozusagen zum Anbaggern niedlich, zumal kleine Kerlchen ja auch in aller Regel ein sehr Appetit anregendes wohlgerundetes Hinterteil ihr Eigen nennen. Vermutlich hast Du, wenn's denn stimmt, nur Glück gehabt, dass sie nicht auf Dich gekommen sind. Denn es wäre wohl an diesem Nachmittag auf der Sperrmüllkippe ein Leichtes gewesen, Dich wie diesen anderen Schüler zu packen, zu halten und an Dir wie an diesem Deinem Klassenkameraden „reihenweise“ den ersten Fick zu probieren.

Na gut, bist damals drumherum gekommen, hat's einen andern „erwischt“. Auch wenn Du, wie Dich jetzt in Deinen Briefen erlebe, eventuell, vom ersten Schmerz abgesehen, einiges versäumt hast. Ich denk mal, Du wärst auch damals schon auf den Geschmack gekommen, wenn's einer gekonnt hätte. Nun nicht gerade mit der Butter vom übrig gebliebenen Pausenbrot als Schmiermittel. Aber mit einer flinken, Dich ausgiebig weich leckenden und einseifenden Zunge. Wenn also dieser Ulf, der es an Dir im Fahrradschuppen des Odenwalder Landschulheims versucht hat, etwas geschickter vorgegangen wäre, hätte er den kleinen Stefan gewiss entjungfert. Und der anfängliche kurze Schmerz, wenn sich spreizt, was sich nun mal spreizen muss, wäre Dir wahrscheinlich nichts als ein besonderer „Kick“ gewesen. Dein aufgespießter Po wäre wohl ins Rudern gekommen, um von dem Dich fickenden Fleisch des Sechszehnjährigen ja alles reinzukriegen und so schnell nicht wieder zu entlassen. Wobei man ja in solchem Alter meist mehr als fix, meist zu fix ans Ziel kommt, so dass Du wohl den Lümmel Ulf danach förmlich angefleht hättest, ja noch nicht Schluss zu machen, sich schnell wieder hart zu wichsen oder hart lutschen zu lassen. Habe immer wieder erlebt, wenn ich jemandem Rosette, Kanal, Drüse zum Glühen gebracht hatte, dann ward dieser Jemand meist unersättlich. Als Student habe ich in dieser Art mal etwas geradezu extrem Gieriges an Schließmuskel erlebt, und das umgehend nach einer Entjungferung. Bin übers Wochenende zu meinem Onkel in dessen Bungalow gefahren. Hübscher Kasten an der Havel nahe Potsdam. Mein Onkel Robert war Offizier der NVA, war stockschwul und stand wie wahnsinnig darauf, junge Kerle zu nageln. Lud immer mal ihm geeignet scheinende Soldaten ein und hat versucht, sie rumzukriegen. Das ist nie aufgefliegen, hat auch fast immer geklappt, meist nach mächtig viel Alkohol.

Na jedenfalls bin ich da eines Tages mal wieder angekommen und da saßen beim Robert noch zwei andere Offiziere sowie ein gerade einberufener Wehrpflichtiger, wie ich sogleich hörte. Und die Runde war bei sommerlicher Hitze schon mächtig beim Saufen (Wodka) sowie beim Quatschen über Sex, und der kleine Soldat gab hochroten Kopfs irgendwann zu, dass er noch nie mit einem Mädels was gehabt hätte. Hätte auch Hemmungen, weil das bei ihm nicht besonders groß ausgefallen wäre. – Ach ja? hieß es, und dass man sich das gar nicht vorstellen könnte, dass er, Lars, 19 Jahre alt, nur einen „Bleistift“ hätte, wo anderen ein Hammer gewachsen wäre.

„Du, jetzt trinken wir noch einen und dann werden wir dich mal begutachten“, sagte mein Onkel, sagte: „Wir zeigen dir auch, was wir so zu bieten haben. Schließlich sind wir doch unter uns, warum wollen wir da nicht rumsitzen wie Adam.“

Nun denn, zehn Minuten später saßen wir zwar nicht wie der weiland unschuldige Adam da, der sich seiner Nacktheit lange nicht bewusst war, aber wir standen hüllenlos im Raum, und der etwas sehr verlegene Lars wurde von uns begutachtet. Erst von vorn („ach Gott, so schlecht siehst du doch gar nicht aus“), dann von hinten: „Alle Achtung, hast du 'ne feine Kiste. Streck sie mal vor. Ja, ja, leg dich mal mit'm Oberkörper auf'n Tisch. – Nicht schlecht, nee, kann man nicht sagen, nur 'n bisschen rauh der Hintern. Wart' mal, den werden wir eincremen.“

Mein Onkel hatte plitzplatz ein Dose Vaseline bei der Hand, zwinkerte uns zu und rieb dem Lars, der da brav still vornüber gebeugt am Tisch hing, die Kerbe ein, während einer der anderen Offiziere dem Burschen die Backen spreizte. Und mein Onkel sagte pausenlos: „Schön so bleiben, schön so bleiben, nur noch das Loch, das ist ja ganz trocken, das muss dir doch weh tun beim Scheißen. Ja, schön so bleiben, schön ruhig Merkst wie mein Finger flutscht? So muss es sein. Ja, ja, gleich bin ich fertig.“

Und schon rutschte mein Onkel ran, Latte wie sonstwas, und ließ das Befingern sein, setzte stattdessen seinen Schwengel an, stieß damit zu, brach sich durch die Rosette. Ein Schrei entfuhr dem Burschen, dass der darüber wohl kaum den nächsten Stoß mitbekam, und

Onkel Robert drin bis zum Anschlag. Dem Lars schien die Luft wegzubleiben, der blubberte: „Muss das sein? Muss das sein?“

„Und ob!“ röhnte einer der anderen Offiziere, „jetzt machen wir Nägel mit Köpfen. Das is'n Befehl.“

„Ja, alles klar“, japste der Junge, hielt still, hauchte: „O ja“ über die Tischplatte hin, nur immer „O ja... o ja“ und irgendwann: „Meinetwegen macht's alle vier.“ Wie es dann auch geschah. Ich der letzte. Und der Junge, schweißüberströmt, tatsächlich tropfnass, wisperte, als ich mich rauszog: „Nicht schon aufhör'n. Kann denn nicht einer von euch noch mal?“

Doch, mein Onkel konnte schon wieder, und das dauerte dann, sag ich Dir, mein Gott, dauerte das! Und als es nicht mehr andauerte, rutschte der Lars von der Tischkante ab, fiel auf die Dielen. Die platteste Flunder konnte nicht platter sein. Und dem Lars ward Wodka eingeflößt, und der Lars ward rücklings gewälzt, und einer der Kameraden meines Onkels schob sich über die „Flunder“, hob sich deren Flossen über die Schultern und bumste den Jungen noch ein weiteres Stückchen platter, und tonlos jappte der Junge: „Ja, ja, ich will's ja... ja, ja, ich brauch's ja –“

Mein Onkel rief in der Kaserne an, verlängerte des Jungen Ausgang. Bis zum anderen Tag mittags um zwölf. Und dann rief mein Onkel einen weiteren Offizier an, Kanonen-Peter, den ich kannte und dessen Kanone ich – na, nicht gelutscht, das ging nicht, aber schon vielmals umleckt hatte. Mehr war nicht drin, sonst hätte ich eine Maulsperre gekriegt. Eichel wie eine nicht gerade kleine Kinderfaust, Schaft wie'n Unterarm. Was eigentlich schon eine Art Behinderung war. Ich wusste, dass sich vom Kanonen-Peter noch nicht viele hatten ficken lassen. Fanden das, was da an ihm gewachsen war, wohl alle mächtig irre; wo der Mann das blicken ließ, ward man lüstern, es anzufassen, es zu beschlabbern, aber es ihrem Schließmuskel anzuvertrauen hatten sich die Meisten gescheut. Und nun kam nach etwa einer Stunde dieser Wahnsinnsbestückte und beschnupperte den inzwischen eingeschlafenen Lars, rüttelte ihn wach, zeigte ihm das monströse Gemächt.

„Oh je“, hauchte der Junge, glotzte, lallte: „Mein Gott, wenn man so was aushalten könnte. Ob das mit mir wohl ginge?“

„Na komm mal, wir helfen dir“, sagte mein Onkel, „setz dich mal rauf auf den Pfahl. Wir passen auch auf, dass du nicht umfällst.“

Und so geschah es. Kanonen-Peter machte sich rücklings lang, und die Offiziere senkten den mit mächtig viel Vaseline präparierten Jungen behutsam abwärts. Ich dachte, Lars erstickt und dem fallen die Augen raus, als er (kein Wort, nur ein gepresstes Ächzen) auf dem Mann ins Sitzen kam, während die Kanone tiefer und tiefer in ihn rutschte, bis der Junge mit dem Hintern platt auf des Mannes Lenden hockte. Und dann brachte Kanonen-Peter den Jungen allmählich ins Hüpfen. Auf und nieder. Rascher und rascher. Lars' Blick kam verzückt in Schlingern... womit zwischen den beiden eine Jahrzehnte überdauernde Freundschaft anhub. Eigentlich besteht sie heutzutage noch, wenn sie auch nicht mehr durchs Bett geht. Peter, damals Mitte dreißig, ist jetzt über siebzig, und seine Kanone pflanzt sich nicht mehr auf.

Kanonen-Peter war übrigens stets ein treu um Lars sich sorgender Liebhaber. Hat ihn mit Zuneigungsbezeugungen, -beweisen geradezu überhäuft. Allerdings auch mit Eifersucht. Es hat, wie ich hörte, vielmals mächtige Szenen gegeben. Aber die Beziehung hat's überdauert. Einer wusste, was er am anderen hatte. Lars mächtig gierig, immer aufnahmewillig, und Peter, viele Jahre mächtig potent und nie mehr die Sorge, mit seinem Kanonenrohr-Schwengel nicht „ankern“ zu können.

Mein Onkel ist inzwischen verstorben, und eine Träne habe ich ihm nicht nachgeweint. Mir ist nämlich irgendwann zu Ohren gekommen, dass er in den Zeiten, in denen ich nicht

mehr mit von der Partie war, zu immer unlauteren Mitteln griff, sich seinen Spaß zu organisieren. Ist mehr und mehr zum Schwein geworden. Wenn er in der Kaserne zwei Muschkoten miteinander erwischte, was immer mal wieder vorkam, hat er damit gedroht, die beiden auffliegen zu lassen, wenn sie bei ihrem nächsten Ausgang nicht seinen Bungalow ansteuerten und willig auf alles eingingen, was er dort mit ihnen exerzieren würde. – Das hat immer gefruchtet.

Robert ist gleich nach der ‚Wende‘ im Finstern mal verdammt zusammengeschlagen worden. Man hat die Männer nie ermittelt, die ihm ein Auge demoliert und ihn auch sonst übel zugerichtet haben. Aber ich denk mal, da haben sich welche für die einstigen Erpressungen gerächt. Und für die Pein. Mein Onkel soll mit zunehmendem Alter und mit zunehmender militärischer Beförderung (am Ende ein Major) immer brutaler geworden sein. Soll seine „Opfer“ gefesselt und dann ohne jedwedes Gleitmittel geknackt haben. Und zum eigenen Prügel soll er noch einen weiteren gesteckt haben, einen aus Polen sich besorgten Dildo von schlimm derben Abmaßen. Immer feste an dem Kunstprügel entlang hat er sich in den Burschen abgembust. Das mag ja manchem gefallen, aber an solche ist der Mann wohl nicht oder höchst selten geraten, wie mir einer erzählt hat, der mehrmals zusammen mit seinem Kasernenschmusi solches hat über sich ergehen lassen müssen, weil mein Onkel sie bei einem Manöver in einem Erdloch erwischte hatte, einer gerade dabei war, dem anderen einen zu blasen. Schon waren sie fällig zum Sonderrapport in dem hübschen Bungalow an der idyllischen Havel, wo es für die beiden Burschen absolut nicht hübsch und idyllisch war. Mussten aber die Schnauze halten; Herr Major saß am längeren Hebel. – Das war aber erst zu Zeiten, als ich bereits in Leipzig hauste, und hat sich wohl immer drastischer hochgeschaukelt, als ich schon aus der DDR ausgebürgert war und in Westberlin hockte. (An den Hackeschen Markt sind wir übrigens erst 1997 gezogen, vorher wohnten wir in Charlottenburg.)

Mensch, Stefan, lass Dich greifen, lass mit Dir machen, lass Dich fallen, ergib Dich. Egal, ob es Dir wirklich zum ersten Mal passiert oder ob Du Deinen Hintern schon des öfteren hingegeben hast. – Sag mal, Du hast geschrieben: Vor einigen Tagen hätte man Dich mal wieder nach Strich und Faden versohlt. Aber gipfelt nicht meist solch Windel-Weich-Klopfen im letzten Akt, der da vorsieht, den Ungehorsamen, nun Gezüchtigten auch energisch durchzubumsen? – Wer hat Dich denn versohlt und sich anschließend keinen Fick als Lohn genehmigt? Wer war denn der „gnädige Meister“, der seinem Schüler nach der Abreibung das „gnadenlos“ ihn Glühen machende Finale erspart hat? Den Hintern weit genug vorgestreckt oder hergezeigt musst Du doch haben, als man Dich „züchtigte“, Dich lockeren Buben. – Na, spuck schon aus, wie es war!

So, genug für heute, Du dienstbares, geiles Geschöpf. Egal, ob Dir noch nie oder schon mehrmals, womöglich vielmals was gesteckt hat... mir scheint jedenfalls, Du brauchst, dass man Dich ordentlich rannimmt.

Sag mal, was läuft denn im Bett mit Deinem Lebensgefährten ab? Was ist denn da so das Lustvollste, was Du mit dem so erlebst? Wie alt ist der eigentlich? So alt wie Du? Wohnt ihr zusammen? Oder warum hast Du geschrieben, es ginge nicht bei Dir? Ist da noch eine treu sorgende ahnungslose Mutter? So was soll es ja geben. Oder ist es Dein womöglich eifersüchtiger Lebensgefährte, an dem vorbei Du Schlingel jetzt durch die Gegend zu lieben denkst?

Erzähl mal von Deinen privaten Verhältnissen; Du schreibst doch gern. Und ich lese gern, was Du schreibst. Und Zeit ist ja noch, der wir uns ja allenfalls erst in etwa 14 Tagen

eng an eng begegnen können. Und dass ich postwendend zurückschreibe, wenn du mir geschrieben hast, ist sicher.

Liebe Grüße. Auch an Deine lüsterne Rosette. Aber vor allem „ganzkörperlich“ an Dich und Dein Wesen. Du bist vermutlich insgesamt, außen wie innen, was Hübsches, dessen bin ich mir sicher, Schlingelchen –

Dein Gerd

25. Februar***

Vorspann: Stefan, es ist wie verhext. Nun habe ich Dich liebes williges Kerlchen endlich entdeckt und komme nicht an Dich ran. Auch am nächsten Wochenende wird es nichts. Der Besuch, der seit gestern meine Couch im Arbeitszimmer „bevölkert“, hat heute früh beim Frühstück verkündet, er könne auch z w e i Wochen bleiben. Es ist die Schwester meiner Frau, da konnte ich schwer Nein sagen. Also wird es mit uns nichts am 5.3. Und an den zwei darauffolgenden Wochen und Wochenenden bin ich leider auch besetzt: Zunächst habe ich einen irischen Schriftsteller „auf dem Hals“. Der Mann zieht übernächste Woche nach Berlin, aber erst weitere anderthalb Wochen später kann er die von ihm angemietete Wohnung belegen, und dann schneit mir ein gewisser Boje ins Haus, ein Däne und ein mir sehr vertrauter Journalisten-Kollege, den ich hoch schätze, aber im Moment, Dich brieflich kennengelernt, eigentlich absolut nicht gebrauchen kann. – Du, Stefan, mein Schatz, vor ganz Ende März wird es Haut an Haut nichts mit uns. Aber wenn Dir mit mir an so was wie Haut an Haut liegt, dann verzage nicht. Dann warte bis Ende März, vielleicht sogar (aber das wäre das Äußerste!) bis zur ersten April-Woche, und bis dahin lass uns wenigstens Briefe wechseln. Wenn Du Dich darauf einlassen kannst, lies den Brief, den ich gestern an Dich geschrieben habe, als ich noch glaubte, ich spreize Dir schon bald, Dir und mir zu Lust, die Schenkel, die Backen...

24. Februar***

Lieber Stefan!

Danke für Deinen lieben und offenen Brief. – Ja, vielleicht hätte Dir tatsächlich passieren müssen, was ich Dir vom Lars geschrieben habe. Ihm ist es jedenfalls bekommen. Was aber nicht von vornherein klar war. Uns nicht, ihm nicht. Und dass ihm überhaupt geschehen würde, was ihm geschah, damit hatte er nicht im Mindesten gerechnet, als er in dem noblen Anwesen mit Havelblick eintrudelte. Niemand rechnete mit Sex, als mein Onkel noch niemanden erpresste, sondern lediglich den einen und anderen Wehrpflichtigen zu einem „Herrenabend“ einlud.

Die jungen Burschen fühlten sich damals schwer geehrt, wenn Herr Hauptmann (das war zu dieser Zeit Onkel Roberts Dienstgrad) sie ausersehen hatte, mit auf sein Grundstück zu dürfen. Mit von der Partie oft noch ein weiterer Hauptmann und mitunter ein Oberleutnant, wie das der Fall war, als Lars der Ausersehene war. Und da Onkel Robert mich schwer mochte, durfte auch ich immer kommen, wenn ich dem in Berlin-Köpenik beheimateten ‚Kirchlichen Sekundärseminar‘, in dem ich damals studierte, zu „entfliehen“ die Möglichkeit hatte. Aber sich an mir, dem damals Zwei-, Dreiundzwanzigjährigen, rüde „vergreifen“ durfte sich keiner. Onkel Robert wurde fuchsteufelswild, fasste mir einer seiner Kameraden an den Hintern. Sein Neffe sollte ausschließlich ein sexuell „Aktiver“ sein, was ich damals auch schon mit Leib und Seele war; muss ich zugeben. Und so eifrig beteiligte ich mich dann auch am Ficken; kam allerdings in diesem Bungalow immer erst als Letzter zum Zuge. Erst hatten die „gestandenen“ Männer das Recht, ihr Mütchen zu kühlen, und dann erst hieß es: „Los, Gerdi, hör auf mit dem Wichsen, gib ihm den Rest, bring ihn zum Singen.“

Na, manchmal war es eher ein Wimmern oder Jaulen. Und das, obwohl ich mit den Schwänzen der anderen nun nicht gerade mithalten konnte, aber wenn so ein Kerlchen das dritte oder vierte oder gar xte-Mal durchgenommen wurde, reichte auch meine „durchschnittliche Ausstattung“, ihn nochmals ins „Mauzen“ zu bringen. Und angetörnt von dem, was ich vorher gesehen hatte, bumste ich wie wahnsinnig, zudem angefeuert von den Herren Offizieren, die an sich (neben uns stehend) schon wieder wichsend zugange waren. – Onkel Robert hat telefonisch nicht nur Lars den Ausgang verlängern müssen. Auch andere Burschen kamen erst nach Stunden wieder auf die Beine.

Nun ja, diese „Orgien“ sind lange her, Stefan, aber beeindruckt haben sie mich damals sehr. Und sie haben mich auch immer wieder angezogen. Roberts Einladung auszuschlagen wäre mir nicht in den Sinn gekommen. Wollt immer wieder miterleben, dass sich einer bedingungslos hingab, darauf vertrauend, dass ihm nichts Böses widerföhre, und damals, als ich noch dabei war, widerfuhr den Bürschlein letztlich auch nichts Böses. War nur zu erleben: Einer glotzt einen an, merkt, wo man sich ansetzt, haucht Nein, meint Ja und kommt flackernden oder verschwimmenden Blicks ins „Ah und Oh“, wenn man sich vorwärtsschiebt. Und auf einmal kommt des Kerlchens Hintern ins Rudern. Der will es, spürt man, der braucht es, merkt man, der kann nicht genug davon kriegen...

Du schreibst, Du hättest „wahrscheinlich wirklich viel Glück“ gehabt, dass dich nicht schon früher einer durchgumbst hat. Du schreibst aber auch, dass du heute der Meinung bist, man hätte es Dir wohl längst besorgen müssen. Das mit dem „Glückgehabt“ wäre jedenfalls „so eine Sache“.

Ja, das glaube ich auch. Ich glaube, dass Du längst hättest „fällig“ sein sollen, wenn ich Deine Briefe so lese. Mir scheint, Du bist inzwischen geradezu süchtig danach, dass man auf Deine Rosette zielt und sie Dir „sprengt“.

Du hättest einen gewiss sehr engen Muskel, schreibst Du, und ob Du nicht schon mal „üben“, es mit einem Dildo versuchen solltest, damit sich später ein Mann darin lustvoll austoben, verströmen kann. – Du, hör auf, nicht mit so was anfangen. Was brächte Dir das?

Ja, ja, rein kämst Du damit, und dann? Beim Dildo kannst Du die „Gangart“ selbst bestimmen. Du nichts als Dein eigener Herr. Wenn Du aber gumbst wirst, wird Dir die Gangart auferlegt. Du hast sozusagen „zu gehorchen“. So lange und so üppig der Schwanz des anderen auch in Dir wildert, Du hast es auszuhalten. Was Du garantiert auch kannst und magst, Du kleiner, lieber, hingebungssüchtiger, geiler „Junge“. – Striemen wirst Du danach nicht auf dem Hintern haben. Kann allenfalls sein, dass Du nach dem ersten „Geritten-worden-Sein“ nicht gerade geruhsam auf Deinen „Vier Buchstaben“ sitzen kannst. Aber nicht, weil es entsetzlich weh tut, sondern weil Dir im Anus was zu fehlen scheint. Du wirst hin und her schubbern und hoffen, dass Dir bald wieder was steckt, wo Du gerade was stecken hattest. Du, so ging es jemandem, den ich jahrelang regelmäßig „beackert“ habe; Reinhard hieß der etwa fünf Jahre Jüngere, den ich ebenfalls bei meinem Onkel kennengelernt habe.

Reinhard bis zu diesem Bungalow-Besuch noch ganz und gar unberührt. Mit knapp neunzehn noch keine Frau gehabt, keinen Mann. Ward sexuell vollkommen unbeleckt zur Volksarmee eingezogen. Und Onkel Robert fand den Neuzugang, wie er mir am Telefon sagte, „schnucklig“ und „’ne Jungfer, da bin ich sicher. Los, Gerdi, komm. Nur du und ich. Den machen wir besoffen und dann vögeln wir ihn, dass er nicht mehr weiß, ob er Männlein oder Weiblein ist. – Donnerstag könnt’ ich den Jungen loseisen. *Könntest* du Donnerstag?“

Ja, ich konnte an diesem Donnerstag. Erzählte dem Rektor des Seminars, gleichzeitig Oberaffe des angeschlossenen Internats, meine Tante, die in Friedrichshain [wo ich nie eine Tante hatte] wäre schwer krank. Ob ich nicht frei kriegen könnte...

„Aber ja doch, aber natürlich“, hieß es, und ich rauschte ab. Nicht von Köpenik zum Friedrichshain, sondern nach Potsdam und zu meines Onkels Havelgrundstück. Und dort kam ich zunächst aufs leere Nest, aber eine knappe halbe Stunde gewartet, kam Herr Hauptmann mit seiner Limousine (sowjetischer Bauart) angetauscht und lud außer sich auch diesen Reinhard aus. Und im Bungalow angekommen, haben wir das kleine Kerlchen, noch zwei Zentimeter kleiner als Du, „umschnurrt“ und hübsch „abgefüllt“, ihm einen (polnischen) Wodka nach dem anderen verabreicht. Reinhard hat geschluckt wie wahnsinnig und Onkel Robert und ich haben den Inhalt unserer Gläser in den Topf einer Fächerpalme „entsorgt“. Das bedeutete: Reinhard hat irgendwann gelallt, und wir (Robert und ich) waren nüchtern, aber geil wie sonstwas.

Reinhard hat gekichert, als ihm Onkel Robert die Hosen vom Hintern gezogen hat, und noch döllere gekichert, als er auf der Couch zu liegen kam. Und als Robert tönte: „Jetzt wirst du entjungfert, Junge“, hat der „Junge“ sich kichernd gar nicht wieder eingekriegt, aber auf einmal hat er „Aachgottachgott, wat denn jetzt“ gelallt – und Onkel Robert steckte schon fast bis zum Anschlag in ihm. Und als der „Genosse Hauptmann“ loslegte, sich abbumste, kam von dem, der unter ihm nach Luft schnappte, wieder nichts als ein dünnstimmiges: „Aachgottachgott... Aachgottachgott“.

Als mein Onkel sich verschossen hatte, hieß es: „Na los, Gerdi, jetzt du.“ und ich, längst hüllenlos, zerrte das „Bündel Reinhard“ bäuchlings, brachte den vollkommen Besoffenen dazu, dass er sich aufbockte, wobei mir Onkel Robert half. Und als der Junge auf allen Vieren vor mir hockte, setzte ich mich an. Und wieder lallte es dünnstimmig „Aachgottachgott... Aachgottachgott“.

Am anderen Morgen erwachte ich, als Reinhard schon wieder dran war. Mein Onkel entsorgte sich an ihm seine Morgenlatte. Danach ging er pinkeln, und der noch nicht ganz Neunzehnjährige rutschte mir, dem noch nicht ganz Vierundzwanzigjährigen, schniefend in die Arme, nuschetzte: „Ich möchte mal mit Dir allein sein.“ – Was wir dann auch zwei Jahre lang bewerkstelligten. 1974 hat ihn ein Autounfall querschnittsgelähmt, Silvester 1975 ist er daran verstorben.

Ich gebe zu, ich war Reinhard sexuell nie treu. Nein, war ich nicht, ich habe jeden gebumst, der sich mir anbot und auch so manchen, den ich erst tüchtig „anbaggern“ musste, bevor er mich ans „Zentrum“ ließ, aber den 1,66 kleinen Reinhard habe ich auf meine Weise geliebt. Bin jedenfalls immer wieder zu ihm zurückgekehrt. Und wenn er bänglich gefragt hat: „Hast’ was Schöneres gefunden als mich?“, konnte ich ehrlichen Herzens NEIN sagen. Auch als ich ihn nach seinem Unfall nicht mehr bumsen konnte, nur noch streicheln, nur noch küssen...

Tja, eine Liebesgeschichte, Stefan. Eine, die ich nicht erwartet hatte, als mein Onkel mit dem Knaben vorfuhr.

Mein Onkel hatte damals übrigens geradezu einen siebenten Sinn für Burschen, bei denen das „erste Mal“ noch ausstand, was allerdings Ende der 60er Jahre/Anfang der 70er Jahre auch nicht gerade selten war, dass einer mit achtzehn, neunzehn sexuell noch ohne jede Erfahrung daherkam. Also schaute sich Robert in der Kaserne um und wenn ihm jemand auffiel, von dem er annahm, mit dem war was möglich, nahm er sich den Burschen zur Seite, stellte ihm ein paar unverfänglich klingende Fangfragen, z.B. wie es denn mit einer Freundin aussähe oder ob das immer noch allein die Hand erledigte, was ein Mann so brauchte. Und wenn dann einer vor dem sich leutselig gebenden Hauptmann ins Stottern kam oder rot wurde bis

an die Haarspitzen, wurde Onkel Robert noch leutseliger, so dass ihm sehr bald anvertraut wurde, dass es mit Sex bisher gehapert hätte. Man sehne sich danach, aber bisher wäre eben noch kein Rankommen gewesen.

Tage später wurde so ein Bürschchen dann eingeladen, mal wenigstens tüchtig einen zu saufen, sozusagen als Ausgleich, wenn es schon mit dem Pimpfern noch nicht klappen würde. Zudem versprach Herr Hauptmann so einem Ausersehenen, ihm von Mann zu Mann und ganz „väterlich“ und ohne Drumherum-Gerede beim fröhlichen Umtrunk ein paar Tipps zu geben, wie man zu Sex käme. „Aber Schnauze halten, muss unter uns bleiben!“

Die Bürschchen selig über so einen Vorgesetzten! Und ganz ohne Arg. Nichts als dankbar, dass einer ihre Nöte verstand und sich ihrer annahm. Und solchermaßen selig und dankbar betraten sie Onkel Roberts „Liebeslaube“, den Bungalow. Und dort fielen sie nach paar kräftigen Alkohol-Gaben oft auf die simpelsten Tricks rein, um heiß und heißer, das bedeutete: williger und williger zu werden. Robert zog alle Register der umgarnenden Finten. Und drei- oder viermal bot er „Aufklären“ an. Ganz praktisch.

„Komm, jetzt machen wir uns mal frei, ganz ungeniert, vor meinem Neffen brauchst du dich auch nicht zu schämen. Jetzt ziehen wir uns aus und du legst dich hin, so wie du möchtest, dass sich ’n Mädchen vor dir hinlegt. Und ich spiel’ dann den Mann und zeig dir, wie du dich rüberschieben musst und wie du sie anzupacken hast, damit du da fix unten reinkommst...“

Eine Masche, die dann sehr bald unversehens zur Penetration führte; kann mich noch gut erinnern, wie ich es das zum ersten Mal miterlebt habe. Es war ein Geniestreich!

Der betreffende Junge hat sich etwas verlegen, etwas genierlich langgemacht und mein Onkel hat ihm die Brust massiert, „ja, ja, zuerst hübsch die Titten massier’n“, und dann hat er ihm die Beine angehoben, „ja, ja, die musst du ihr spreizen. Am besten, du bugsierst sie dir auf die Schultern, so wie ich das jetzt mit dir mache. Und dann fummelst du ihr da unten erst mal ’n bisschen rum. Und dabei nicht den Hintern vergessen. Auch darauf stehen die Weiber wie sonstwas...“

Tja und dann scheuerte Robert dem Kerlchen die Kerbe, sagte, bei Frauen wäre das da unten immer alles gleich feucht, „pass mal auf, so wie das jetzt bei dir wird, wenn ich ’n bisschen Spucke ranmache. Natürlich liegt die Votze bei den Weibern ’ne Idee höher, aber das macht ja nichts. Ich zeig dir das mal an dem Loch, das du da hast.“ – Womit Robert erreicht hatte, was er erreichen wollte, sagte noch: „Und jetzt musst du dich ansetzen und einfach reinpressen, verstehst du?“, und unverzüglich peilte mein Robert den Anus an. Das Soldaten-Bengelchen so verblüfft, dass er außer „ich verstehe... ich verstehe“ nichts zu plappern wusste, sondern still hielt, nur leise jaulte, schniefte, schluchzte – und sich abfüllen ließ. Und dann hieß es: „Du, aber auf einem Bein kann man nicht stehen. Jetzt machst du auch noch meinem Neffen die Frau, ja? Bleib mal schön liegen. Feucht genug bist du ja jetzt. Da geht’s wie geschmiert. – Na los, Gerdi, ran an die Votze und rein mit der Sahne!“

Hat geklappt, auch wenn Robert zunächst „nachhelfen“ musste, musste mit etwas derbem Griff dem Jüngling zunächst das Abwehren austreiben. Hat aber nur kurz gedauert, dann ergab sich der Bursche auch mir. Und als ich mich über ihn beugte, ihn zu küssen, während ich ihn rammelte, umschlang er mich und wurde plötzlich ganz weich, so als würde er seinem Ficker nun tatsächlich zur Frau, die sich begatten ließ. Auch wenn ich damals überhaupt noch nicht wusste, wie sich eine Frau anfühlt, wenn man’s ihr besorgt. Aber dieser blutjunge Soldat, Martin mit Namen und vor der Einberufung gerade in Berlin eine Friseur-Lehre abgeschlossen, wurde unter mir wie Wachs und floß mir geradezu bebend entgegen. Jappte, japste, hauchte: „Mach weiter... nicht aufhör’n... mach weiter –“

Was ich ihm gern erfüllte, und als es mir kam (Kondom damals nicht nötig) und ihm der Saft in die Röhre schoß, presste er seinen Hintern an mich und seufzte lang anhaltend kehlig, schluckte, schluchzte: „Nicht rausziehen... bleib, wo du bist... mich bloß nicht verlassen.“

Aber ich musste ihn dennoch verlassen, auf „Befehl“ meines Onkels hatte sich der Junge hinzuhocken und seinen Hauptmann sauber zu lecken, was dazu führt, dass dessen Schlauch wieder ein Rohr wurde. Martin wurde beim Kopfe gepackt und dann ward ihm ins Maul gevögelt. Der Junge würgelte, würgte und verschluckte sich jämmerlich, als ihm am Ende ohne Vorwarnung die Brühe in den Rachen spritzte.

Auch mit Martin traf ich mich bald danach heimlich, soll heißen: hinterm Rücken meines Onkels. Den Jungen hatte die Liebe erwischt, der hing an mir wie eine Klette.

Kurz bevor er den Wehrdienst absolviert hatte, verließ ich das Seminar und bezog eine kleine Studentenbude unweit vom Alex. Und als auch Martin wieder in Berlin war und erneut Köpfe frisierte, wurde er mir nicht selten eine herrliche „Matratze“. Die er aber auch, ich ihn dazu überredet, für so manchen meiner Kommilitonen wurde. Von da an hatte er mitunter, während er gefickt wurde, gleichzeitig einem anderen einen zu blasen. Und war noch ein Dritter zugegen, hat der ihm währenddessen heftig, deftig die Brustwarzen gezwirbelt oder/und den Schwanz „beknabbert“. – Martin gingen vor Lust sozusagen die Augen über. Und immer versauter wurde das Kerlchen. Vor allem, als er den Friseursalon verlassen und in die Perücken-Abteilung der Oper übergewechselt war. Wer von den Ballett- und Chor-Herren etc. schwul und ein Aktiver war, dem wurde Martin „zur Frau“. Hat es sogar ab und an geschafft, für seinen Hintern Heteros zu begeistern. In den Bauarbeiterunterkünften, als der Palast der Republik errichtet wurde. Da hat er in seiner Freizeit den Kerlen die Haare geschnitten und war ihnen, die aus der ganzen DDR zusammengetrommelt worden waren, mitunter behilflich, ihren sexuellen Notstand abzubauen, wenn sich Berliner Mädels nicht zahlreich genug zu einem Fick hingaben. Martin half aus, wenn es den Männer in der Not egal war, wo sie ein Loch fanden, Hauptsache, sie fanden eins. Es soll dort (hörte ich irgendwann) hin und wieder regelrechte Dauerfick-Orgien gegeben haben. Sieben, acht Kerle nacheinander dem Martin den Muskel gesprengt, wobei es da nach dem dritten oder vierten Ficker wohl kaum noch viel zu sprengen gab; da hat Martins Anus garantiert schon so weit „geklafft“, dass kein *Aufstoßen*, sondern nur noch ein *Reinstoßen* oder –glitschen vonnöten war.

Martin lebt heutzutage in Paris. Hat, obwohl schon nicht mehr ganz jung, nach Mauerfall/Wende/Einheit einen in Paris lebenden (wohlhabenden) Amerikaner kennengelernt, der schon ganz und gar nicht mehr jung war, aber (jedenfalls damals noch) mächtig potent, und das Vermögen dieses Henry Thomas soundso war wohl für Martin auch nicht ganz ohne belang. Jedenfalls entnahm ich dieses den ersten Briefen, die ich aus Paris erhielt.

*

Selbstverständlich weiß ich, wer Knut Blublik ist, Stefan. Ich kenne ihn nicht aus dem ehemaligen „Burgfrieden“, sondern aus meiner journalistischen Arbeit, als ich noch ein DDR-Bürger war. Blublik war mal ein sehr *avantgardistischer* Pantomime, jedenfalls in dem ansonsten muffigen Pantomimen-Milieu der DDR. Blublik war eine Weile das, was man einen „Geheimtipp“ nennt. Zu seinen Soloabenden pilgerte man. Was lange her ist. Die Öffnung der DDR-Kultur Richtung ‚Westen‘ hat da einiges relativiert.

Von den besonderen „Neigungen“ des K.B. wusste ich nichts. Und hätte ich von Züchtigungs- und Piss-Orgien etc. gehört, wäre mir solches herzlich gleichgültig gewesen. Ich wollte immer nur eines: Jemanden derart betörend umranken, dass er mir irgendwann wie von

selbst seinen Hintern darbot, auf dass ich die Backen teilen konnte und die Rosette zum Zustoßen, Reinstoßen willigst vor mir hatte. Wobei ich mir vorher liebend gern den Ständer lecken, lutschen, saugen lasse. Erst dem Kerlchen das Zäpfchen kitzeln, dann ihm die Prostata siedend heiß, sozusagen glühend rammeln. – Wenn man sehr vertraut ist miteinander, bringt man den, den man gerade „pflügt“, sogar zum Abspritzen, während man in ihm tobt. Das gelingt aber, sage ich Dir gleich, selten auf Anhieb. Bei „Neulingen“ oder sogenannten Frischlingen muss man meist erst einmal tüchtig nachhelfen, damit auch ihnen einer abgeht. Zunächst sind die unter einem Zappelnden zu sehr mit ihrer gespreizten und um Entspannung bemühten Rosette beschäftigt. Die denken ständig, ‚ja nicht verkrampfen, damit es nicht so doller schmerzt!‘ Ich weiß aus Erfahrung, dass dem Penetrierten zunächst oft jedes Erektionsvermögen vergeht, selbst wenn er das Geficktwerden gleich als angenehm empfindet. Er ist aber dennoch in aller Regel zunächst darauf bedacht, sich „richtig“ zu verhalten. *Hingabe zu genießen muss erlernt werden.*

Inbesitznahme bedarf übrigens auch eines Lernprozesses. Aber der bezieht sich auf den, den man in Besitz nimmt. Man muss rauskriegen, wann man nicht nur selbst, sondern auch der Befickte zu einem Orgasmus kommt. Worauf ich immer Wert gelegt habe, wenn der Betreffende keine „Eintagsfliege“ war. Bei One-Night-Stands war mir das herzlich gleichgültig, aber wenn mir an jemandem etwas lag, sollte mein Vergnügen mit seinem Vergnügen zusammenfallen. Und so hätte ich es auch gern mit Dir, der Du mir ein wirklich liebes Kerlchen zu sein scheinst. Ich möchte Dich irgendwann japsend vor Glück erleben, während ich mich, in Dir tobend, in die Seligkeit manövriere. Wobei ich allerdings zugebe: Selbst wenn Du nicht umgehend zur großen Form auflaufen kannst, „dran glauben“ musst Du trotzdem, sobald ich Dich geknackt habe. Entrinnen lasse ich Dich nicht, wenn ich einmal drin bin. Da bist Du „fällig“, hilft all kein Zetern, Bitten und Betteln. Da wirst Du durchgenommen, und bevor ich nicht explodiere, wirst Du nicht entlassen. Wenn Du A gesagt hast, hast Du gefälligst auch B zu sagen. Das heißt: Dich mir einmal unterworfen, gibt es für Dich nur noch eines: *aushalten*. Dem Ficker zu Diensten, dem Ficker zum Vergnügen, solange dem Ficker dieses Vergnügen nötig ist. Vorher „ausscheren“ lass’ ich Dich nicht. Darfst erst genug haben, wenn *ich* genug hatte. So viel Dominanz steckt denn doch in mir. Ich mache Dich nicht zum „Sklassen“, aber sobald ich Deinen Hintern erobert habe, ist er mir, bevor ich ihn nicht wieder hergebe, mein Besitz. Wird er beackert nach meinem Belieben. Deine eventuellen Ermüdungserscheinungen zählen da wenig. Die hast Du wegzustecken, solange ich mich in Dir „wegzustecken“ Lust verspüre.

Na, was sind das für Aussichten? Magst Dich so lieb einem Ficker fügen? Bist ihm zu Willen, solange er will? Wirst ihm das liebe hingebungs-süchtige Objekt all seiner Begierden? Das anschmiegsame hübsche kleine Kerlchen, das danach lechzt, einem Ficker nichts, aber auch gar nichts mehr von Deiner bisherigen Unberührtheit vorzuenthalten? – Na klar bleibst Du brav, stimmt’s? In Deinen Briefen lese ich doch, was Dir fehlt und was Du Dir bisher hast entgehen lassen. Ja, hol Dir endlich nebenher, was Dir Dein ansonsten gewiss prächtiger Lebensgefährte nicht bieten möchte. Zumal Ihr es ja mit Eurer räumlichen Entfernung (Du Kladow, er Hamburg) ohnehin nicht leicht habt. Was sind pro Monat einige Tage, wenn man so geil ist wie Du. Da musst Du Dir in mancher Nacht ja geradezu als Verhungerner vorkommen; nichts als Deine alte Mutter im Haus sowie Deine an Dir hektisch flatternde Masturbationshand. – Nimmst Du die rechte, oder bist Du Linkshänder?

Und jetzt wieder 26.2.

Mein lieber geiler Stefan, obigem Vorspann hast Du ja nun bereits entnommen, dass ich Dir nicht gerade umgehend auf den Leib rutschen kann. Wenn Du mich dennoch willst, dann lass uns postalisch den Kontakt aufrechterhalten .

Du, sag mal, bevor Du an Bublik geraten bist, der ja wohl für Dich, wenn ich Deinen Brief richtig verstehe, für die besondere sexuelle Gangart, die Dir gefällt, ziemlich ausschlaggebend gewesen ist; siehe den Klub, den Du seitdem zuweilen frequentierst. Aber wie liefen denn vorher Deine sexuellen Begegnungen ab? Als Du in den Zwanzigern, in den Dreißigern warst? Oder gleich, nachdem der pubertäre Schüler-Sex ein Ende hatte? Wann hat Dich denn ein *Mann* zum ersten Mal ins Bett gezogen, und was habt Ihr dann miteinander angestellt? Überhaupt: Wie lief das zunächst ab mit Männern? Du bist ja nicht gleich an Flagellanten etc. geraten. Schreib mal, wie sich der Sex bei Dir weiterentwickelt hat, als Du erwachsen warst. Hast Du aus lauter Angst vor Rosetten-Pein jeden sausen lassen, der Dich abschleppen wollte, dabei gefragt hat: „Lässt’ dich auch *ficken*?“

Du, vor einigen Jahren hätte es noch sein können, wenn ich Dich da getroffen hätte und Du hättest mir gefallen, aber Nein zum Fickenlassen gesagt, dass ich Dich trotzdem mitgenommen hätte, und auf meinem Bett gelandet, hätte ich dann garantiert versucht, Dich rumzukriegen. Hätte Dir den Mund wässrig gemacht. In dieser Beziehung konnte ich mal „Berge versetzen“. Wenn ich mich recht besinne, bin ich bei solchen Kerlchen, die „nee, ach lieber nicht“ und „nee, nee, das geht nicht mit mir“ gesäuselt oder lamentiert haben, am Ende doch immer zum Zuge gekommen. Schließlich hieß es: „Na gut, aber sei vorsichtig und mach sofort Schluß, wenn ich’s nicht aushalte.“ – Aber siehe oben: Wenn ich erst am Reinrutschen begriffen war, und wenn’s erst die Eichel war, die sich schon den Weg gebahnt hatte, war ich nicht mehr zu einem Zurückzieher zu bewegen. Diesbezüglich ist „Onkel Roberts Schule“ denn doch für mich prägend geworden. Wenn sich erst einmal einer soweit mit mir eingelassen hatte, dass er sich zu einem Ja durchgerungen hatte, war er auch fällig, da konnte dieses Ja mit noch so vielen „Wenn und Aber“ behaftet gewesen sein und das Kerlchen noch so sehr ins Bibbern kommen, wenn ich von ihm Besitz ergriff. Ein plapperndes „Zieh’n raus, zieh’n raus...“ war ein vergebliches Plappern. Wobei ich nicht gleich wie ein Stier loslegte, das nicht, aber stetig, stetig wurde der „Knabe“ denn doch freigestoßen. Du glaubst nicht, wie oft ich, den Ritt vollbracht, gehört habe: „Das hätte ich nicht gedacht, dass ich das aushalte. Meinst du, so was geht jetzt immer mit mir?“ Ich nickte, und wenn er und ich genug Zeit hatten... nun ja, ob’s jetzt *immer* mit dem Betreffenden ging, war mir meistens egal, aber ein zweites Mal ging’s jedenfalls trefflich. – Du, ich gab nie was auf das Gerede, dass jemandem die Beschaffenheit seines Anus’ verwehrt, sich bumsen zu lassen. Es wurde mir gegenüber zwar immer mal wieder behauptet, anatomisch wär’ man gehandicapt, aber ich sage Dir, nie war was dran. Also wenn einer aufs Genommenwerden nicht steht, weil’s ihm nix gibt, ist es o.k., aber wenn einer lediglich aller möglichen Ängste wegen seine Rosette unter Verschluss hält, sollte man(n), psychologisches Geschick vorausgesetzt, nicht lockerlassen, nach dem Zauberwort zu suchen, das dem Kerl die Blockaden lockert. Angst aus „Konfusitäten“ ist immer beizukommen. Wenn ich merkte, das achte, neunte Nein klang schon etwas wankelmütig halbherzig, dann war es um den Burschen bald auch geschehen, durft’ er sich unter mir suhlen.

Wir hatten mal in der Redaktion einen mir zugeteilten wahnsinnig schnuckligen, aber ebenso wahnsinnig verklemmten Volontär, gerade Abitur gemacht. Heinz wurde jedesmal rot, wenn man auch nur andeutungsweise vom Sex sprach. Na ja, dacht’ ich (ich war damals so ein-, zweiunddreißig), wollen wir mal abwarten, wo’s hinläuft. Ich nehm’ den Kerl bei nächster Gelegenheit mit auf eine Dienstreise; werd’s einrichten, dass er mit mir im selben Hotelzimmer zu nächtigen hat.

Und siehe da, keine zwei Monate später war es so weit: Ich hatte zur Buchmesse nach Warschau zu fahren, und sozusagen mit im Gepäck hatte ich den knapp Zwanzigjährigen Volontär, der mächtig stolz darauf war, seinen stellvertretenden Chefredakteur auf einer Reise ins Ausland begleiten zu dürfen. Unser Heinz umschwärmte mich geradezu. Las mir jeden Wunsch von den Augen ab. Schon auf der Fahrt im Schlafwagen, wo ich ihn noch in Ruhe ließ, lediglich nichts dagegen hatte, dass er für mich nach Kaffee sauste, nach Zigaretten lief,

mir Tee anbrachte, was zu essen holte. Nur als er mir morgens, wir kurz vor Warschau, auch noch die Schuhe putzen wollte, stoppte ich ihn, und zwar mit dem Hinweis, auf der Reise wäre ich nicht sein Chef, er nicht der sozusagen Untergebene, sondern da sollten wir mal den Abstand verringern; wie wär's mit „Mann zu Mann“, und wenn er Lust hätte, könnt' er mich duzen.

Du, ich dachte, der Kerl kriegt sich vor lauter Freude gar nicht wieder ein; dem schien schier das Herz zu hüpfen Und mir war klar, ich war diesem Heinz, egal, wie er sexuell letztlich gestrickt sein mochte, schon ein beträchtliches Stück näher auf die Pelle gerutscht. Eigentlich hatte ich ihn schon im Netz. Und abends, den Rummel des ersten Messetags hinter uns gebracht, Heinz mir emsig assistiert, lud ich den Knaben zu einem Glas Wein ein, ließ mir erzählen, was er so für Anhang hätte.

Dass er keine Freundin hatte, wusste ich schon, aber nun erfuhr ich, dass er auch keine Freunde hätte, eigentlich immer nur daheim und bei seiner Mutter säße, die sehr auf ihn achtete, manchmal mehr, als er verkraften könnte, aber „lieb, sehr, sehr lieb“ wäre sie trotzdem, nur... „na ja, wie soll ich das sagen? Also wenn ich einen Freund hätte, wenn möglich, 'n bisschen älter als ich, das wäre auch was Herrliches“, schnurrte Heinz beim dritten Glas Wein und langte mir nach der Hand, besann sich, zog seinen Arm schleunigst wieder zurück und entschuldigte sich. Worauf ich sagte, dass es da nichts zu entschuldigen gäbe, aber nun sollten wir mal hoch ins Zimmer, morgen gäb's wieder viel Trubel. Also verließen wir das Hotelrestaurant, und in unserem Zweibettzimmer (Zimmer mit Ehebett!) angekommen, sagte ich, ich ginge jetzt duschen und damit er nicht unnütz warten müsste, sollte er doch gleich mit mir mitkommen. Da wäre auch Platz für zwei.

Heinzi machte erstaunt dreinschauende Telleraugen und stotterte, ob mir das denn nichts ausmache, wenn er mich ganz und gar nackt sähe.

„Nee, warum denn? Was ist denn daran so ungewöhnlich?“ fragte ich, lachte, sagte: „Dich muss ich doch auch nackt ertragen. – Na los mach hin, damit wir ins Bett kommen.“

„Ja, ja –“, jappte das Kerlchen und entledigte sich daraufhin, nicht anders als ich, der Klamotten, kam mit ins Bad, kam mit unter die Dusche. Hübsch eng. Und ich sagte. „Los dreh dich um, ich wasch' dir den Rücken.“

Mein Volontär, stotternd: „Du. als mein... m-mein Vorgesetzter?“

„Ja ich, wer sonst?“ sagte ich energischen Tons; er solle den „Vorgesetzten“ endlich stecken lassen und sich umdrehen, ich würde ihn abseifen. Was ich auch tat, sehr ausgiebig, die Rückenpartie runter bis knapp überm Hintern. Ich ließ mir viel Zeit, und Heinz hielt still. Und als ich das Gefühl hatte, der rechte Augenblick wär' nun gekommen, nix wie ran!, legte ich von hinten die Arme um den hübsch Eingeschäumten und fragte, ob er sich wohl fühlen würde.

„Ja“ hauchte der Junge und ward mit der Aufforderung konfrontiert, dass er sich umdrehen solle, worauf er nuschte: „Nee, geht nicht. Ich hab grad –“

„– was?“

„Na ja, ich hab' 'ne... Erektion.“

„Ja und? Was glaubst du, was ich hab'?“, sagte ich, presste ihn an mich, „spürst' meine Latte denn nicht?“

„Doch. Die fühlt sich verdammt hart an“, japste mein Heinz, und ich griff ihm an den Hintern, schmierte ihm Schaum zwischen die Ritze, hörte: „A-aber nicht... nicht so was machen. Das geht nicht mit mir. Das hat schon mal m-mein Onkel probiert.“

„Na wenn es so ist, dann komm mal mit ins Bett“, sagte ich daraufhin, „das erzähl mir mal genauer, mein Schöner.“

Und einige Minuten später ward's mir dann auch genauer erzählt; wir beide im Bett und Heinz mir in den Armen, und der gab kund, dass er so schon oft mit Mutters Bruder gelegen,

und noch gar nicht lange wäre es her, da hätt' ihn der Onkel auch bumsen wollen. Aber daraus wär' nichts geworden, der Onkel hätte davon Abstand genommen, als er gemerkt hat, sein Neffe ist „dahinten“ trotz Hautcreme so empfindlich, dass er nicht einmal den Zeigefinger verfrug.

„A ja“, dacht' ich, „na, dann will ich doch mal sehen, ob ich es nicht besser kann als dieser Onkel.“ Und ich sagte, ich wäre gleich wieder zur Stelle, stieg fix vom Bett, ging ins Bad, griff mir meine (im ‚Intershop‘ erworbene) Nivea-Körperlotion und kam fix zurück, legte mich wieder zum Heinz. Und dann ward er die nächste Stunde umschnurrt, dass er am Ende nicht mehr wusste, was richtig und was falsch war. Aus seinem gebetsmühlenartig mir offerierten Nein, wurde endlich ein J-Ein, wurde schließlich ein Ja.

Na ja, geächzt, gekrächzt, auch gewimmert hat er zu Anfang gar mächtig. Hat, was für ihn falscher nicht sein konnte, den Arsch, in dem ich steckte, zusammengekniffen, statt sich zu entspannen. Aber mich ausgehalten, bis ich ihm meine Ladung verpasst hatte, hat er. Und dann hab' ich ihn zärtlich umarmt, bis ihm der total verfallene Ständer wiederkam, und hab' ihm einen geblasen. Mich nicht geschont, mich kräftig ins Zeug gelegt, und Heinz war selig. Und irgendwann sind wir eingeschlafen, eng an eng. Und als wir in der Frühe wach wurden, hab' ich gesagt, wer meine Nachtlatte gekriegt hätte, dem gehörte auch meine Morgenlatte. Und Heinz hat zwar bänglich geglottzt, aber nicht widersprochen. Und siehe, das ging schon bedeutend besser. Und abends ging's noch besser, und am anderen Morgen hat der Junge zu meiner Latte gelangt, gefragt: „Sag mal, kann man sich da auch raufsetzen? Ginge das?“

Und ob das ging! Und die vier weiteren Tage ging dann schier alles. Am vorletzten Tag nahmen wir nach dem Presseempfang eines Verlages zwei mit mir befreundete Journalisten mit ins Hotel. Einen Bulgaren und einen Polen. Und Heinz bekam uns alle drei zu spüren. Und dann, uns wieder bekleidet, bestellten wir Sekt.

Zehn Minuten später betrat der Zimmerkellner unser Etablissement. Und es gab ein „Hallo!“. Marek, mein polnischer. Kollege, kannte den Mann, stellte ihn uns als Andrzej vor, redete mit ihm sodann Polnisch, worauf Andrzej zu Heinz schaute, grinste, schließlich verschwand. Marek sagte: „Der hat in einer halben Stunde Dienstschluss, dann kommt er her, bringt auch noch eine Flasche mit. Aber bevor wir die austrinken, bist du noch mal dran, Heinz. Andrzej ist scharf auf dich.“

Ja, das war dieser Zimmerkellner nach Dienstschluss fürwahr. Ich dachte, das Bett bricht zusammen. Aber es brach nicht zusammen, und wir anderen, von Andrzejs Fickkünsten mächtig angetörnt, griffen nacheinander nochmals zu meinem Volontär. Womit er innerhalb von etwa zweieinhalb Stunden sieben Mal zu was kam. Und als Ausgleich ließ ich ihn am nächsten Vormittag im Bett, kam auf der Messe ohne Assistenten aus. Und mittags wollte ich mal sehen, wie es um die körperliche Konstitution meines über alle Maßen des Nachts Strapazierten bestellt war. Komme also ins Zimmer, und was seh' ich: einen bumsenden Andrzej, unter ihm Heinz, und die Badtür geht auf und raus kommt ein nackter Mann. Ich irritiert, und der Mann, breit grinsend, kommt auf mich zu, gibt mir die Hand und raunt mir in recht ordentlichem Deutsch zu, dass er Jerzy hieße, der Geschäftsführer des Hotels wäre und *den* da (Fingerzeig auf Heinz) eben „gefickert“ hätte. Und ob ich was dagegen hätte, wenn er gleich noch mal auf ihn losginge, oder ob *ich* den Jungen jetzt erst einmal besteigen wollte. – Nein, wollte ich nicht. Ich habe die Drei sich selbst überlassen, bin Essen gegangen und habe mich anschließend ohne Volontär zur Pressekonferenz begeben, mit der die Buchmesse schloss.

Als ich ins Hotel zurückkam, habe ich so etwa zehn Minuten gebraucht, Heinz aus seinem Tiefschlaf zu rütteln. Fix und alle das Kerlchen. Aber in all seiner Benommenheit wisperte er: „Willste? *Ich* würde woll'n.“ – Der Junge innerhalb weniger Tage schier unersättlich geworden. Und als wir wieder in Leipzig waren, hatte jener Onkel, der zuvor am Heinz nichts zuwege gebracht, fortan seinen fickenden Gaudi am Neffen. Hab's eines schönen Tages mit

angesehen. Und eines weiteren schönen Tages durfte mein Heinz was mit ansehen. Da bumste ich seinen Onkel. Walter hat sich zwar nicht so lange geziert wie sein Neffe in diesem Warschauer Hotelzimmer, aber umstandslos an sich ran, ließ er mich auch nicht. Doch solches war mir ja nie eine Hürde, jedenfalls keine unüberwindliche. Also ward der Mann gefügig gequatscht, und nach einer meinerseits wortreichen Viertelstunde hatte ich ihn „im Kasten“, genoss seine Kiste, in der angeblich seit dreißig Jahren nix mehr gesteckt hatte. – Ja, wirklich? Nee, nicht wirklich. Irgendwann hört’ ich, Heinz nicht zugegen, Walter gab sich regelmäßig einem gewissen Bernhard hin. Die Männer Kollegen; wissenschaftliche Bibliothekare an Leipzigs Deutscher Bücherei. Beide sowohl aktiv, als auch passiv miteinander im Bett zugehen. – „Aber Heinz gegenüber nix sagen. Das mit Bernhard muss er nicht wissen. Nicht, dass er sich dem anbietet, und ich gerate ins Hintertreffen. Ich kann doch mit ’nem fünfundzwanzig Jahre Jüngeren nicht konkurrieren.“

Heinz ist übrigens kein Journalist geworden. Er hat es sich anders überlegt und Modegestaltung studiert. Ist kurz nach mir aus der DDR ausgereist und nach Zürich gegangen. Dort arbeitet er heutzutage allerdings nicht als Modestalter, sondern als Kostümbildner. Ist sozusagen ein Zunftgenosse meiner Frau.

Sein Männerverschleiß ist, wenn ich seinen Berichten glauben darf, noch immer beachtlich. Heinz lässt keinen aus, der ihm auf den Hintern glotzt, den er stets hauteng verpackt durch die Gegend trägt. Regelrecht läufig der Kerl, der mich einst im Warschauer Hotelbett eine geschlagene Stunde lang hat zappeln lassen. Hat immer wieder „Ja, ja, glaub ich ja, aber t-tro-trotzdem –“ gebrabbelt und mir mal mit der einen, mal mit der anderen Hand den „Einstieg“ streitig gemacht. Was er sich schon bald gar nicht mehr vorstellen konnte, dass er mal „so idiotisch“ war, sich zu verweigern.

Ja, ja, Stefan, so geht es zuweilen zu, wenn einer aufwacht. Nichts mehr mit „nee, lieber nicht“. Den Kerl zwei-, dreimal beackert, war er wie besessen hinzugeben, was er hinzugeben hatte. Hat bald auch so manchen Heterosexuellen zu verführen versucht. Wenn’s sein musste, an dessen Ehefrau vorbei. Und in dieser noblen Schweizer Privatschule, in der er heutzutage neben seiner Kostümbildnerei einen Lehrauftrag für Kunstgeschichte erfüllt, animiert er immer mal wieder den einen und anderen Schüler, es ihm zu besorgen. Hat damit also auch Sex mit Abhängigen. Aber warum auch nicht? Jede Lust, die keinem schadet, ist legal! Auch dann, wenn es gegenteilige Gesetze geben sollte. Kenne einen Journalisten-Kollegen (41), der treibt es mit seinem fünfzehnjährigen Sohn. Das ist nun alles andere als gesetzeskonform. Aber was tut’s? Zumal in diesem Falle ein Sonderfall vorliegt. Nicht der Vater vögelt seinen Filius, sondern der für sein Alter schon etwas überdurchschnittlich Bestückte Jüngling (etwa 17 X 4) seinen Vater. Was nun wahrhaftig nicht unter Kindesmissbrauch fallen dürfte. Einen hoch zu kriegen und sich damit in seinen Vater zu bohren, kann man nun wirklich nicht befehlen. Und Inzest ist ja ohnehin seit je ein zweifelhaftes Strafdelikt. Kenne eine seit fast 20 Jahren glückliche Partnerschaft; er inzwischen 41, sie 44. Außer mir und ein paar anderen Eingeweihten weiß niemand, was sich in dem Haushalt abspielt, denn die beiden sind Bruder und Schwester. Sie ihren drei Jahre jüngeren Bruder verführt, als er zweiundzwanzig war, und da wollt er nicht wieder gehen, und sie wollte ihn auch nicht wieder loswerden. – Du, wie die aneinander kleben, das muss man sich bei Paaren, die fast zwanzig Jahre beieinander sind, mit der Lupe suchen. Und scharf sind sie auch noch aufeinander. Und wie! Wenn ich da zu Besuch bin, dann heißt es mitunter plötzlich: „Können wir dich mal wieder ’ne halbe Stunde allein lassen?“ – Na was denn sonst?! Lass ich sie für ’ne halbe Stunde ficken gehen. Und kommen sie wieder, beide erregungsgerötet, trinken wir unseren Rotwein weiter und nehmen das unterbrochene Gespräch wieder auf.

Ach, eines noch. Heute hat mich ein Freund aus Prag angerufen. Jaro (Jaroslav). So alt wie Du. Ein Maler. Kenne ihn seit 25 Jahren. – Also, dass Jaro und ich mal was miteinander hatten, wäre zu behaupten übertrieben. Er ein Ficker, ich ein Ficker, passten wir im Bett nur bedingt zusammen. Ja, ja, wir haben uns gegenseitig anfangs einen geblasen, aber dann führte mir Jaro, wenn ich in Prag war, lieber seine „Hintern“ (wie er zu sagen pflegte) zu, und die teilten wir uns dann. Das war lustvoller. Zumal er sehr willige „Knaben“ kannte, die er (nicht ich) auch verdrosch. Und waren sie weichgegerbt, wurden sie durchgefickt. So macht er’s noch heute. Nur ich nicht mehr mit von der Partie. Will damit nur sagen, dass man „Schüler“ auch züchtigen kann und dennoch Lust hat, sie anschließend zu beackern. Du bist anscheinend nie an solche geraten, aber solche gibt es. Das Durchficken sozusagen als letzte „Strafe“, nein, als vorletzte, als letzte pisste Jaro auf die bis zum Letzten ausgelaugten, japsend am Boden liegenden Kerlchen. Und wenn einer sich muckste, riss er ihm den Kopf hoch, packte ihn am Unterkiefer, auf dass der „Kleene“ das Maul aufsperrte, und strullte dem Knaben in den Schlund. Das war nicht meins, ich pinkelte, wenn mir danach war, in die Toilette, aber kam ich zurück, und der Bursche lag immer noch auf Jaros Küchenfliesen, bepisst, geschafft, leise vor sich hin greinend, konnte es schon vorkommen, dass ich mich auf ihn schmiss und mich ohne jede Schmiere nochmals in ihn trieb. Und Jaro stand daneben und wichste sich wie wild einen ab. – Ja, ja, so versaut war ich auch mal.

Und jetzt mach’ ich Schluss mit diesem Brief. Erzähl mal schreibend wieder von *Dir*, Bengelchen. Wie war das, bevor Du am Ausgepeitschtwerden gefallen gefunden? Wie bist Du vorher zu höchsten Wonnen gekommen, Du gewiss Unwiderstehlicher, als Du so zwanzig, fünfundzwanzig warst. Da hätten wir Dich in Prag in Jaros Küche gebraucht. Du wärest aus ihr wahrscheinlich nur auf allen Vieren rausgekrochen. Dumm und dämlich gedroschen, bepisst, beackert. Und das Beackern doppelt und dreifach.

Liebe, liebe Grüße –
Dein Gerd

2.März***

Liebes geiles „Bengelchen“, lieber Stefan!

Du bist wirklich was Süßes, wie ich auch Deinem neuen Brief wieder mit Freuden entnehme. Wirst in den Jahren, als Du mit Deinen Eltern mal eine Weile in der Lüneburger Heide gelebt hast, gewiss mächtig gedarbt und also oft einen heftigen Notstand gehabt haben. Hast gewichst wie der Teufel, was? Und Dich an Pornos gelabt, oder wie? – Na ja, kleine „Affären“, wie die mit dem Biobauern, hast Du ja wenigstens gehabt. Erstaunlich, dass der angebliche Hetero Dich nicht auch orgeln wollte. Aber vermutlich hast Du Dich geziert, und da war der Kerl halt mit Blasen zufrieden. Wobei das für Deine jungfräuliche Rosette wohl auch besser war. Den ersten Fick mit einem Rohr „vom Format einer Salatgurke“ verpasst zu kriegen, das ist nun wirklich nicht nur geil. Kann sein, Dein Bauer hätte Dich zunächst in eine mittlere Ohnmacht geballert. Habe Dir ja von dem Offizier mit der Kanone geschrieben; dem soll es mit einem, der ihn rangelassen hat, mal so ähnlich gegangen sein. Der Junge ist zunächst erst einmal weggetreten. So ist es mir jedenfalls erzählt worden. Und ob der solchermaßen Gepfählte je wieder Lust hatte, jemandem seinen Hintern zu überlassen, ist zweifelhaft. – Vom ersten Erlebnis hängt schon ’ne Menge ab. Der eine hat ein- für allemal genug davon, der andere wird danach geradezu süchtig, dass man sich in ihn stößt.

Von dreien, die nach ihrem ersten Erlebnis, dem Aha!-Erlebnis, nicht mehr davon lassen konnten, süchtig wurden, wahrhaft besessen waren, habe ich Dir in den letzten Briefen ge-

schrieben. Kanonen-Peters Freund konnte gar nicht weit genug geöffnet werden und Martin und Heinz waren ab sofort nun wirklich „Läufige“ zu nennen. Aber da gab's noch einen anderen, Christian, heutzutage ein mehr oder minder „artiger“ Pastor in Mecklenburg-Vorpommern. Vier Kinder. Aber wenn Christian es einrichten kann, entflieht er seiner penetranten Ehefrau und geht in Rostock im Hafengebiete in ein Männer-Etablissement, wo es Kerle gibt, die es ihm diskret besorgen, aber nicht unentgeltlich, versteht sich. Christian hat zu blechen.

Ja, ja, der Christian. – Ich habe mal in meiner Berliner Zeit 'ne Fete veranstaltet; nur Männer eingeladen. Zu Frauen hatte ich damals privat keinen engeren Kontakt. Wenn Fete, dann Männerfete Und wir quatschten, wir sofften, wir „schweinigelten“. Wir waren jedenfalls recht aufgeheizt, als sich so kurz vor Mitternacht mein „Famulus“, also Christian, einstellte. Der war bei der Theologie im dritten oder vierten Semester, liebäugelte aber mit der Theaterwissenschaft, und dort gab ich damals, wissenschaftlicher Assistent geworden, einen Grundkurs über die westdeutschen Dramatiker der endfünfziger und sechziger Jahre (Walser, Sperr etc.). Und Christian hing mir in diesen Kursstunden an den Lippen, und wo der „Schalk“ sonst noch so seine Augen hatte. Aber ich hatte keine Augen für ihn, außer dass ich ihm bei dieser und jener zu schreibenden theologischen Hausarbeit behilflich war; schließlich war ich ja auch mal von der Theologie gekommen. Also kam er des öfteren zu mir, und dann himmelte er mich, ich etwa sieben Jahre älter, jedesmal mächtig an. Was mich ganz und gar kalt ließ. Christian war ein langes Elend, und ich stand schon damals auf Kleinere, griffig, keineswegs größer als ich, lieber einen Kopf kleiner, aber hübsch drall der Hintern. Was Christian nun wirklich nicht zu bieten hatte. Jedenfalls verspürte ich keine Lust, ihm die Hosen vom Hintern zu ziehen. Sein Arsch interessierte mich nicht, und was dem Jungen vorn zwischen den Oberschenkeln baumelte, war mir desgleichen gleichgültig. Und nötig hatte ich den mächtig Verklemmten sowieso nicht. Hatte ihm aber von der Fete erzählt, die ich am soundsovielten geben würde, und wenn er Lust hätte, möge er reinschauen. Und kurz vor Mitternacht, ich Christian längst vergessen, tauchte das lang aufgeschossene Kerlchen plötzlich auf. Alle noch Anwesenden, etwa zwölf oder dreizehn, alles aktiv sich gebärdende Schwule, umrankten den Christian, umschnurrten ihn mächtig, der sich mächtig gefragt vorkam, als sie ihn nach kurzer Anlaufphase rundum betatschten. Ich höre ihn noch heute kichern, weil er plötzlich so was wie der Gesellschaft Mittelpunkt war.

Na, der ist irgendwann fällig, dacht' ich und ging irgendwann pinkeln. Und als ich wieder auf der Bildfläche erschien, war es um das „lange Elend“ auch schon geschehen. Christian baumelte bibbernd und unartikulierte blubbernd über der Rückenlehne meiner Couch und ward durchgevoögelt. Ich schaute zu, wie sich mindestens sechs oder sieben in ihm lustvoll versamen. Ob *ihm* das lustvoll war, war mir egal: Ich bumste ihn schließlich auch; aber absolut nicht als Letzter. Die „Mannschaft“ war versessen auf diese Rosette, die sich überhaupt nicht wieder schloss. Wie auch sollte sie sich schließen, die da unausgesetzt gepfählt blieb?

Am anderen Morgen (na so gegen Mittag), ich lag auf meiner zweischläfrigen Liege, glotzte mir Christian entgegen. Und da fiel mir auch ein, dass wir ihn, als absolut nichts mehr mit ihm möglich war, auf mein Bett „entsorgt“ hatten. Und auf dem lag er nun, glupschte mich an, brabbelte: „Fick mich, Gerd. Komm, fick mich. Hörst du, ich brauch' es. Mir is' die Nacht 'ne Offenbarung passiert.“ – Na jedenfalls war dem langen Elend ein Licht aufgegangen. Und wenn ihm fortan nicht täglich jemand die Backen spreizte und den Schließmuskel polierte, bis der ihm glühte, wurde er regelrecht depressiv. Wenn die Semesterferien nahten und ihm die jämmerliche Aussicht auf so und so viele Sex-lose Wochen in dem Dorf, in dem er zu Hause war, mehr und mehr zum Alptraum wurde, kam er bei der kleinsten Kleinigkeit ins Heulen. Hatte auch tatsächlich nur einmal Glück in solchen Ferien. Da hatten sie sich in der LPG von irgendwo anders her für drei oder vier Wochen einen Traktoristen ausgeliehen. Und der fragte gleich am ersten Tag den im Dorf gelangweilt herumhängenden Christian, ob

man dort irgendwo baden könne, wenn möglich nackt. – Ja, konnte man. Da war da im Wald ein kleiner See, na mehr ein Tümpel, und Christian bot dem Traktorfahrer an, ihm dieses Gewässerchen zu zeigen. Abends so nach acht wäre da kein Mensch mehr. Da könnt' man sich dort ganz und gar ausziehen.

Christian schrieb mir damals ganz begeistert, dass der andere Feuer und Flamme gewesen wäre, und abends wären sie beide hingeradelt, wären gemeinsam ins Wasser, hätten im Flachen eine spaßhafte Rangelerei begonnen, sich hier berührt, dort berührt, und auf einmal hätte der Traktorist ihm derb an den Hintern gelangt, und schon steckte meinem Christian ein Daumen in der Knospe. Jeder den Atem angehalten, jeder gewusst, woran er mit dem anderen war. Raus aus dem Wasser, rein ins Unterholz! Und damit folgten dem Christian drei oder vier üppige „Besamungs“-wochen. In Wald und Feld, im manchem Stall, mancher Scheune und irgendwann auch (Christians Vater war der Gemeindepfarrer) auf der Orgelempore der Dorfkirche. Der Traktorist erwies sich als mächtig potent und zudem als mächtig ausgehungert. Kein Wunder, der Kerl kam ja auch nur aus einem Dorf, und da sind die Gelegenheiten allüberall bescheiden. Land auf, Land ab. Auf dem flachen Lande gibt's für Schwule nun mal keine Paradiese. Dort ansässige Gleich-und-Gleich-Orientierte wandern halt meist ab, wenn es sich nur irgendwie machen lässt, oder sie halten sich aus Angst vor der Entdeckung ihrer Neigung mächtig bedeckt. Drängen zurück, was sie eigentlich ausmacht, heiraten, machen auf Familie und sittsam.

Allerdings ist mir in einem mecklenburgischen Dorf auch mal weniger Sittsames untergekommen. Ich machte drei Wochen Urlaub. Nistete mich bei einer Familie ein, die eine Keramikwerkstatt betrieb. Er Ende Dreißig, sie Mitte Dreißig, dazu vier Kinder; das jüngste ein Baby, das älteste, ein Sohn, war vierzehn. – Sehr idyllisches Familienleben, dacht' ich, als ich da ankam. Alles adrett und wohlgeordnet. Und als ich in der ersten Nacht so gegen halb zwei Durst verspürte, deshalb nochmals zur Küche stiefelte und dadurch an des Keramikers und seiner Frau Schlafzimmer vorbeikam, hörte ich auf dem Flur durch die geschlossene Tür hindurch, wie Mann und Frau gerade mächtig feurig im Bumsen waren. – Also alles in diesem Hause nach Gottes Ordnung bestellt; ehrbare Leute, bar jedes Stäubchens.

An den folgenden Tagen fiel mir allerdings auf, zunächst beiläufig, dann weniger beiläufig, dass der Vater mit seinem vierzehnjährigen Filius, der gerade Ferien hatte, immer dann in der zum Anwesen gehörenden Scheune verschwand, wenn die Frau des Hauses im Haus un-abkömmlich war; Stillzeit für den jüngsten Spross, noch nicht ganz zwei Monate alt. Immer dann, wie gesagt, hatten Vater und Sohn was in der Scheune zu besorgen. Trugen aber nichts rein, trugen auch nichts raus, wenn sie wieder erschienen. Was mir nach dem vierten oder fünften Tag denn doch sonderbar vorkam, so dass es mir Hintergedanken machte und ich den beiden nach deren nächsten Verschwinden unauffällig hinterschlich. Und siehe da: Auf dem Oberboden raschelte es. Ich stieg auf leisen Sohlen eine der beiden Leitern hoch, die da lehnten, steckte den Kopf in den Einstieg zum Obergeschoss und sah Vater und Sohn, beider Hosen auf die Schuhe gerutscht, wie sie da lagen, neunundsechziger Stellung und beide miteinander, aneinander nuckelnd, zugange. Sie bemerkten mich nicht, und ich verschwand wieder.

Nun machte mich zwar der Vierzehnjährige nicht an, aber was mit dessen Vater möglich war, interessierte mich umso mehr. Als er mir am anderen Tag in der Keramikwerkstatt an der Töpferscheibe etwas zeigte, sah ich ihm über die Schultern und rückte auf Tuchfühlung an ihn heran. Er schien es nicht zu bemerken oder es machte ihm nichts aus. Aber das Erklären nahm kein Ende. Und nach etwa einer halben Stunde fragte er mich, ob ich am Abend mitkommen wollte, er beobachtete gern das Wild und er dürfte zu diesem Behufe auf einen Hochsitz vom

Förster. Dafür hätte er einen Schlüssel. – Also, meist nähme er seinen Ältesten mit dahin, aber den würde er diesmal zu Hause lassen, dafür mich mitnehmen, wenn ich Wert darauf legte. Und ich legte selbstverständlich Wert drauf; ich sagte Ja. Mir klar, ich käme zu was. Und ich kam auch zu was!

Viel Wild habe ich nicht gesehen, aber umso ausgiebiger den nackten Hintern des Keramikers. Fing damit an, dass er plötzlich sagte, wir etwa seit zwanzig Minuten auf diesem Hochsitz, er müsste mal pinkeln, was er immer gleich von oben abwärts pissend erledigen würde.

Warum nicht, sagte ich, er brauchte sich vor mir nicht zu genieren. Und er genierte sich nicht. Stand mit dem Rücken vor mir, knöpfte sich die Hose auf und zog sie sich samt Unterhose von den Lenden. Und während er pinkelte, knetete er sich die Backen, spreizte sie, stocherte mit den Fingern im Zentrum herum. Nuschelte auf einmal, dass das herrlich kitzelte und ob ich mir *vorstellen* könnte, dass ihn das herrlich kitzelte. Ich, nicht faul, antwortete, dass ich das eigentlich erst beurteilen könnte, wenn ich selbst die Finger an ihm dran hätte.

„Na dann mach doch endlich“, jappte der Mann, „nimm alle zehne, und wenn dir das nicht reicht, nimm den elften.“

Ich wusste selbstredend, was er mit dem „elften Finger“ meinte, und mit dem war ich denn auch sehr bald zugange. Worauf es den Mann im Anus nicht nur kitzelte. Es schien da eher zu tosen. Und ich erfuhr, dass ihm solches schon fast vier Jahre nicht mehr zuteil geworden war. Was mich zusätzlich anmachte, ich ballerte tüchtig drauflos. Und der Keramiker jubelierte sich am Rand einer Waldwiese, hoch oben auf diesem Hochsitz die Lust aus der Kehle. Einmal und noch einmal. Und am Ende hieß es, ob ich was dagegen hätte, wenn morgen noch jemand mitkäme, der vorn an ihm lutschte, während ich bumste. Das wäre allerdings noch 'n ganz Junger.

Ja, das wäre es wahrhaftig, sagte ich, und gab preis, was ich tags zuvor auf dem Oberboden der Scheune beobachtet hatte.

Der Mann schnappte nach Luft, fragte, ob ich das „schlimm“ fände. – Nein, fände ich nicht, sagte ich und wurde gefragt, ob ich mich dann auf den Vorschlag einlassen könnte. Sein Sohn machte das auch absolut freiwillig. Was ich mir vorstellen konnte, schließlich war ich ja auch mal vierzehn gewesen und *mächtig freiwillig* auf Männer aus. Also willigte ich ein, dass der „Lütte“ am anderen Tag mitkäme. Wobei mir noch bedeutet wurde, dass der Junge aber noch nie hinten „was drin gehabt“ hätte, also, wenn ich das wollte, nicht nur ihn, den Vater, sondern hinterher auch den Jungen, müsste ich sehr, sehr lieb mit ihm umgehen. Wobei er, der Vater, bei so was schon mal ganz gern zugucken würde, das gebe er zu, der er selbst auf Ficken nicht stünde. Aber wenn ich ihn, den Vater, kräftig durchgenommen hätte und dann vielleicht noch auf den Lütten Appetit hätte, also bitte, so lange das nicht rabiat ablief, geil wäre das bestimmt. Und rum kriegte ich den Knaben garantiert, wenn der erst gesehen hätte, wie sein Vater durchgebumst worden wäre und dass es dem ausnehmend gut gefallen hätte.

Na dann man tau!, dachte ich mir, als wir vom Hochsitz kletterten und nach Hause stieffelten. Mal abwarten, was mir da morgen so alles „unterkommt“.

Zu Hause angekommen, berichtete der Mann seiner Frau ausgiebig, wieviel Rehe, Hirsche und Wildschweine (die nur ganz von weitem) wir gesehen hätten. Dazu zwei Füchse und noch so manch anderes Getier, das wir in Wahrheit alles nicht oder nur mal so nebenbei bemerkt hatten. Ja, Rehe hatten wir gesehen, zwei Hirsche wohl auch, aber ansonsten war uns entgangen, was da womöglich gekrochen, gesprungen, gelaufen war. – Und dann sagte der Mann, dass da eigentlich auf dem Hochsitz auch Platz für drei wäre, so eng wäre das gar nicht, wo wir doch alle schlank wären, da könnte der Wilfried, wie der älteste Sohn hieß, morgen eigentlich durchaus mitkommen.

Ja, sagte die Frau, das wäre gut, der Junge freute sich doch immer, wenn er da mit rauf dürfte. Und dann auch noch zusammen mit einem Urlauber, na, da hopste der Junge doch garantiert vor Freude.

Tja, Stefan, nach einigen vom Keramiker hausgebrannten hochprozentigen Pflaumenschnäpsen und in vager Erwartung dessen, was mir anderen Tags begegnen würde, schlief ich in meiner angemieteten „Klausen“ unterm Dach der Kunstgewerbe-Töpferei schließlich (relativ benebelt) sorglos ein. Und zuckte, dunkel war's, wieder hoch. – „Mich nicht verraten“, brabbelte ein Stimmchen, und das dazugehörige Körperchen, ganz und gar nackt, begann sich an mir zu wetzen, „bitte, mich nicht verraten.“

Benebelt von den Pflaumenschnäpsen war ich noch immer, aber dennoch erkannte ich Stimmchen und Körperchen, erkannte ich Wilfried, des Keramiker-Ehepaars Ältesten, der bereits an mir abwärts rutschte und mir sogleich den Schwanz beschlabberte, der mir auch umgehend erstarrte. Also bearbeitete der Junge meinen Ständer, und dies wahrhaftig nicht ungeschickt, und ich befangerte währenddessen (ein Reflex?) des Knaben mir zugewandten kleinen Hintern, den mir Wilfrieds Vater für den kommenden Abend doch sozusagen schon versprochen hatte, auch wenn ich nicht sicher gewesen war, ob ich dieses „Geschenk“ denn überhaupt annehmen würde, das sich mir jetzt entgegenstreckte und mir sogleich verdammte geile Gedanken machte. Ich spuckte mir auf den Mittelfinger, setzte ihn an die Rosette des Jungen, trieb den Finger voran, kam auch voran. Und der Knabe, meinen Schwanz im Maul, japste, keuchte, sabberte, lallte, wand sich, und das so begehrlisch, dass mir ein Licht aufging: Ich war nicht der Erste an diesem Popochen; den hatte schon vor mir jemand bearbeitet, wer auch immer, wann auch immer: Der Bengel war längst entjungfert! Und also entzog ich mich seinem Schlund, brachte den Jungen, brachte mich in Stellung, das ging wie von selbst, und Wilfrieds Pförtlein weitete sich, nahm auf, was es aufzunehmen galt. Und aufgeheizt, wie ich war, verschob ich mich in dem Bengel schneller als mir lieb war. Ich hörte: „War das schon alles?“. – „Nee, nee, bleib liegen“, schnaufte ich, mich noch nicht rausgezogen, sagte, das ginge gleich weiter. Er kriegst gleich noch mal 'ne Ladung. „Aber erst lass Dich küssen.“

Du, ich spüre noch heute, wie der Bengel, in dem ich steckte, gierig begierig geküsst hat. Da war's mir ein Leichtes, ging ganz von selbst, nochmals ins Bumsen zu kommen. Und nun verschob ich mich nicht nach wenigen Stößen. Ich ließ Wilfried spüren, was es zu spüren gibt, wenn man ausgiebig gevögelt wird, lang und länger, und kaum hatte ich mich ein zweites Mal in dem Jungen verströmt, schlief er mir ein. Da ließ ich ihn schlafen, bis fast der Morgen graute. Da weckte ich ihn; ich hatte nicht geschlafen, und der Junge gestand mir, dass er schon seit einem halben Jahr ständig gebumst würde. Nicht von seinem Vater, der davon auch nichts wüsste, sondern von dem bulligen Kneipier des Dorfkrugs, der immer auch den eigenen Sohn, ein Jahr älter als Wilfried, mit in den Bierkeller brächte, dann im Stehen den einen wie den anderen Jungen durchnähme. Hier ein paar Stöße, dort ein paar Stöße; die Bengels nebeneinander vor ein Fass bugsirt. Und der Junge, der den Prügel des Kneipiers gerade nicht drin hatte, den ließ der Mann im angebumsten Kanal zwei, drei Finger spüren...

Wilfried und ich kamen überein, bevor er in sein Zimmer schlüpfte, dass sein Vater am nächsten Abend glauben musste, es passierte seinem Sohn auf dem Hochsitz zum ersten Mal. Und Armin, der Keramiker, glaubte es auch. Der wuchste neben uns wie wahnsinnig, als ich seinen Sohn rammelte, der da vor seinem Vater geradezu perfekt die Rolle des zu Entjungfernden spielte, „So was geht auch mit *mir*?“ plapperte, „Das hab' ich nicht geahnt!“ krächte, „Na gut, na gut“ brabbelte, bevor er wie die Nacht zuvor nur noch verzückt vor sich hin hechelte.

Na jedenfalls kam Vater Armin auf seine Kosten. Sein Sohn Wilfried auch. Und am Ende meines Urlaubs wollte man kein Geld von mir. Nora, Armins Frau, sagte am vorletzten Tag:

Harmonischer wie in den letzten drei Wochen wäre es bei ihnen schon seit langem nicht mehr zugegangen. Ihr Mann, sonst eher einsilbig, wohltuend gesprächig, und ihr Ältester, sonst ziemlich störrisch, wäre auf einmal richtiggehend lieb.

Ich habe dort im Mecklenburgischen seit jenem Jahr als Freund des Hauses jährlich Urlaub gemacht, bis ich die DDR verlassen habe. Und des Revierförsters Hochsitz hat noch oft geschwankt. Und mein Bett unterm Dach nicht weniger. Denn egal, was auf dem Hochsitz schon abgelaufen war, schliefen die Eltern, huschte Wilfried in meine Kammer und daselbst auf mein Lager. Heutzutage lebt er in San Francisco, ist leider, die Zeichen der Zeit nicht erkannt, dass es irgendwann nicht mehr ohne Kondom sein durfte, HIV-infiziert, aber die Krankheit bisher nicht ausgebrochen. Wir schreiben uns, wir telefonieren.

Seinen Vater Armin hat vor einigen Jahren der Herzinfarkt hinweggerafft. Aber Mutter Nora lebt noch. Ist ahnungslos wie eh und je. Und die drei jüngeren Geschwister vom Wilfried sind biedere Bürger geworden.

Der 2 1/2-Zentner-Dorfkneipier ist übrigens um 1980 herum für einige Jahre im Gefängnis verschwunden; ein weniger williges minderjähriges Bürschchen hatte ihn angezeigt. Der Mann hat irgendwann nicht mehr zu unterscheiden vermocht, wo was möglich war und wo nicht. Hat sich auch zu greifen versucht, wer nicht gegriffen werden wollte. War vorherzusehen, dass solches irgendwann Folgen hatte. Zumal die Kerlchen wohl immer jünger wurden, auf die er ein Aug' hatte. Der fette, ständig Kautabak im Maul knautschende Mann war mir übrigens schwer unsympatisch. Mit dem hätte ich mich als Junge garantiert nicht eingelassen. Geringe Möglichkeiten hin, geringe Möglichkeiten her: Solch einen hätte ich trotzdem nicht gewollt.

Tja, Stefan, das sind alles so Geschichten aus der Provinz, wo Mann mit Mann nicht sonderlich oft zu was kommt. Und der Notstand treibt dann mitunter sonderbare Blüten. Da war Dein Biobauer ja geradezu noch „harmlos“, der Dir da auf dem Schützenfest mitten in der Lüneburger Heide begegnet ist.

Ja, ja, die Provinzfestivitäten, ob Schützenfeste, Feuerwehrbälle oder irgendwo 'ne Kirmes. All diese Anlässe auch dazu angetan, Heteros in Stimmung zu bringen, wenn nur genügend Alkohol geflossen ist und Ehefrau oder Freundin sich schon verkrümelte haben und auch sonst keine Weiblichkeit mehr greifbar ist, mit der man sich mal fix in die Büsche schlagen kann.

So eine Festivität habe ich auch mal erlebt. Im Thüringischen, zwischen Berg und tiefem, tiefem Tal, ein winziges Nest, ein Dreihundert-Seelen-Dorf. Aber eine Kirmes! Und auf der ging's zu vorgerückter Stunde hoch her. Ein Nordhäuser Doppelkorn nach dem anderen ward dort gekippt. Die Kerle wurden immer schnapsselig. Und immer leutseliger! Hier 'ne Umarmung, da 'ne Umarmung, und der Großstädter-Gast, also ich, mittendrin und umschwärmt. Gegen Mitternacht hatte ich schon mit allen möglichen und unmöglichen Männern Brüderschaft getrunken. „Na das kann ja heiter werden“, dacht' ich, „wird eigentlich Zeit, dass ich ins Bett komme“, das beim Bürgermeister stand, bei dem ich mich einer Reportage wegen aufhielt: Das Dörflein war, weiß der Himmel warum, im Wettbewerb „Schöner unsere Städte und Gemeinden“ zum Sieger des Bezirkes Gera erkoren worden. Und da ich neben meiner Redaktionsarbeit manchen „Fremdauftrag“ annahm, war ich also für drei Tage ins Thüringische gepilgert, wo ich denn also am zweiten Tag, einem Sonnabend, auf dieser Dorfkirmes saß, die kein Ende nehmen wollte. Es war schon fast drei Uhr nachts, als sich die letzten trollten, endlich auch das Bürgermeisterlein (so Ende 30), das an „Weltschmerz“ litt: Dem Mann war kurz zuvor seine Frau wegelaufen.

Nun denn, wir torkelten also zu des Bürgermeisters Haus. – Wir, das war neben dem Bürgermeister und mir noch ein Endzwanziger, der Grundstücksnachbar des Bürgermeisters. Beider Grundstücke lagen ein klein wenig abseits vom Dorf, nicht weit, aber jenseits eines bewaldeten Hügels. Und da wir alle drei nun wirklich einiges intus hatten, hielten wir uns, eingärmelt, aneinander aufrecht. Was noch kein Grund gewesen wäre, stutzig zu werden. Stutzig wurde ich erst, als mir der Jüngere einen Kuss auf die Wange gab, was der Ältere der beiden ihm umgehend nachmachte. Und der eine wie der andere lallten was von: ich wäre 'n toller Bursche und wirklich 'n Kumpel, aber bestimmt würde ich jetzt lieber mit 'ner Frau abziehen, würde jedenfalls garantiert noch gern vögeln wollen, egal in welche Möse, Hauptsache 'ne Möse, wenn er mir stünde, und einem wie mir stünde er doch bestimmt mehr als oft, wäre doch so, oder?

Ich brauchte gar nicht zu antworten, die quatschten und quatschten, küssten und fumelten an mir, eine Hand mir mal auf der Brust, mal auf dem Bauch, mal auf dem Oberschenkel, so weit oben, dass die Hand mir auch mal an die Eier kam, und einen Ständer hatte ich plötzlich fürwahr, und das gab ich denn schließlich auch kund, gerade waren wir vor des Bürgermeisters Haus gelandet. Ach ja? ach so? hieß es, und dass ich mir den Riemen doch jetzt wohl nicht bloß einfach lahm wixsen wollte. So'n Kerl wie ich. Der brauchte doch jetzt 'ne Möse, oder zweie. Doppelt hielte doch besser, selbst wenn das beides mal keine Muschi von 'ner Tussi wären, aber dafür was Enges, Loch weiter hinten, zwei willige Ärsche...

Was soll ich Dir sagen, Stefan, der Endzwanziger ging nicht zu sich nach Hause, der kam mit ins Haus des Bürgermeisters. Und kaum war die Tür hinter uns zu, waren sie mir schon überall dran mit ihren Pranken, und ich nicht faul, fasste dem einen wie dem anderen an den Hintern. Da grunzten die Kerle, rissen mir und sich die Hosengürtel auf. Und schon waren sie mir am Schwanz, und der Ältere sackte vor mir in die Hocke und schlürfte meinen Ständer ein bis zur Wurzel. Und der andere Kerl, der Endzwanziger, dem ich am Hintern rumfuhrwerkte, hing mir am Hals und brabbelte mir ins Ohr: „Du fickst mich, ja? Aber hart, ja? Kein Vorspiel und nix, ja? Reinjagen, einfach reinjagen, ja?“

Ich nickte, während der Bürgermeister meinen Schwanz umschmatzte und mir die Eier massierte. ‚Noch 'ne Idee gründlicher‘, dacht' ich, ‚und der Mann kriegt was zu schlucken.‘ Aber da ließ er plötzlich ab vom Blasen, kam aus der Hocke, japste: „Kommt mit!“ und zog uns die Treppe hinauf, stieß im Obergeschoss eine Tür auf, und wir landeten vor einem Ehebett, wo wir uns hastig der Klamotten entledigten.

„Mich musst' aber gut einschmier'n“, krächzte der Bürgermeister, „warte, ich hol' was.“

„Dann fick erst mich!“ grunzte der Jüngere, schmiss sich bäuchlings aufs Bett, spreizte sich die Backen. Und ich sah nur noch eins, ich sah die Arschfotze klaffen. Und dann sah ich gar nichts mehr. Ich spuckte dem Kerl auf die Rosette, ich besprang den Mann, suchte den Einstieg, fand den Einstieg, stieß zu, und schon war ich drin und konnt' nix mehr als rameln. Ich bolzte ohne Sinn und Verstand (der Alkohol ließ grüßen!), und der unter mir Liegende grölte: „Ja, mach!...ja, mach!...das hatt' ich schon ewig nicht mehr...“

Als ich wieder fähig war aufzublicken, was hieß: ich hatte mich heftig verschossen, sah ich den Bürgermeister vorm Bett, Florena-Hautcreme-Dose in der Hand, und mit der anderen Hand präparierte er sich die Spalte. Trotzdem glaubte ich nicht, dass ich noch zu einem nächsten Ritt fähig wäre. Aber da röhre das Bürgermeisterlein in Richtung dessen, den ich gerade durchgebumst hatte: „Los, Egon [oder Erwin oder Ewald, ich glaube, irgendwas mit E] ...los, Egon, lutsch ihm das Ding hoch, na mach schon, ich brauch' es genauso, mich muss er auch.“

Egon oder Erwin, oder wie auch immer der hieß, kam ächzend hoch, sperrte sein Maul auf, nahm meinen lahmgebumsten Schwanz zwischen die Lippen, der sich, was ich gar nicht mehr für möglich gehalten hatte, tatsächlich erholte. Und der Bürgermeister bockte sich auf,

hockte vor mir auf allen Vieren, und ich rutschte wie von selbst in seinen mit Hautcreme beschmadderten Anus. Und dann kam es mir vor, als vergingen Stunden, bevor ich mich in ihm abrotzte, ihn abfüllte.

Wieder halbwegs zu Atem gekommen, fragte ich, wo das Bad wäre. Und ich ging pinkeln. Und mir hinterher, ich mich gerade am Klo postiert, kam Egon oder wie der Endzwanziger hieß. Sagte, dass der andere genug hätte; der wäre am Einschlafen. Aber *er...* er würde das Ganze noch mal wollen, ich könnte ihm auch in den Hintern pissen. Das wäre dann wie 'n Einlauf.

Dazu muss ich Dir erklären: Wenn mich die Blase drückt, habe ich immer einen Ständer, schon seit frühester Jugend. Da ist er mir aus lauter Blasen-Drang hart wie sonstwas. Und so war es auch in dieser Nacht, kurz vor fünf, oder wie spät oder wie früh es auch war, jedenfalls war es draußen schon hell geworden. Und ich drehte mich um, schubste den Mann bäuchlings vors Becken, raunte so was Ähnliches wie „Stütz dich ab“, griff Egon (oder Erwin) bei den Hüften und stieß mich durch die Rosette. Kaum drin, pisste ich tatsächlich. Nicht, weil ich das wollte, sondern weil ich nicht anders konnte. Und bald danach standen wir beide unter der Dusche und spülten uns das Resultat dieses gegen meinen Willen passierten „Einlaufs“ von den Leibern. Und uns wieder passabel rein gewaschen, legten wir uns neben den nichts mehr mitkriegenden, im Tiefschlaf sich befindlichen Haus- und Betteigentümer, und schliefen, einer den anderen in den Armen, endlich ein.

Am anderen Morgen, nein, Vormittag, fast Mittag, ein Sonntag, erwachte ich mit einem relativ schweren Kopf und sah, dass der Bürgermeister gerade dabei war, seinem etwa zehn Jahre jüngeren Nachbarn einen zu blasen. Was mich trotz des schweren Kopfes nicht unberührt ließ. Ich tatschete nach dem Älteren, der da, ohne vom Blasen zulassen, grunzte: „Kannst du haben. Aber einschmier'n.“

Nee, das wollte ich nicht. Ich spuckte mir lediglich auf den Schwanz, kroch hinter den Mann, und bevor er noch piep sagen konnte, presste ich mich durch seine trockene Knospe.

Der Mann verlor des anderen Schwanz aus dem Mund, schrie auf, aber da war ich schon feste drin, fauchte: „Halt still!“ und legte fix los. Und je mehr der Mann jaulte, sich wand, umso härter und ausdauernder stieß ich zu.

Herr Bürgermeister fiel zwar nicht in Ohnmacht, aber als ich fertig war, greinte er wie ein kleines Kind. Und während er greinte, schluchzte, jammerte, lutschte mich Egon sauber. Was mir in meiner angeschlagenen Verfassung keine Erektion mehr bescherte. Mir brummte der Kopf, und das weinerliche Getue von dem soeben Gerammelten ging mir auf die Nerven. Ich klatschte ihm mit der flachen Hand wütend eins auf den Arsch, schnauzte, er sollte sich nicht so haben, schlug nochmals zu, wollte schon zum dritten Schlag ansetzen, aber da gab der Mann endlich Ruhe, schob sich vom Bett, krumm und lahm, brabbelte was von „Kaffeemachen“ und humpelte aus dem Schlafzimmer.

„Dem hast Du's aber gegeben, der hat für heute genug“, amüsierte sich Egon und knabberte an meinen Brustwarzen, sagte: „Du hör mal, willst' nicht umziehen? Schläfst' nächste Nacht bei mir? Ich wohn doch auch allein. Und ich hab' noch lange nicht genug. Mich hat schon über fünf Jahre keiner mehr. Seit mein Vater tot ist, ist damit aus.“

Ich erfuhr, dass der Bursche, als sein Vater noch lebte, ständig von seinem Alten gerammelt worden war, zum ersten Mal mit sechzehn, als die Mutter sich hatte scheiden lassen, ausgezogen war. Und der Vater, von Frauen die Schnauze voll, hatte nun, so oft er das brauchte, zum Sohn gegriffen. Immer mächtig hart. Immer mächtig ausdauernd. Da waren die Fetzen geflogen, woran sich der Sohn mit der Zeit gewöhnt hatte, es sich anders als grob gar nicht vorstellen konnte. Das war seine Welt geworden, aber mit der war Schluss, als der Vater

seinen ‚Wartburg‘ und sich selbst eines unglückseligen Tages im volltrunkenen Zustand an einen Landstraßenbaum gekarrt hatte. Aus, vorbei. Egon blieb von da an ungefickt; im Dorf war ein Ersatz für den dahingegangenen väterlichen Bock nicht aufzutreiben. Und aus dem Dorf war nicht rauszukommen. Also war der Bursche ausgehungert wie sonstwas. Was ich verstand und was mir gefiel. Für meine letzte Nacht in diesem thüringischen Nest zog ich denn auch ein Haus weiter. Der Bürgermeister hatte nichts dagegen; der hatte sich sozusagen mit mir übernommen. Der *stand* beim Kaffeetrinken; das ging nur im Stehen, der Mann mochte sich mit seinem lädierten Arsch nicht setzen. Und nach noch einem Fick stand ihm absolut nicht der Sinn. Brummelte was von sich wohl zu viel zugemutet; das reichte für Jahre. Wogegen seinem jüngeren Nachbarn überhaupt nichts reichte, wie ich in der nächsten Nacht feststellte. Ich bumste mir *an* ihm und *in* ihm die Seele aus dem Leib, und er ward nicht müde. Als ich eine Weile lang absolut keinen mehr hoch kriegte, der Bursche aber immer noch gierig mit dem Arsch wackelte, entschloss ich mich zu einer Art Hand- oder Faustfick. Mal sehen, wie er darauf reagieren würde...

Na zuerst war er verduzt, als nach dem zweiten und dritten Finger auch ein vierter ihm im Hintern verschwand, und als ich ihm schließlich den Daumen nachreichte, kam er ins Schwitzen, ins Glotzen, ward mit heraushängender Zunge mächtig kurzatmig. Ich ließ ihm Zeit, bis ich ihm nach und nach den Rest hinterherschob. Kam rein bis übers Handgelenk. Kitzelte ihm den Darm, presste ihm das Handgelenk an die Prostata, fing an zu schubbern.

Mucksmäuschenstill der Mann, außer dass er schwer atmete, ab und an aufseufzte. So zog ich beim Schubbern allmählich das Tempo an. Und während ich ihn solchermaßen bearbeitete, er mehr und mehr kehlig hechelte, kam ich wieder in Wallung. Und als mir mein „Willi“ knallhart stand, entzog ich dem Kerl behutsam die Hand; Egon japste auf, als er sie los wurde, und ich warf mich auf ihn, verstaute meinen Prügel in dem bis sonstwohin gedehnten Schließmuskel, konnt’ wieder ficken, fickte, verabreichte der Röhre den nächsten Schub Sahne, entzog mich, nahm nochmals die Hand, nutzte meine Sahne sozusagen als Gleitgel, kam rein wie geschmiert.

„Ist das geil... ist das geil“, röchelte der Bursche, wieder mit hängender Zunge, war wie in Trance, wackelte mit dem Kopf, wuselte mit den Armen, wuselte mit den Beinen. – Jetzt hatte ich ihn da, wo ich ihn hin haben wollte: Ohne dass ihm der Schwanz sonderlich hart war, quoll es aus ihm heraus, und wie!, das nahm überhaupt kein Ende, das lief und lief, und während es lief, wilderte meine Hand dem Burschen im Darm.

Als sein Erguss schließlich verebbte, hielt ich mit dem Darm-Wühlen ein, ließ die Hand nur stecken, rieb ihm mit der anderen Hand sein Sperma in die Haut. Bauch und Brust glänzten ihm glitschig. Dann erst gab ich seinen Anus frei. Egon schlief nicht, Egon war nicht wach; Egon war sonstwo. Irgendwo im siebenten Himmel. – Es brauchte lange, ehe mich der Kerl wieder ansah, anlächelte, ansprach. Sagte, dass er solchen Sex, einen so schönen, von seinem Vater nicht gekriegt hätte. Gbumst hätte der ihn zwar oft, aber immer nur an den eigenen Höhepunkt gedacht, und hatte er den gehabt, hätt’ er sich verzogen. Nie abgewartet, bis sich sein Sohn wenigstens einen runtergeholt hatte. Und mit einem anderen hatte Egon bisher nur einmal was gehabt, mit einem Elektriker aus der Kreisstadt, der im Schafstall die Lichtleitung reparieren musste. Der Handwerker hatte sich einen blasen lassen, aber den, der ihn bedient hatte, nicht einmal angefasst. Schwanz verstaute, als es ihm gekommen war, weitergearbeitet. Und was Frauen betraf, ja, ja, da gab’s eine Frau, die mit dem LPG-Vorsitzenden Verheiratete. Die kam ab und an heimlich zu ihm. Aber sehr aufregend fand Egon das nicht, erzählte er mir. Nichts gegen das Ficken, aber gefickt werden, dass man nicht wüsste, wohin mit sich, wäre tausendmal schöner.

Tags darauf, montags, fuhr ich ab. Die Reportage, die ich danach zusammenstrickte, fand ich nicht nennenswert. Und die war auch nicht nennenswert. Dennoch bescherte sie mir einen Monat später einen Journalistenpreis. In der Laudatio hieß es u.a.: Ich hätte das werktätige Leben der Genossenschaftsbauern im Thüringischen subtil eingefangen. – Ja, *hätte* ich vielleicht, wenn ich die Nacht von Samstag zum Sonntag und die vom Sonntag zum Montag beschrieben hätte, aber von der war in der Reportage selbstverständlich mit keinem Wort die Rede. Ich hatte nur geschrieben, was man erwartete, dass ich schrieb, und das fernab jeder Erotik. Und fernab jeder Realität sowieso.

Tja, Stefan, dies zu Deinem Stichwort „Provinz“, zu Kleinstadt und Dorf. Wo man schon zuweilen zu was kommt, aber in aller Regel muss man es sich wohl doch durch die Rippen schwitzen.

Und nun zu Deiner Nachfrage, zu diesem Manfred. – Im Moment wüsste ich keinen, der es dem „Teddybär“ besorgen könnte. Ich selbst stehe nicht unbedingt auf solche Typen. Und was meine Bekannten betrifft, wüsst’ ich auf Anhieb jetzt auch keinen. Aber ich werd’ drüber nachdenken. Vielleicht findet sich für den Mann ja doch ein „Erlöser“.

Zwei Fragen: Wie alt ist denn Manfred? Und wo wäre denn mit ihm was möglich? Bei ihm zu Hause? – Ach, noch eine Frage: Weiß der „Knabe“ von Deiner Anfrage an mich? Wenn ja, kann er mir seine speziellen Bedürfnisse getrost mal selbst mitteilen. Habe nichts dagegen, wenn er mir schreibt.

Übrigens: Wenn sich für diesen Manfred was ergeben sollte... der „liebe Bär“ möge sich nicht so sicher sein, dass er gleich „zehn Kerle“ auf einmal vertrüge; hintereinander weg Fick auf Fick, und vom ersten bis zum letzten wär’s ihm die „blanke Lust“. – Du, der Mann weiß womöglich nicht, wovon er spricht. Nicht jede jungfräuliche Rosette wird gleich ein Scheunentor, ist man ihr einmal beigegeben und hat ihr das Schloss genommen. Der Kerl soll sich nicht täuschen. Allein schon *drei* Männer, alle mit Ausdauer, sagen wir: jeder zwanzig Minuten, können so einen „Frischling“ (Bär hin, Bär her!) mehr als plattwalzen. Da ist er unter Umständen froh, dass ihn kein Vierter mehr durchnimmt. Und käme trotz alledem ein solcher auf ihn zu, was macht Deinen Manfred so sicher, dass er sich das geschundene Loch nicht mit beiden Händen zuhält und unter Tränen um Gnade, sprich: um Geschontwerden fleht?

Mir ist während meiner Studienzeit mal einer begegnet, der war noch nie rangenommen worden, wünschte sich diesbezüglich aber sonstwas, hatte wie Dein Bekannter sozusagen eine blühende Phantasie. Jedenfalls nahm er den Mund mehr als voll. Tönte, er vertrüge schier alles, hätte er sich erst einmal überwunden. Wenn ich ihm hülfe, sich seiner Ängste zu entledigen, würde ich meinen Augen nicht trauen, so oft ließe er es sich verpassen. „Wirst’ sehen, Gerd, wirst’ sehen...“

Na schön, dacht’ ich, soll er haben, was ihm da vorschwebt. Ich trommelte ein paar Freunde zusammen und lud den angeblich so Lüsternen ein. Und kaum war er angekommen, lag er auch schon rücklings auf meinem Küchentisch. – „Ach je ach je“, hieß es, „wenn ihr wüsstet, was ich für ’ne Angst hab’. Bringt mich jetzt ja nicht um.“

Was soll ich Dir sagen... „umgebracht“ ward er nicht. Nein, im Gegenteil, der erste Fick bekam dem Burschen, der zweite bekam ihm auch, und beim dritten hat er zwar schon ziemlich gejault, aber irgendwie war es noch auszuhalten... nur wurden es sieben oder acht harte Nummern, und danach sah der Kerl aus wie ein zu derb und zu oft ausgewrungener Scheuerlappen. Und als einer meiner Freunde noch einmal Lust hatte, sich zu versenken, ist unser

Fickobjekt regelrecht ins Beten gekommen. Was ihm nicht geholfen hat, lag strampelnd auf dem Tisch, heulte Rotz und Wasser und ward dennoch begattet. Was für zwei, drei andere sehr erregend war. Man ließ den Burschen wirklich erst nach Stunden aus den Klauen. Da sickerte ihm die Brühe, als wir ihn in den Stand schoben, an den Beinen runter. Und gehen konnte der Kerl überhaupt nicht mehr. Weichere Knie hatte ich noch nie gesehen und einen verheulteren Durchgefickten auch nicht, obwohl schon so mancher beim ersten Ansturm ins Flennen gekommen war, aber so windelweich gebumst, gepflügt, beackert hatte meine Berliner Bude in der Max-Beer-Straße im ehemaligen Scheunenviertel noch keinen gesehen. Der Kerl schlotterte, als wir ihn zu Bett brachten. Und seine blühende Phantasie war auf ein realistisches Maß reduziert worden. Und so könnte es Deinem Teddybär Manfred auch ergehen. Der soll mal erst *einen* Fick genießen und dabei einem zweiten Kerl einen abkauen, wenn er sich darauf noch konzentrieren kann, und dann wird er schon merken, ob noch mehr für ihn möglich ist. Sex in der Phantasie ist nichts gegen Sex in der Realität!

Also, ich werde mich umhören, Stefan. Aber solches braucht Zeit. Mal sehen, was sich machen lässt. Aber erstmal bist *Du* dran, sobald es sich ergibt. Deine lüsterne Arschmöse muss doch inzwischen geradezu flattern. Ich denk' mal, die muss ich nicht groß erobern, die saugt meinen Riemen wie von selbst ein, wenn er sie antippt. – Ja, ja, kann sein, Du wirst tatsächlich läufig, Dir traue ich's zu, wenn ich Deine Briefe recht bedenke. Mir scheint, Deinen Anus erst einmal erweckt, hält er sich irgendwann, nicht umgehend, aber irgendwann, jedem hin, der auf ihn Lust und einen Präser zur Hand hat. Was ich diesem Manfred nicht unbesehen von vornherein prognostizieren möchte, kann ich mir von Dir sehr wohl vorstellen, so wie Deine wortreichen brieflichen Auslassungen mich förmlich „anspringen“. Du, einmal das Wunder genossen, der Bangigkeit verlustig gegangen, wach gebumst, wirst Deinem Hamburger Freund vermutlich von einem zum anderen Wiedersehen tagtäglich „untreu“. Mir ist ganz so, als wärest Du einer, der erst einmal auf den Geschmack kommen muss, und dann frisst sein Hintern schier alles, was sich ihm bietet, Hauptsache, es bietet sich ihm was. Dir traue ich inzwischen sonstwas zu, denn mir scheint, Deine Wünsche stecken Dir wahrhaftig nicht nur im Kopfe, sind keine Hirngespinnste.. Aus Deinen Briefen schreist Du mir inzwischen mit Leib und Seele entgegen, wenn ich richtig zu lesen verstehe. Einer wie Du meint es ernst.

Du, sag mal, außer der Affäre mit dem Biobauern, was hat sich denn da sonst so in den etwa neun Jahren Provinz getan? Spuck mal Deine Erlebnisse aus. Was war das beispielsweise für ein intimer Freund, der da irgendwann durch einen Unfall zu Tode gekommen ist. Was habt Ihr denn beide miteinander angestellt, wenn Ihr was miteinander angestellt habt. – Na los, beichte, Du versauter Schlingel!, der Du, wie mir scheint, ein ausgesprochen herziger Schlingel bist.

So, Stefan, das wäre es für heute. – Du, ich sehe Dich schon vor mir. Liegst da mit flackerndem Blick, und dein „Fahrgestell“ stakst gen Zimmerdecke... und dann wirst du angebohrt, anschließend gehämmert. (Jetzt, da ich mir das vorstelle, hab' ich 'n Ständer. Schick mal Deinen Arsch rüber, damit ich ihn auffetzen kann!)

Liebe Grüße mein Lieber –

Dein Gerd

Lieber, vermutlich sehr süßer, gewiss sehr hingebungsüchtiger Stefan!

Danke für Deinen Brief. – Ja, Du hast gewiss Recht, Du hättest garantiert „ins Stroh gewinselt“, wenn Dich der Biobauer gepfählt hätte. Aber, ehrlich gesagt, das hat was, wenn einer unter einem winselt, zappelt, strampelt, sich nicht mehr zu helfen weiß, um Gnade fleht, die ihm (hilft alles nichts!) nicht mehr zuteil wird. Einmal den Hintern gehoben, hat er den Hintern verwirkt, muss er dran glauben. – Und der, der wen durchnimmt, führt auch Regie. Der Stecher zeigt an, wo es langgeht. Hilft all kein Winseln, kein Wimmern, Stefan. Einmal mich in dich reingestoßen, wirst Du mich erst wieder los, wenn ich ins Kondom abgespritzt, was ich Dir lieber siedend heiß ins Gedärm verpasste.

Ja, ja, das war denen, denen es damals (solches noch erlaubt) am Ende geschah, wohl mächtig erregend. Jedenfalls kamen sie, wenn ich mich in sie verspritzte, ins „Ah!“ und ins „Oh!“, und ihre besamte Kiste kam mächtig ins Schleudern. „Das brennt, das brennt!“ schrie so manches Kerlchen auf und verdrehte die Augen und hüpfte mit seinem Hintern, als erwartete er sogleich die nächste Ladung. Worauf er (wenn Zeit genug war) auch nicht lange warten mussten. Mein Schwanz, noch steif, versuchte, vollbrachte den nächsten Ritt.

Ich hatte mal einen unter mir, der klagte: „Nee, nee du, nee, bitte nich’, nochmal, das schaff’ ich nich’, das wird nix. Du, bitte, hör auf. Mach’s morgen früh, nicht jetzt. Du, hör doch auf, ich halt das nicht aus.“

Du, Stefan, ich will nicht verhehlen, dass ich trotzdem nicht aufhörte, das kläglich klagende Bürschchen (21 war er, ich 29) nochmals „zu bürsten“. Und bald hörte der Bursche auch auf zu klagen, ächzte nur, stöhnte, hechelte, krächzte, als es mir kam: „Ach Gott, ist das heiß!, ist das heiß!... ich verbrenne!!“

Aber der Kerl verbrannte nicht. Der blieb mir. In Cottbus war das. Nach irgendeiner Theaterpremiere, über die ich zu schreiben hatte. Das Stück, ich glaube, ein sogenanntes Gegenwartsstück, kann nicht sonderlich aufregend gewesen sein, jedenfalls habe ich nicht nur Autor und Titel, sondern auch das Bühnengeschehen vergessen. Aber nicht vergessen habe ich den kleinen Beleuchter, den Einundzwanzigjährigen, der da während der Premierenfeier plötzlich am Tisch des Intendanten erschien, mich anlotzte, sagte: „Entschuldigen Sie, wenn ich Sie anspreche, aber ich würde mich zu gern mal mit Ihnen unterhalten. A-aber nur, wenn es Ihnen recht ist.“

Es war mir recht. Das Kerlchen, einen Kopf kleiner als ich, gefiel mir, und zudem hatte ich wenig Lust auf ein einsames Hotelbett, und wie mir schien, war da was zu machen. Ich verabschiedete mich also flugs vom Intendantentisch und sagte zu dem Beleuchter: „Komm, wir geh’n mal an’ Tresen. Aber lass ja das ‚Sie‘ sein. Wie heißt’n du?“

Das kleine Kerlchen hieß Harald. Ging mit mir an die Kantinen-Theke, ging mit mir nach einer knappen Stunde mit ins Hotel. „Zum Unterhalten. Weil ich mich so gern mit dir unterhalte“, flötete Harald, von dem ich längst wusste: Wenn den noch keiner penetriert hatte, jetzt war er fällig. Den würde ich aufs Kreuz legen. Und wenn ich ihn besoffen machen müsste, der würde genagelt! – Und der *wurde* genagelt!

In meinem Appartement angekommen, entkorkte ich einen im Zimmerkühlschränkchen stehenden Rotkäppchen-Sekt, von dem ich wenig trank, aber mit dem ich um so ausgiebiger und sehr erfolgreich Haraldchen abfüllte. Nach etwa dreißig Minuten hing mir der Mann am Hals, lallte: „Ach, bist du was Besonderes. Mensch, bist du was Besonderes. Ich möcht’ mich dir schenken. Aber ich bin noch ’ne Jungfrau. Ich weiß überhaupt nicht, ob ich das hinkriege.“

Ich, mächtig scharf auf den Burschen, schob ihn aufs Bett, nahm ihm das Hemd, ruppte ihm die Hosen vom Hintern, hörte: „Ach Gott, bin ich jetzt fällig?“

„Ja, bist du“, sagte ich scharfen Tons, rotzte mir meine Eichel ein, setzte mich an, hörte: „Nein!... Nein!... Nein, mach das nicht!“ – Aber da hatte ich mich schon durchgepresst. Und Haraldchen hörte mit dem Jammern auf, glubschte mich an wie ein frisch gevögelttes Eichhörnchen, seufzte nur „Ah ja,... Ah ja... jetzt bin ich fällig,... Jetzt, ah jetzt... jetzt bin ich hilflos, ich muss, ich kann mich nicht wehr'n.“

Nein, wehren konnte sich Harald nicht. War mitgekommen, hatte vom Sekt geschluckt, hatte mich umarmt – und hatte nun die Folgen zu ertragen. *Süße* Folgen, wie er aber erst am anderen Morgen zugab, ich gerade meine entsprechende Latte in ihm entladen. Sein Hintern, in der Nacht mir zweimal zugefallen, beim zweiten Mal (siehe oben!) alles andere als willig, nun endlich Feuer gefangen. Als ich ihn befangerte, klaffte das beackerte Loch noch nach einer Viertelstunde so aufnahmebereit sperrangelweit, als hätte ich mich gerade erst rausgezogen. Und die Prostata-Nuss war angeschwollen, als würde sie jeden Moment platzen. Was mich nochmals heiß, also anmachte. Ich zog Haraldchen vors Bett, schubste ihn vornüber aufs Laken und nahm ihn von hinten. Hat, so ausgelaugt, wie ich schon war, ewig gedauert, bis ich noch mal explodierte. Harald rutschten ein paar Mal die Beine weg, aber durch hielt er trotzdem, ließ sich tapfer beackern, schrie auf, als es mir endlich kam. Schrie nicht, weil es ihn schmerzte, schrie, weil die Sahne, die da in ihn schoss, ihn schier, wie er meinte, verbrühte.

Ja, ja, Stefan, dies kann man heutzutage keinem mehr angedeihen lassen, aber mächtig geil ist es schon für den, der sich ficken lässt, wenn er am Schluss auch siedendheiß abgefüllt wird. Das war mitunter dem Durchgefickten der letzte „Kick“, und bei dem verschoss er sich zuweilen, dass es ihm bis auf die Lippen spritzte, die er sich ableckte, seinen eigenen Samen genießend.

Auch Harald so drauf. Was mir mächtig gefiel. Ich rief meine Redaktion an, diktierte unserer Sekretärin meine Theaterkritik, ließ mich danach mit meinem Chef verbinden und nahm eine Woche Urlaub. Und Harald nahm im Theater desgleichen eine Woche Urlaub, angeblich ein naher Verwandter verstorben, und dann fuhr ich mit dem Jungen nach Dresden. Da hatte ich damals ein paar sehr (na, sagen wir mal:) „versaute“ schwule Journalistenkollegen. Einer, schon mächtig älter, fast 60, von Hause Musikwissenschaftler, besaß ein villenähnliches Haus am schönen Elbufer. Und dahin entführte ich Harald; wohlwissend, dass ihn dort eine ganze Rotte besteigen würde, was ich Harald nicht wissen ließ; ich nahm ihn lediglich mit, und Haraldchen glaubte, ich würde dort allein mit ihm Urlaub machen, nur ich würde ihn bumsen, so oft ich das schaffte, und so oft würde er mir seinen Hintern auch öffnen.

Harald freute sich jedenfalls mächtig auf mich. Und ich freute mich, dass ich garantiert miterleben würde, wie ihm die Sahne meiner Dresdner Rotte irgendwann so quasi zu den Ohren rauslaufen würde.

Na gut, aus den Ohren lief sie ihm nicht, aber aus dem Hintern kleckerte sie ihm beträchtlich, als sich einer nach dem andern in ihm verströmt hatte. Während jener Party, die Lienhard, der Musikkritiker, am Tag unserer Ankunft gab.

In Lienhards Villa wurde schon gegen zehn, halb elf in allen Ecken geblasen, gebumst. Aber Haraldchen ging noch immer kein Licht auf. Der hing mir am Hals, und an was anderes dachte der nicht. Aber auf einmal kamen drei oder vier, griffen sich das Kerlchen, das da „was is'n, was is'n?“ japste, und dann war er fällig. Ward an einen noblen Empire-Sessel gezerrt, wo er die Hosen verlor, und dann ging es los. Aus allen Ecken lief man zusammen, und Haraldchen ward durchgenommen und durchgenommen, und währenddessen lief unentwegt von einem Tonband der Finalsatz von Beethovens Siebenter, der sich ständig wiederholte, und dies in einer irrsinnigen Lautstärke. Und die Ficker fickten im Takt. Und wenn sie aus dem Takt gerieten, nur ballerten, bimsten, kreischte mein Harald, sabberte auf den Sitz des Empi-

re-Sessels, was weder den Hausherrn, noch sonstwen scherte (mich auch nicht). Und wer grad nicht dran war am Harald, der wichste.

Du, ich hatte ja schon manches gesehen, aber was ich da jetzt sah, war selbst mir ein Novum. Und als sie Harald, ausgemergelt bis zum Letzten, auf unser Gästebett schmissen, bäuchlings und mit dunkelrotem Schließmuskel, war ich, die andern uns verlassen, derart aufgegeilt, dass ich mich auf ihn warf, ihn nochmals durchnahm. Was er überhaupt nicht mehr wahrnahm. Der pennte. Und ich glitschte raus und rein. Haraldchen so viel Sahne im Schlauch, dass ich gar keine Reibung mehr verspürte. Was mich irgendwann wütend machte. Ich schlug ihm mit aller Kraft derart eins auf den Arsch, dass er den plötzlich, obwohl er weiter pennte, eng zusammenkniff. Und drei, vier Minuten später versamte ich mich, fiel von ihm ab, schlief ausgelaugt ein.

Morgens, nicht grad in aller Frühe, schon sonnig hell war's, da wachte ich auf, weil neben mir, mich begrabbelnd, einer wimmerte, fiennte. – Harald, wer sonst?! Der grapschte nach mir wie ein Hilfesuchender, obwohl ihm solches nicht half. Vor unserem Bett stand man sozusagen Schlange, sich im Harald die Morgenlatte zu entleeren. Was auch jedem gelang. Und dies überstanden, alle entschwunden, rutschte mir Haraldchen schluchzend in die Arme. In griff in seine flachsblonde Haarpracht, schob mir sein Köpfchen über Brust und Bauch hurtig abwärts und steckte ihm, was an mir ragte, zwischen die Lippen. Stieß das Köpfchen runter, zerrte es hoch, stieß es abermals runter. – Haraldchen röchelte, würgte, aber Haraldchen ließ es geschehen. Dauerte nicht lange, und ich spritze ihm meine Brühe aufs Zäpfchen, passte auf, dass ja nichts danebging, griff ihm an die Gurgel, damit er auch alles schluckte. Und das Kerlchen schluckte auch alles. Und für den Rest der Urlaubswoche hatte er wirklich nur das, was er eigentlich nur haben wollte, nämlich mich. Aber nach dem zweiten oder dritten Tag hörte ich ihn sagen: „Du, so'n Massenfick... du, nimm's mir nicht übel, Gerd, aber irgendwie, da... hatte das was... auch wenn ich irgendwann nix mehr gespürt hab'. Irgendwann bin ich wohl weggetreten. Aber schön war es trotzdem, darf ich das sagen?“

Ja, das durfte er sagen; hatte ich doch meine Freude dran gehabt, wie sie sich reihenweise während der Party und desgleichen am Morgen angesetzt, durchgestoßen. Teilweise mit einem Kaliber, das es in sich hatte. Da gab's einige, die haben ihn mit einem beneidenswerten Wahnsinnsapparat georgelt. Aber Haralds Rosette hat sich schließlich allen geöffnet, alles geschluckt. Bei allem Geflenne, Gejaule und Gewimmer... zum Zuge gekommen war jeder, egal, wie bullig ihm das Gemächt auch gewachsen war.

Du, hör mal, erzähl' solches bloß nicht „Deinem“ Teddybär Manfred; gieß ihm ja nicht noch Wasser auf die Mühle seiner Phantasie. Kannst' ihn allerdings fragen, wenn Ihr Euch nächstes Mal in diesem Klub trifft, ob du ihn nackt fotografieren darfst. Das würde den einen, den anderen, den ich so kenne, vielleicht animieren. Kannst ja den Kopf aussparen, um die Anonymität zu wahren. Reichte schon Körper, Rüssel und Arsch.

Versuch mal, den Manfred dazu zu überreden. Soll, wenn er schon nicht schreiben kann, Vorderansicht, Hinteransicht herzeigen. Ganz anonym. Nur mal, um Jaro und andere auf ihn ansetzen zu können. Auch Steffen z.B., fast zwanzig Jahre jünger als ich, mir ein langjähriger Berliner Journalisten-Kollege. Verheiratet, drei Kinder, die Frau momentan wiederum von ihm schwanger, aber dennoch ist er ein Männerficker wie sonstwas! Habe schon mit ihm geredet, aber der will erst einmal sehen, wie das Kerlchen aussieht. Kopf interessiert Steffen nicht, aber Körper vorn (mit Ständer) und hinten (mit gespreizten Backen). Vorher will er kein Treffen. Ich habe ihm am Telefon, ohne Namensnennung (!), gestern endlich ausgiebig auch von Dir erzählt. Steffen steht nämlich wie wahnsinnig auf das Entjungfern von Männern. Hat gesagt: „Du, wollen wir uns den Mann [gemeint warst Du] nicht teilen. Ich lass dir auch

den Vortritt. Erst rammelst' ihn kirre, und dann bums' ich ihn irre. Und dann lassen wir ihn die Anstrengung ausschlafen, und danach ist er noch mal dran. Dann ich zuerst.“

Nein, nee, keine Angst, Stefan, Steffen wird nicht hier sein, wenn ich Dich das erste Mal mitnehme. Wir kamen gestern nur darauf, weil ich diesen Manfred unterbringen wollte. Und dabei kamen wir so ins Reden. Und da kam ich halt auch auf Dich, ohne Namen und Adresse, wie gesagt, nur dass ich mich mit jemandem schriebe, der dringend „angebohrt“ werden wollte, damit ihm der Hintern endlich ins rotglühende Flattern käme. Nur würde der Bursche das nicht anonym und auf die Schnelle wollen, nicht irgendwo im Park oder auf einer Klappe oder in einem Darkroom etc. Das sollte nicht so ruckzuck zugehen, vielmehr möcht' er das lang und länger genießen.

Steffen: „Na dann reich ihn mir rüber. Den bums' ich, bis er nicht mehr weiß, ob er Männlein oder Weiblein is'. Das Kerlchen lass ich kreiseln. Der Junge routiert auf meinem Riemen. Und von dem anderen, diesem Legastheniker, der seine Bedürfnisse nicht schreibend formulieren kann, von dem spiel mir zwei Fotos zu. Wenn der Bengel mir zusagt, knack ich ihn, bis ihm der Schließmuskel versagt.“

Tja, das ist Steffen. Deftige Sprache und sexversessen und ein begnadeter Journalist. Als ich ihn kennenlernte, war er noch Student und die Frau, die er nun zum vierten Mal angebumst hat, die gab es noch nicht. Damals hat er beruflich mich bewundert, heutzutage bewundere ich ihn; jedenfalls bewundern wir uns gegenseitig.

13.3.

Stefan, der Brief ist stecken geblieben; ich kam nicht weiter, hatte am Wochenende zu viel Trubel. Deshalb kann ich Dir diesmal nicht so schnell antworten, wie ich das vorhatte und wie Du's von mir gewöhnt bist. Musst Dich etwas länger gedulden, Bengelchen, der Du gewiss ein ganz Lieber bist, dem man (ihn tüchtig beschmust, beknutscht) die Beine heben und heben sollte – *hoch* mit ihnen! – und dann... Du, nicht zappeln, mein Süßer, still halten, abwarten! Tief durchatmen. Dir geschieht doch nur, was Dir längst hätte geschehen müssen: Eine pulsierende Eichel stochert an Deiner Rosette, die sich doch öffnen will, oder?

Na sicher, will sie das! Na dann nicht mit dem Hintern wackeln, das kannst du immer noch, wenn er aufgespießt ist. Dann kannst' ihn hierhin und dahin schleudern, das erhöht den Reiz, aber zunächst hältst Du mal still, und der kleine Schmerz muss sein (!), schließlich bist Du doch jungfräulich. Wenn Du das loswerden willst, dann beiß mal die Zähne zusammen, lass ihn rein, der da rein muss, sich in Dir hart abbumsen wird. Klagen darfst Du, ächzen darfst Du, ins Schwitzen kommen auch, aber Dich hingeben, herschenken, das lässt Du gefälligst zu, sonst klatsch' ich Dir eins auf den Arsch, wie ich Haraldchen in Dresden eins versetzt habe, damit sein Loch passgerecht wurde, um sich in ihm tüchtig einen abzuwetzen.

Du, ich bin gespannt, wie Du Dich eines Tages gebärdest, wenn es Dir ans „Eingemachte“, Jahrzehnte keusch Behütete, geht. Klage Deine Not nur tüchtig gen Himmel; genommen wird sie Dir erst, wenn ich, Dich tüchtig vernascht, mir den Druck ins Kondom gespritzt, den ich „früher“ bedenkenlos den unter mir bibbernden Kerlchen in die Eingeweide verschossen habe. Regelmäßig. – Aber darauf, mein Bengelchen, musst Du verzichten, die Hitze des ‚Nonplusultra‘ geht in Dich nicht ein, die geht ins Gummi. Auf Tod und Leben kommt für mich nicht in Frage. Möchte weder mich, noch jemand anderen zu den Engeln katapultieren. Auf Erden gefällt es uns allen doch bedeutend besser.

Anderes Thema. – Habe ich Dir schon von Dietmar erzählt, dem Tischler-Lehrling? Ich glaube nicht.

Dietmar war siebzehn, ich dreißig oder einunddreißig. Dietmar wohnte ein Stockwerk tiefer und bei seinen Eltern. Die Mutter war eine Xanthippe, zwölf Jahre älter als ihr Mann, der

(was sie nicht wusste) schwul war. In kleineren und größeren Abständen kam er zu mir hoch, wir tranken zwei, drei Schnäpse, und solchermaßen enthemmt, lutschen wir uns gegenseitig einen ab. Gefickt wollt' er nicht werden, und *mich* ficken gab's ja sowieso nicht. Aber uns wechselseitig einen zu blasen fanden wir nicht übel. Und dann rückte der Mann (Hans-Joachim mit Vornamen, Ende Dreißig der Kerl) eines Tages nach einem lodernnden Abgang damit heraus, dass er doch liebend gern seinen Sohn bumsen würde.

„Ich auch“, sagte ich ungeniert, „dein Dietmar hat was verdammt Reizvolles an sich.“

„Stimmt“ sagte Hanjo, „manchmal ist das für mich kaum noch zum Aushalten, aber ich allein, das trau' ich mich nicht. Du, hör mal, machst' mit? Wollen wir den Jungen beide knaken, wenn es sich ergibt?“

Ich sagte Ja, und einen Monat später ergab es sich dann. Die Xanthippe in der Klinik; der Frau musste man, alarmierende Krebsdiagnose, die Eierstöcke entfernen. Hanjo mit Sohn Dietmar also allein zu Haus, und gleich am ersten Abend kamen sie hoch. Ich entsraubte eine Flasche polnischen Wodka, und wir prosteten uns fix hintereinander einmal und noch einmal und bald ein drittes Mal zu. Und beim vierten „Prost“ kam Dietmars Blick ins Schlingern, beim fünften ins Trudeln.

„Du, sag mal, willst' schlafen?“ fragte ich Dietmar, „willst' dich bei mir 'n bisschen hinlegen?“

„Ja, wär' schön“ hauchte der Siebzehnjährige, „ich glaube, das wäre das Beste. Aber mich vorher auszieh'n. Mir ist mächtig heiß.“

„Mir auch“, meinte sein Vater, „ich glaube, ich leg auch mal was ab.“

„Ja, kannst du machen“, sagte ich, „aber zuerst wollen wir Dietmar mal ins Schlafzimmer bringen.“ Und ihn dorthin verbracht, setzten wir ihn auf meine Doppelliege und zogen ihn aus. Schuhe, Socken, Hemd, Unterhemd. Dann knöpfte ich ihm die Hose auf, Dietmar lupfte den Hintern, und ich zog sie ihm von den Lenden, so geschickt zugegriffen, dass ich die Unterhose gleich mit erwischte. „He, was ist denn das?“ sagte ich, „guck mal, Hanjo, dein Sohn hat 'n Ständer.“

„Ja, schon 'ne ganze Weile. Ich kann nichts dafür“, lispelte Dietmar, „das kommt manchmal ganz automatisch, Vati.“

„Ja, macht ja nix“, sagte der, „ich hab' auch grad 'n Harten. Willst'n mal sehen?“

Dietmar nickte, schaute auf *mich*, fragte: „Und wie ist das mit dir?“

„Fass doch mal hin“, sagt' ich, „na los, keine Hemmungen.“ Und Dietmar fasste tatsächlich hin, spürte, was er spüren sollte: auch mir ein Ständer in der Hose. „O schön“, japste der Junge, „kann ich den auch mal sehen?“

„Na sicher“, gab ich zur Antwort, „aber guck mal, Vati hat sich schon freigelegt.“

Ja, hatte er. Hanjo stand mit nix da, und seine Keule prallhart, und so trat er dicht an seinen vor uns sitzenden Sohn heran, stupste ihm den Ding auf die Nase, stupste es ihm an die Lippen, schnarrte: „Los, gib ihm mal 'n Kuss!“ Worauf ich, der ich mich jetzt auszog, nur ein schwächliches „Ja“ hörte, und mehr dem Jungen auch nicht möglich: Der Vater hatte seinen Riemen dem Dietmar schon zwischen die Lippen geschoben, und Dietmar schlabberte, schmatzte.

„Nee, nicht so“, sagt' ich, „kommt mal richtig auf's Bett.“ Und ich dirigierte, placierte die beiden: Hanjo machte sich rücklings lang, und der Sohn hockte sich neben ihn, beugte sich vor, schluckte den Schwanz. Und ich kniete mich hinter den Jungen, griff ihm durch die Beine, die ich etwas auseinanderzog, und massierte ihm die Eier, leckte ihm zugleich über die Arschbacken, züngelte mich an die Kerbe heran, züngelte zwischen sie, suchte der Kerbe Zentrum und fand ein mich irritierend unausgeformtes. Nur die Andeutung eines Rings, nicht wirklich eine Rosette, absolut keine Knospe, eigentlich nichts als ein Löchlein, an dem ich jetzt leckte, das ich bekitzelte, während ich mit der anderen Hand an Dietmars Eiern blieb, und Dietmar belutschte mit Hingabe seines Vaters Gemächt, schien von meinem Lecken, meinem Kitzeln nichts wahrzunehmen. Aber *ich* nahm was wahr: Der zunächst kaum spürba-

re Ring, von mir kräftig befangert, nahm allmählich Konturen an, ward nun doch zur Rosette, jedenfalls zu einem deutlich spürbaren Rosettchen, zu einer zierlichen Knospe, und die Knospe vibrierte, zuckte, gab aber nicht nach, ließ meine Fingerkuppe nicht passieren, mit der ich, unausgesetzt um das Löchlein gekreist, dieses nun attackierte. Und jetzt schien Dietmar doch was wahrzunehmen, der stöhnte, ächzte, während er seinen Vater beleckte, belutschte; und gleichzeitig wackelte das Kerlchen mit seinem noch sehr jungenhaft anmutenden Hinterteil, so dass mein Finger schließlich doch ein kleines Stück weit reinrutschte, und das Rosettchen, so eng er auch blieb, umzuckte merklich, was sich da durchgedrängelt. War's Abwehr? War's Zuwendung?

Dietmar hob den Kopf, brabbelte. „Ist das dein *Ständer*?“

Nein, sagte ich, das wäre mein Mittelfinger, und ob er da lieber meinen Schwanz haben wollte.

„Ja!“ krächzte Dietmar, „aber pass auf, da is' nur schwer reinzukommen. Das weiß ich –“

Ich fragte nicht, woher er das wüsste, ich ließ seine Eier in Ruhe, richtete mich auf, rutschte ran, zog den Finger aus diesem eigentümlich kleinen Loch und brachte meinen Riemen in Stellung. – Oijoi, der Zugang war wirklich ein schwer zu öffnender! Vor mir der Junge lallte, würgte, gurgelte, und sein Vater, sich aufgesetzt, zu mir gekrochen, glotzte gierig auf das, was Dietmars Hintern geschah. Millimeterweise. Mit Bedacht. Mehr als mühsam, so straff ich dem vor mir auf allen Vieren Hockenden auch die Backen auseinander zerrte. Ich dacht' schon, bis zum Anschlag käme ich da letztlich nie rein. Aber der Junge, obwohl er vor sich hin jammerte, schien mein Fleisch in seinem Fleische spüren zu wollen. Dennoch fragte ich vorsichtshalber: „Soll ich aufhör'n?“ – Hörte: „Nee, um Gotteswillen, das Pimperm, das brauch' ich.“

„Das weißt du doch noch gar nicht“, ließ sich der Vater vernehmen.

„Doch, das weiß ich“, krächte der Sohn, und in dem Moment hatte ich mich auch schon vollends versenkt. Holte tief Luft, wischte mir den Schweiß von der Stirn, packte Dietmars Hintern und versuchte zu ficken. Und siehe: So mühselig das Reinkommen auch gewesen war, das Rammeln ging bestens. Ja, der Junge stöhnte und stöhnte, aber sein Vötzchen ließ sich herrlichst polieren. Und als ich zum Abschuss kam, krächzte der Junge wild auf, schrie: „Jetzt du, Vati, jetzt du!“

„Ja, jetzt ich“, japste der Hanjo, dessen Keule die meine bei weitem übertraf. Ich rutschte seitwärts, und der Vater rutschte ran, zielte ins Zentrum, presste sich vorwärts. Auch mächtig mühsam, obwohl der Junge doch schon einen Ritt hinter sich hatte, und gut geschmiert war er auch, meine Sahne im Hintern, aber das Reinkommen war wiederum eine Prozedur. Und das anschließende Rammeln schien wieder relativ leicht zu gehen.. Und Hanjo tobte, als müsste er nachholen, was er sich schon mindestens ein Jahr lang sehnlichst gewünscht, nicht getraut, stets verkniffen hatte. – Mein Gott, hämmerte der! Und schnaufte und grunzte und plärrte am Schluss, als er sich in dem Kanal, in dem er steckte, mit Wahnsinnsstößen entleerte.

Hanjo sich rausgezogen, drehten wir den Dietmar rücklings, beschmusten ihn. Entdeckten auf dem Laken: Dem Jungen war es ausgiebig gekommen, während wir ihn gehämmert hatten. Ich fragte ihn, als er wieder genügend Atem hatte: „Sag mal, woher wusstest du das mit dem schweren Reinkommen?“

Der Junge sah zu seinem Vater und sagte: „Du, Vati, krieg' jetzt nicht die Krise, aber ich bin schon öfter gebumst worden“

Wir erfuhren, dass Dietmar, seit einem halben Jahr in der Lehre, in seines Lehrherrn Werkstatt nicht nur das Tischlern beigebracht bekam. Der Meister und der Geselle, ein Neffe des Tischlermeisters, nahmen ihn morgens, wenn er kam, schon wochenlang erst einmal mit ins Büro, schlossen ab und schoben ihren Lehrling zwecks Penetration über einen Lederses-

sel. Und in der Mittagspause, zuweilen schon in der Frühstückspause wiederholte sich solches, wenn man nicht gerade auswärts arbeitete. Aber so oft der Junge auch schon gebumst worden war, das Reinkommen blieb ein Akt, der Mühe machte. Der Muskelring war trotz der schon vielen Befickungen nicht fügsamer geworden. blieb trotzig eng, starrsteif verkrampft, ward er erobert. Dietmar konnte sich immer erst entspannen, wenn er alles in sich aufgenommen, was Meister und Geselle in ihn reinzubugsieren hatten. Aber war das vollbracht, war es dem Jungen derart erregend, lustvoll befreiend, dass er allen Schmerz und alle Anstrengung des Anfangs immer wieder liebend gern in Kauf nahm. Gefickt wollt' er werden, nix als gefickt! Und abspritzen tat er, während man ihn nagelte, mitunter gar mehrmals.

Dies nun vernommen, kriegte der Vater keine Krise, sondern bedauerte lediglich, dass ihm lange entgangen, was er mit dem Sohn schon lange hätte haben können. Und ich bot den beiden an, dass sie fortan, wenn sie es nötig hätten, jederzeit zu mir hochkommen könnten. Was sie fortan auch machten, wenn sie ihrer Xanthippe zu entfliehen vermochten; selten abends, aber an dem einen oder anderen späteren Nachmittag. Dass ich mich dann immer dran beteiligte, war selbstverständlich, und es blieb beim äußerst schwierige Knacken dieser wirklich ausgesprochen winzigen Knospe, die, gut beleckt, wie ein kleiner rosiger Knopf aussah. Eine Minirossette. Aber letztlich für jedes Kaliber zu gebrauchen, wenn man nicht nachließ, sich hartnäckig reinzuzwängen. Als Dietmars Eltern mal in Urlaub waren und der Junge die Gelegenheit wahrnahm, alle Nächte bei mir zu verbringen, erlebte ich erst so richtig, wozu dieses „Nadelöhr“ an Schließmuskel alles fähig war.

Ich hatte mal während einer Leipziger Buchmesse einen irischen Kollegen kennengelernt, der als Mitglied der ‚Socialist Party‘ in der DDR eine Weile gern gesehen war und deshalb auch außerhalb der Messe oft ein Visum bekam, einreisen durfte. Und dieser Mann, Spencer mit Namen, war gerade in Leipzig, als Dietmar seine Nächte in meinen Bett verbringen konnte.

Ich lud Spencer zu mir nach Hause ein. Wohlweislich einkalkulierend, dass es ein Fiasko geben könnte, aber ich wollte mal ausprobieren, was alles mit Dietmar ging und wo er mit seinem engen Jünglingsvötzchen womöglich denn doch nicht mehr mithalten konnte. Dazu muss ich erklären, wie es um Spencer stand: Der hatte einen Kolben von sage und schreibe sechsenddreißig mal sechs Komma etwas (ich hatte es selbst mal nachgemessen). Ein irrsinniges Ding! Wenn er den Ständer hochbog, konnte er sich damit sozusagen das Brustbein kitzeln. Aber Spencer war auch ansonsten ein Riese, zwei Meter drei, und breit wie zwei Kleiderschränke. Und er gehörte zu den wenigen Auserwählten, die sich im Sitzen vornüber beugen und sich selbst einen blasen können, was verdammt geil aussah, wenn er sich selbst die Eier leer soff, während ich ihm mit der Hand am und im Hintern rumfuhrwerkte. Spencer war aktiv und passiv beim Sex. War er mit mir zusammen, war er passiv, aber wenn sich einer zutraute, sich von diesem irischen Ausnahmebolzen bumsen zu lassen, dann sagte Spencer nie Nein und machte sich ans Rammeln.

Und nun zu Dietmar: Der glotzte so entgeistert wie fasziniert, als der Ire sich der Hosen entledigt hatte. Dietmar sackte auf die Knie, beleckte Spencer den Schaft, die Eichel, zwängte sich diese halbwegs ins Maul, schob das Köpfchen so gut es nur ging vor und zurück und zitterte vor Erregung wie Espenlaub. Und ich raunte dem Jungen, der sich den Schlund mit Spencers Rohr immer aufs Neue mit mäßigem Erfolg zu füllen versuchte, mächtig dringlich ins Ohr: „Komm, lass dich damit bumsen, Dietmar. – Nee, nicht den Kopf schütteln. Du, das kriegst du nie wieder. Das ist doch *die* Gelegenheit, die wirst du dir doch nicht entgehen lassen. – Hör doch mal auf, mit dem Kopf zu schütteln. Hock dich lieber hin, Junge. Spencer lässt sich auch Zeit, der ist ganz vorsichtig. – Komm, stell dich doch nicht so an. Na los, lass

dich vögeln. Überleg doch mal, so'n Fickfleisch im Arsch, extra für dich. Was glaubst du, was das für'n Erlebnis ist...“

Dietmar verlor irgendwann Spencers Eichel aus dem Maul und japste: „Meinst du? Meinst' wirklich?“

Ich lächelte ihm aufmunternd zu, sagte: „Aber ja doch. Das ist genau das Richtige für dich. Na los, rauf aufs Bett, bock' dich auf.“

Und Dietmar stieg aufs Bett, kniete sich hin, ließ sich mit dem Oberkörper nach vorn fallen, mit dem Gesicht aufs Laken, streckte Spencer den Hintern hin, und mein Ire beleckte das Knöpfchen, die winzige, niedliche Knospe. Spukte auf sie, rotzte sie ein, beschmadderte sie und züngelte mit seinem Wahnsinnsappen von Zunge die Spalte abwärts und aufwärts und rund um das zu öffnende Muskelchen, während ich dem zitternden, bibbernden Dietmar half (ihn fest im Griff), Balance zu halten, zudem massierte ich ihm den Schwanz.

Und dann kam der Moment der Wahrheit; Spencer „griff an“: placierte den Bolzen, um die kleine tropfnass besabberte Festung einzunehmen. Nicht eilig, nicht rabiat, aber zimperlich auch nicht. Und vor ihm, Kopf auf dem Laken, jaulte der, den Spencer anzubohren, aufzubohren sich mühte. Mein Ire glühte vor Gier. Ich sah und mir war klar: egal, was jetzt auch passierte, Dietmars Hintern hatte die monströsen Abmaße zu schlucken, und wenn das Vötzchen in Stücke ging. Half all kein Jaulen, kein Wimmern, kein Flattern, kein Flennen. – Und siehe: Der Bohrer fraß sich voran, zehn Zentimeter, zwanzig Zentimeter, dreißig Zentimeter... Das Nadelöhr wurde zum Scheunentor! Auf japste Dietmar, der schließlich alles in sich aufgenommen, was Spencer zu verabreichen hatte. Und dann genoss der Junge den Ritt, den der Ire ihm angedeihen ließ, und befleckte währenddessen mal wieder kräftigst mein Laken. – Selig der Dietmar!, der (Spencer über Nacht geblieben) früh um sechs mehr als bereitwillig sich auch des Iren Morgenlatte ergab. Das Reinkommen wiederum eine Prozedur; das anschließende Beficktwerden, als wäre Dietmars Kanal zu nichts anderem geschaffen.

So, für diesmal genug der Erlebnisse. Wie Du längst bemerkt haben wirst, habe ich nie was ausgelassen und war zu jeder „Schandtat“ bereit. Ich hoffe, die hier notierten „Kostproben meiner Umtriebigkeit“ waren Dir bisher rundum unterhaltsame.

Liebe Grüße, Bengelchen. Wenn Du willst, erzähle ich Dir noch mehr aus meinen „wilden“ Jahren, denen vor meiner Verhelichung. „Faul“ war ich auch später nicht, bin ich auch jetzt nicht, aber bedeutend „zügelloser“ war ich damals allemal. Da gäbe es noch dies und das zu berichten. Signalisiere mir getrost, wenn Du Lust hast, Weiteres lesen zu wollen. Treffen können wir uns im Moment ja noch nicht.

Stefan, Du bist ein Schatz! – Rat mal, was Dir passierte, wenn ich Dich jetzt zu greifen kriegte. Fällig wärest Du! Na was sonst, Du geiler devoter Knabe...

Dein Gerd

21. März***

Sei gegrüßt, Bengelchen, liebstes, du mit dem wahrhaftig fotogenen Hinterteil!

Ja, Deine Kiste kann sich auf dem Foto sehen lassen! Fürwahr, fürwahr, es ist ein Jammer, dass sie noch immer der Entjungferung harrt. Mein Gott, wer diesen Hintern nicht knackt, ist selbst dran schuld. Was waren denn das für Esel, die Deinen Widerstand nicht haben brechen können. Und wenn es mit List und Finte passiert wäre, womit man doch selbst den Ängstlichsten gefügig machen kann, wenn man ihn nur ausreichend genug umgarnt,

sprich: vollschwätzt. Irgendwann weiß doch keiner mehr, was vorn oder hinten ist, falsch oder richtig, mögliche Qual oder mögliche Seligkeit. Wenn mir früher einer gesagt hat, er wäre noch nie und traute sich auch nicht, jemanden an sich ranzulassen, nee, nee, alles, aber das nicht, das käme für ihn nicht in Frage, dann habe ich den „Jungferich“ doch trotzdem nicht aus den Fängen gelassen, bevor meine Ladung dort gelandet war, wo er glaubte, sie nie und nimmer verpasst kriegen zu dürfen. Da konnt' er sich noch so sehr zieren, konnt' noch sehr vor sich hin lamentieren, „nein“ und noch mal „nein“ brabbeln, mir noch so wortreich und weinerlich klar zu machen versuchen, dass er doch so entsetzlich schmerzempfindlich wäre, und sich dahinten am Hintern wie eine Prinzessin auf der Erbse vorkäme, nee, nee, so sehr ich das wollte, was er verstünde, aber dazu sich hingeben zu können, dafür sei er nun mal nicht geboren, einfach anatomisch ein, zwei Nummern zu klein... und so weiter, und so weiter.

Stefan, ich sage Dir, das war alles nur eine Frage der Zeit und des Geschicks. Und wenn ich jemanden erst einmal so weit hatte, dass er sich wenigstens von meinem Riemen die Kerbe schubbern ließ, so als Vorspiel zu einem harmlosen Fick zwischen seinen Schenkeln, weiter nichts... keine Angst, seiner Rosette passierte nichts, nur mal anklopfen, nur mal mit der Spitze der Eichel dran kitzeln, das hätte doch was, oder? – Ja, das wäre nicht schlimm, kam's von dem Ängstlichen, das wäre auch irgendwie erregend.

Na bitte, nun nur noch fest zugegriffen, sich rangepresst, durchgepresst, und das Zetern wurde überhört und das „Rauszie'n! Rauszieh'n!!“ schon ganz und gar. Und wenn der solchermaßen eingenommene Hintern ins Schleuder kam, dann war das für den Aufgespießten die denkbar falscheste Reaktion, um mich wieder los zu werden. Du glaubst nicht, wie einen Ficker so ein Schlenkern anmacht! Und außerdem öffnet das die Rosette erst recht, zerrt den Muskel hübsch weit auseinander. Wenn man vorher noch nicht bis zum Anschlag drin war, dann passiert es nun aber sozusagen im Nu. Bums ist man drin und das fidele Bumsen nimmt seinen Lauf. Aus dem „Jungferich“ wird ein gestandener Mann, der einem gestandenen Mann lustvoll zu Diensten sein kann.

So, nun erst einmal herzlichen Dank für Deinen heute eingegangenen Brief, der mächtig detailfreudig daherkommt, du Schlingel. Weißt du, du kleines schnuckliges Luder, was Dein Brief bewirkt hat? Habe ihn zunächst nur knapp bis zur Hälfte zu lesen vermocht. Kannst du Dir vorstellen, warum? Nee? Na dann werd' ich's Dir hinschreiben. Habe den Brief aus der Hand gelegt, bin vom Schreibtisch abgerückt und habe mir einen von der Palme gewedelt.

Jawohl, Bengelchen, hast mich ins Wichsen gebracht mit Deinen geilen Zeilen. Alles rein in den Slip. Den müsste ich Dir eigentlich zum Waschen schicken, du versautes Aas du!! Gegen das, was Du so auf's Papier bringst, ist meine Schreibe an Dich ja geradezu sittsam, keusch und züchtig. Oder siehst Du das anders? – Na jedenfalls vielen, vielen Dank für Deinen ausführlichen und Lust auf Dich machenden Brief.

Desgleichen vielen Dank für die Fotos. Was ich zu Deinem Po anzumerken habe, habe ich oben ja bereits unmissverständlich notiert. Und wie Du schreibst, ist Dein „Vorderteil“ auch nicht zu verachten. Kaum zu glauben, dass die Natur Dich wirklich doppelseitig herrlichst ausgestattet hat. Ich hätte nichts dagegen, wenn's stimmt, dass Du zu Deinem herrlichen Arsch auch noch ein sehenswertes Gehänge hättest. Erhöhte mir den Reiz, mich Dir zu nähern. – Na gut, wie dem auch sei, jedenfalls muss dieser Stefan-Hintern endlich seiner sexuellen Bestimmung zugeführt werden. Der muss dran glauben, damit er endlich glaubt, wozu er taugt: zum unablässigen Durchgeficktwerden.

Dank auch für die Manfred-Fotos. Sag ihm, ich werde sie scannen und per E-mail an die in Frage kommenden Hengste weiterleiten. Mal sehen, was sich organisieren lässt. Klappt was, wirst Du selbstverständlich einbezogen. Musst aber damit rechnen, dass Du dann nicht

ungeschoren davonkommst. Ich sehe schon vor mir, wie man dann auch Dich greift und orgelt, bis Dir Deine Rosette summt, dass Du denkst, die beruhigt sich nicht wieder.

Was Fotos von mir angeht, muss ich Dich im Moment leider enttäuschen. Habe solche nicht. Habe auch für Manfred keine von Jaro und Steffen. Weiß nicht, ob die beiden entsprechende Ablichtungen von sich haben. Ich werde es erfragen.

Übrigens (ich hab's Dir schon geschrieben): Was mich angeht, ich bin nicht riesig bestückt. Ein „Kanonenrohr“ wird Dich jedenfalls nicht einficken, eher was achtbar Durchschnittliches.

Was dagegen Jaro und Steffen betrifft, da muss Manfred, wenn sie den Bär denn wollen, mit dem Äußersten rechnen. Was sich da in ihn verkeilt, hat es in sich. Als Steffen mal eine Weile in Schweden als Auslandskorrespondent tätig war, wollte ihn einer seiner „Ausstattung“ wegen händeringend für eine Porno-Produktion anheuern. Hat heftig was geboten, damit Steffen Ja sagte. Aber das war meinem Freund seines beruflichen Ansehens wegen zu riskant. Hat er doch lieber sein lassen. Was der Produzent mehr als bedauert hat. Womit ich nur andeuten will, dem Manfred könnte der ihm verpasste Erstfick zunächst eine mittlere Tortur werden, wenn er sich nicht rechtzeitig zu entspannen versteht. Und ein rechtzeitiges „Loslassen“ wäre ihm desgleichen zu raten, wenn ihn Jaro hämmert. Der hat zwar einen geringfügig gemäßigeren Prügel als Steffen, aber von ohne ist Jaros Ausstattung auch nicht. Wobei Manfred auf den Fotos nicht den Eindruck macht, als wäre er leicht umzupusten. Und Du machst solchen Eindruck auch nicht. Siehst hübsch belastbar aus. Ist wirklich ein Wunder, dass Dich noch keiner geknackt hat. Also wenn Du mit *mir* da in dem Landschulheim zusammen gekommen wärst, mich hättest Du nicht abgeschüttelt, wie Du damals diesen Lars, oder wie er hieß, abgeschüttelt hast.

Da ich ja ein paar Jahre älter bin als Du, stell' ich mir vor, ich wäre damals, vorausgesetzt, ich wäre Lehrer geworden... na sagen wir mal: einer eurer Betreuer gewesen, der euch auf der Klassenfahrt begleitet hätte. Und wärst du mir dann als besonders knuffig aufgefallen, hätte ich Dich wahrscheinlich in diesem Landschulheim unter einem lapidaren Vorwand in mein Zimmer gelotst. Und da wäre mir schon irgendwas eingefallen, um dich aus den Klammotten zu pellen. Vielleicht hätte ich gesagt, mir wäre zu Ohren gekommen, man müsste Dich zum Arzt schicken, du hättest an den Genitalien eine Hautflechte. Was Du selbstverständlich verneint hättest. Und ich hätte so getan, als würde ich Dir nicht so recht glauben, hätte gesagt: „Na irgendwas muss ja daran dran sein, was ich so gehört habe. Zieh mal die Hosen runter. Bloß, dass ich sehen kann, dass es stimmt, was du sagst.“ Und so autoritätsgläubig, wie Jungs damals waren, hättest Du Dich vielleicht geniert, aber garantiert nicht zu mucksen gewagt. Und den Rest hätte ich dann schon besorgt. Du hättest meine Kemenate, wenn Du mir gefallen hättest, nicht mit unberührtem Hintern verlassen. Dir wäre schon damals eine Entjungferung widerfahren. Ich hätte Dir den anfänglich womöglich stechenden Schmerz schon aus den Därmen gebumst. Und danach, darauf kannst' Dich verlassen, wärest Du diesem Betreuer G.H. nicht von der Seite gewichen. Hättest dich der Hosen entledigt, wo auch immer er Dich gepackt hätte. Hättest Dich dumm und dämlich ficken lassen.

Anderes Thema:

Du, unsere Korrespondenz mobilisiert mein Erinnerungsvermögen. So viel ich Dir inzwischen von meinem vorehelichen Liebesleben auch berichtet habe, mir fallen immer aufs Neue Erlebnisse ein, kleinere und größere Episoden. – Habe ich Dir schon von Masimo erzählt oder von Siegbert oder von Friedhelm oder von Helge? Ich glaube nicht.

Fangen wir mit Helge an, dem über alle Maßen Schüchternen, dem sie mit vierzehn mit einem steinbeschwerten Schneeball ein Auge demoliert hatten. Seitdem trug er ein Glasauge,

und mit dem zog er, neunzehnjährig, ins Köpenicker kirchliche Seminar ein und landete dasselbst in meiner Studiengruppe.

Helge war nicht gerade auf den Kopf gefallen, aber Latein fiel ihm eines Tage dennoch schwer. Also kam er von nun an fast jeden Nachmittag in mein Internatszimmer, um sich bei Cäsar oder Cicero helfen zu lassen. Und ich sah, während ich ihm die lateinische Syntax plausibel machte, auf seine kleine Beule im Schritt und auf die ziemlich forsch ausladende Kiste, die mir den Eindruck machte, als hätte dort schon mehr als einmal was gesteckt, zumal Helge auf dem Stuhl mitunter so sonderbar hin und her rutschte, als hätte er Hummeln im Hintern. Und je öfter ich das beobachtet, um so mehr ging mir auf, der Junge braucht was, der will was. Also griff ich Helge eines schönen Tages, während wir mitten im Übersetzen waren, auf einen seiner Oberschenkel, rutsche hoch, grapschte zur Beule.

„O Gott, o Gott“, brabbelte Helge, hielt still, machte die Beine lang, machte sie breit, sabbelte: „Du, das wünsche ich mir schon lange von dir.“

„Na, dann halt still“, sagte ich, „komm mal rüber aufs Bett.“

Helge: „Du, weißt du, was ich mir wünsche?“

Ich: „Alles, was? Willst auch gevögelt werden, stimmt’s?“

Antwort (schniefend, schneuzend): „Ja! Du, ich krieg’ das doch nur noch ganz selten, seit ich hier bin. Doch nur noch in den Ferien. Von meinem Halbbruder. Der ist zwölf Jahre älter als ich. Wenn ich bei dem zu Besuch bin, schmeißt er mich, wenn wir allein sind, aufs Bett, und dann bin ich fällig. Aber wann is’ das schon mal. Doch nur noch alle paar Monate.“

Na gut, ich ließ solche Rede erst einmal stehen, schloss meine Zimmertür ab und stürzte mich auf diesen Helge, in den ich reinrutschte, als wäre sein Arschpfortchen eine quabbelige, wabbelige Qualle. Ich kam in den Hintern rein, den ich nur knapp beleckt hatte, als wäre er ohne jedes Zutun jederzeit sperrangelweit auf. Was ich nicht mehr sonderbar fand, als ich Helges Halbbruder kennenlernte, der (für meine Begriffe) eher einen Stummel hatte, aber einen irrsinnig fetten. Eine halbierte Bierdose. Wobei es damals noch keine Bierdosen gab, aber der Schwengel von dem Halbbruder hatte mindestens Bierdosendicke. Die zerrte Helges Rosette bis sonstwohin auf. Und solches war Helge seit Jahren gewohnt. Seit er fünfzehn war, sein Halbbruder Jochen siebenundzwanzig, Krankenpfleger, verheiratet, bereits drei Kinder. Wohnhaft in Bad Wilsnack, wohin mich Helge eines schönen Ferienanfangs mitnahm. Und die knappe Woche, die ich da verbrachte, war nicht übel. Was vor allem daran lag, dass Jochens Frau mit den Kindern gerade außer Haus war; zu einem vierzehntägigen Besuch bei den Eltern in Neustrelitz. Also hatten Jochen, Helge und ich eine sturmfreie Bude, und in diese zog noch ein junger Mann ein, mit dem Jochen schon seit längerem ein Verhältnisse hatte; Hans-Peter mit Namen, als Masseur im Bad Wilsnacker Rheumasanatorium tätig. Der Sechszwanzigjährige Bursche ein gewaltiger Muskelklotz, sozusagen ein Herkules, so um die 1,90 groß und mit wahrhaft ausladenden körperlichen Dimensionen. Auch das Gemächt ausladend, womit er allerdings nicht fickend aktiv wurde. Hans-Peter war im Bett ein ausgesprochen passiver Typ, und in dieser Eigenschaft mindestens so vielmals beanspruchbar und so mächtig eingeritten wie Helge. Jochen und ich bumsten die beiden um die Wette. Im Schlafzimmer, im Wohnzimmer, in der Küche, im Bad. Am schönsten war es in der Küche. Dort Hans-Peter und Helge nebeneinander rücklings auf den Tisch bugsirt, standen Jochen und ich vor diesem Möbel und beackerten den Liegenden ihre weit klaffenden Rosetten. Bei einem solchen Fick wechselten Jochen und ich immer mehrfach die Plätze, so dass jeder von uns mal den einen, mal den anderen „Kandidaten“ vor die Flinte bekam. Was den Reiz mächtig erhöhte, zudem es die Bumserei jedesmal ins schier Endlose ausdehnte, weil das ständige Wechseln das Abspritzen herrlichst verzögerte.

An meinem vorletzten Tag in diesem Rheumabad-Städtchen bescherte mir Jochen eine Überraschung. Helge war einkaufen, der Masseur im Dienst, da rückte Jochen damit heraus, dass er sich mitunter auch schon hätte bumsen lassen, und wenn ich den beiden anderen diese seine heimliche Schwäche nicht kundtun würde, dürfte ich ihn jetzt ficken, wenn ich wollte.

Und ob ich wollte! Ich versprach ihm zu schweigen, und Jochen zog mich daraufhin ins Bad, zerrte sich die Hose vom Hintern und beugte sich bäuchlings über den Wannенrand, sagte, so hätte er es am liebsten. Und lieb wäre ihm außerdem, wenn ihm vor meinem Eindringen der mit Schmierseife präparierte Stiel der Toilettenbürste im Arsch steckte, so etwa zum Drittel, und dann sollt' ich den runden, leicht riefig gedrechselten Holzgriff im Kanal hin und her drehen.

Auch darauf ließ mich ein. Nahm die Toilettenbürste, präparierte den Stiel mit besagter Seife und bohrte ihn Jochen in den Kanal. Und vor mir der Jochen, der hing über dem Rand der Badewanne und ächzte vor Lust, japste: „Jetzt drehen, jetzt drehen!“ und keuchte nach einer Weile: „Jetzt du! Und mich richtig ballern, schön hart!“

Was ich mir nicht zweimal sagen ließ. Ich befreite ihn von dem Stiel der Toilettenbürste, besetzte den damit vorgebumsten Kanal mit meinem Riemen und nagelte los wie der Teufel. Jochen krächste, ächzte, blubberte, keuchte...

Als Helge vom Einkaufen zurückkam, war der Akt längst beendet; Jochen und ich saßen auf der Veranda und plauderten, als hätte sich ansonsten zwischenzeitlich nicht das Geringste abgespielt. Aber wie es der Zufall wollte, erfuhren Helge und Hans-Peter dennoch, dass Jochen auch zu bumsen war. Und das noch am selben Tage, nur wenige Stunden später.

Hans-Peter brachte nach dem Dienst einen Kurgast mit (ein drahtiges Kerlchen, so um die Vierzig; Name vergessen). Dieser Mann wäre nicht abgeneigt, sagte Hans-Peter. Und dieser Mann wäre passiv, *ließe* sich gern. Was auch stimmte: Ich nahm ihn durch, Jochen nahm ihn durch. Aber als wir fünf danach alle auf Jochens Ehebett rumlagen, griff der Kurgast so plötzlich wie unerwartet nach dem Jochen, und ehe der begriff, was ihm geschehen sollte, lag er auf dem Bauch, und der Mann besprang ihn, bohrte ihn an, stocherte sich ohne jedes vorsorgliche Präparieren hartnäckig vorwärts – und Jochen so perplex, dass er vergaß, sich dagegen zu sträuben. Der quakte sich lediglich den Schmerz aus der Kehle, ließ aber treulich geschehen, dass ihm der absolut trockene Anus mit wilden kurzen Stößen durchgepflügt wurde. Der Kurgast rammelte wie ein Karnickel. Und während er solchermaßen rammelte, krächte Jochen plötzlich heraus, was er garantiert nicht vor Helge und Hans-Peter hatte rauskrähen wollen, nämlich: „Ach schön! Mein Gott, ist das schön! Weitermachen, bloß nicht aufhör'n, mach weiter.“

Was der Mann augenscheinlich ohnehin vorhatte. Der stöpselte wie ein Irrsinniger, der glühte regelrecht vor Gier, im Jochen sich abzubumsen. Was mich so heftig anmachte, dass ich was probierte, was ich noch nie probiert hatte. Ich schmiss mich auf den Ficker, versuchte, mich in ihn reinzustoßen, während er auf dem Jochen lag und rammelte. Und siehe, der Vorstoß gelang! Ich leichte Person behinderte den Rammeler nicht, dem es nun seinerseits im selben Takt besorgt wurde. Und als es ihm im Jochen kam, blieb er auf dem Besamten still liegen, der sich ebenfalls nicht rührte; beide warteten, bis ich mich abgerotzt hatte. Und dann lagen wir alle drei eine Weile platt aufeinander, und ich sah, dass sich neben uns Helge und Hans-Peter, beide durch uns in Erregung geraten, gegenseitig einen bliesen.

Tja, so kam ans Licht, dass auch Jochen ab und an eine gierige Arschmöse hatte. Und seine Angst, der Halbbruder und der Freund hätten weniger Respekt vor ihm, wenn sie dies wüssten, erwies sich als haltlos. Für sie blieb er dennoch der „Macher“, der „Macker“, der Ficker mit dem klobigen Fickfleisch-Klumpen, mit dem er eine Rosette, in die er sich presste,

geradezu aus dem Leim gehen ließ. Vor allem, wenn dieser fette Klumpen von Schwanz dem Masseur am Ende wieder aus dem Arsch rutschte, klaffte dessen Schließmuskel, als wäre er ein sperrangelweit kreisrund aufgerissener Schlund. – Faszinierend, wie es einem Anus möglich ist, im Grunde jedem Schwanzkaliber Einlass zu gewähren. Wenn das auch nicht immer auf Anhieb gelingt und auch nicht in jedem Falle gleich problemfrei abgeht, wenn einem Kerl die Rosette geknackt wird. Wobei es nicht darauf ankommt, ob jemand ein Riese oder eher ein Zwerg ist, wenn es um die Rosette geht. Ich war mal als Journalist einer Reportage-Serie wegen einen knappen Monat lang mit dem Staatszirkus der DDR unterwegs. Und dabei lernte ich u.a. einen extrem kleinwüchsigen Artisten kennen, den zweiundvierzig Jahre alten Clown Friedy, „bürgerlich“: Friedhelm. Friedhelm war 96 cm kurz. Und Friedhelm war schwul. Und wer seinen kleinen drolligen Hintern wollte, dem gab er ihn hin. Auch so manchem, der mit einer Schwanzgröße im XXL-Format aufwartete. Wovon ich mich mit eigenen Augen überzeugen konnte.

Ich war einquartiert in dem Wagen der Brüder Landolfi. Das waren zwei Jongleure, Bruno 32, Carlo 35 Jahre alt. Breitschultrige baumlange Kerle, und als wir am ersten Abend nach der Vorstellung gemeinsam in einem der Sanitärwagen duschten, sah ich, dass die beiden auch beneidenswert üppig bestückt waren. Hatten regelrecht Rüssel zwischen den Beinen hängen, und über jeder Eichel hing ein fetter Vorhautlappen. Ich äugte verstohlen zum einem, zum anderen Bruder, als sie sich in besagter Körpergegend ausgiebig einseiften, jeder seinen Rüssel umschäumte, dabei die gewaltige Vorhaut von der Eichel zog, sich auch lange und gründlich die Hoden walkte.

„Mensch, habt ihr ein Gehänge“, sagte ich schließlich, „euch müssen die Frauen doch wie sonstwas nachlaufen.“

Worauf Carlo breit grinste, sagte: „Was hältst du davon, wenn wir darauf absolut keinen Wert legen?“

„Was soll ich schon davon halten?“ antwortete ich und grinste nicht weniger breit, „ich lege doch auch keinen Wert drauf, dass Frauen hinter mir her sind.“

Worauf sich Bruno tiefstimmig laut auflachend vernehmen ließ. Der kam zu mir ran und sagte: „Na dann mal willkommen im Klub. Darf ich dich zur Begrüßung trockenrubbeln.“

„Nix dagegen“, tat ich kund, drehte das Wasser ab, und Bruno griff sich ein Badetuch, legte los. „Warte, ich helf’ dir“, sagte sein Bruder, ich nehme mir seine Beine vor. Sprach’s und ging vor mir auf die Knie. Aber anstatt mir die Waden abzutrocknen, sog er sich meinen Schwanz zwischen die Lippen, und das solchermaßen beachtete Ding wurde umgehend hart. Womit die Fronten zwischen uns geklärt waren. Die schwul, ich schwul. Und wieder im Wohnwagen gelandet, fragte ich die Brüder, ob da zwischen den Zirkusleuten noch mehr Kerle auf Männer stünden.

Ja, ja, hieß es, da wäre noch einer von der Trapeztruppe, dann der, der die Elefanten versorgte, und der, der sie vorführte, außerdem zwei von den Musikern und einer von den russischen Schleuderbrett-Akrobaten, dazu auch dessen Sohn, dieser kleine Fünfzehnjährige, den sie immer ganz nach oben, rauf auf den dritten Mann katapultierten, und dann der kleine Clown, der Friedhelm, den man durchnehmen könnte, dass ihm schier die Schwarte knackte.

„Ihr mit euren Apparaten?“, fragte ich.

Ja, auch damit. Ob sie Friedhelm mal holen sollten. Der freute sich wahnsinnig, wenn er gleich von dreien georgelt würde.

„Na wenn es *so* ist, dann mal her mit dem Mann“, sagte ich daraufhin, und zehn Minuten später war der kleine Mann auch zur Stelle und wir losten um die Reihenfolge des Ritts. Das ergab: zunächst Bruno, dann ich und am Ende Carlo. – Los konnt’s gehen, und los ging es denn auch. Friedy-Friedhelm, nackt inzwischen, ward vom vor ihm stehenden Bruno gepackt, ward von ihm hochgehoben. Und Friedhelm schlang seine kurzen Beinchen um Brunos Hüften, und so am Bruno klebend, ward ihm dessen voluminöse Latte in den Hintern gebohrt.

Auf jappte der Clown, still hielt der Clown, der auf dem Pfahl, der sich in ihn gerammt, gleich auch hin und her geschoben wurde, als wäre das Gewicht des Kerlchens, das Bruno in seinen Pranken hielt, reineweg nichts. – Eine wahrhaft zirkusreife Nummer, und auf die, Bruno sich abreagiert, folgte umgehend die nächste. Friedhelm drehte mir, der ich stand, den Rücken zu, beugte sich vor, und die Brüder fassten dem Männlein unter Brust und Bauch, hoben es an, hielten's mir hin, auf dass mir sein Hintern passgerecht vor den Prügel kam. Den setzte ich an und der flutschte leichthin in die vom Bruno mächtig geweitete Röhre, der ich, sie kräftig geschrubbt, den zweiten Schuss Sahne verpasste. Und dann kam Carlo zum Zuge, und Friedhelm wusste, was er zu tun hatte. Der kroch auf einen kleinen Beistelltisch, den man hin und her rollen konnte. Auf den kniete er sich, und Bruno schob das Tischchen samt Fracht dem Bruder entgegen, der mit seinem Rohr auf den auf ihn zukommenden Hintern zielte, ihn rammte, spießte, sich aber ansonsten nicht regen musste. Was da zu tun war, besorgte Bruno. Der rollte das Tischchen vor und zurück, so dass Carlo Friedhelms Hintern nun vielmals einnahm, ihn vielmals wieder entließ, sich neuerlich in ihn stieß. Und der auf der Tischplatte hockende Mann juchte jedesmal auf, wenn Carlo ihm neuerlich den Schließmuskel „sprengte“. Und wenn Bruno das Gefährt zurückzog, wodurch des Bruders Schwanz aus Friedhelms Hintern fluppte, seufzte der Friedhelm, lispelte: „Gib ihn mir wieder, schnell!“

So ging das, bis Carlo sich nicht mehr beherrschen konnte. Da ließ Bruno das Tischchen vor seinem Bruder stehen, der die kleine Kiste des kleinen Mannes packte, sie in rasantem Tempo nagelte. Ich dachte, jetzt ginge das Kerlchen in Stücke, das aber mitnichten in Stücke ging. Sich an der vorderen Kante des Tischchens festgeklammert, den Mund weit aufgerissen, röchelte Friedhelm schier unablässig kehligen Tons sein Lustempfinden aus sich heraus. Und quakte auf, als sich Carlo in ihm entleerte hatte: „Nein, noch nicht aufhör'n, bloß noch nicht aufhör'n. Holt Masimo her!“ – „Sollst du haben“, hörte ich Bruno sagen, der in seine Hosen stieg, den Wagen verließ.

Masimo, so viel hatte ich schon mitgekriegt, war der vierschrötige, geradezu bullige, dunkelhäutige Mann, der die Elefanten betreute. Sie nicht vorführte, aber dem Dresseur assistierte.

Dieser Masimo, so um die Dreißig, war ein Schwarz-Afrikaner aus Nigeria und entsprach, wie ich gleich sehen sollte, jenem gewissen Klischee, nach dem alle Schwarzen angeblich riesige Kolben ihr eigen nennen. Was selbstverständlich nicht stimmt, aber bei Masimo traf es zu. Der wedelte sich ein Prachtstück an Schwanz aus der Hose, als er mit Bruno eintraf, nicht viel Umstände machte: Hose auf, Riemen raus, und Friedhelm wurde von den Brüdern gegriffen, hochgehoben und dem Schwarzen in gleicher Weise fickgerecht dargeboten, auf den Schwanz gespießt, wie sie mir den kleinen Mann fickgerecht dargeboten. Und auf jappte Friedhelm und kam aus dem Japsen die nächsten Viertelstunde nicht wieder heraus, wobei es sich am Ende mehr wie ein asthmatisches Schnaufen anhörte, und als Masimo dem Clown verpasst hatte, womit er ihn abzufüllen in der Lage gewesen war, hatte der kleine nun viermal georgelte Mann allem Anschein nach auch genug vom Geficktwerden. Der rang, wieder auf die Füße gestellt, keiner sagte ein Wort, mächtig nach Atem, stand ein paar Japsen lang da mit geschlossenen Augen, schlappig baumelnden Armen und taumelte sodann drei, vier Schrittschen voran, hielt ein vor einem auf dem Wagenboden liegenden Tigerfell, jappte, jappte, fiel um.

Ich erschrak, aber mir wurde bedeutet, dass es da nichts zu erschrecken gäbe. Friedhelm, nichts als total befriedigt, würde da, wo er lag, jetzt vier, fünf Stunden schlafen und danach fühlte er sich wie neu geboren. Das konnte man schon, sei immer das Gleiche. Und wenn ich morgen früh wollte, brauchte ich mir Friedhelm nur zu greifen; der sagte mit Freuden Ja.

„Oder willst' gleich noch was?“, fragte mich Masimo, „kommst' mit, schläfst' bei uns im Wagen? Darfst, wenn du willst, meinen Freund durchnehmen. Würd' ich dir gestatten.“

Und ich nickte, zog mich an, ging mit.

Masimos Freund war, wie ich schon gehört hatte, der Elefanten-Dresseur, der sich in der Manege immer wie ein Inder herzeigte, aber ein simpler Sachse war. Allerdings ein äußerst feingliedriger, der mit seinen fast 40 Jahren noch geradezu androgyn aussah. Nannte sich ‚Radidranáh‘, hieß Herbert. Und Herbert schlief, als wir ankamen.

Ich sagte: „Lass ihn schlafen.“

„Aber ich habe dir Lust versprochen“, erwiderte Masimo, „und was ich verspreche, das halte ich auch.“

„O. k.“, sagte ich, „aber das mit deinem Freund hat Zeit bis morgen früh. Was ich jetzt brauche, kann ich mir von *dir* holen.“

Masimo: „Du willst mich doch nicht etwa bumsen, Mann?“

Ich: „Warum nicht?“

Er: „Weil mein Arsch schon vor zehn Jahren genug davon hatte. Seitdem kommt da keiner mehr ran.“

Ich antworte nicht, ich griff dem Masimo stattdessen an den Hintern, hörte: „Hör auf, das geht nicht, das darfst’ nicht verlangen.. (und als ich trotzdem dranblieb) ...du, ich weiß nicht... du, ich bin da empfindlich... du, hör’ mal: Wenn schon, dann aber ganz vorsichtig, und mich ständig dabei knutschen, sonst ertrag’ ich das nicht.“

Ich nickte, ich zog den Schwarzen auf sein Bett, ich nahm dem Mann die Klamotten, zerrte mir die meinigen vom Leib, kroch über den Masimo hin, befügte ihn, während ich ihn küsste, schob mich dann abwärts, hob ihm den Hintern, schleckte die Blüte weich, schob mich wieder hochwärts, beknutschte den Mann – und drang in ihn ein, dessen Atem ins „Stolpern“ kam. Aber ich ließ nicht nach, küsste, fickte... schmuste, rammelte... knutschte, ballerte! Und der massige Mann, der da unter mir lag, kam mächtig ins Schlingern, so dass ich Mühe hatte, nicht rauszurutschen. Aber ich rutschte nicht raus und ich ließ nicht locker, kam knutschend und stöpselnd ans Ziel. Und mich gerade im Masimo entleert, spürte ich’s am Bauch feucht werden; der Mann verschoß sich zwischen unseren Leibern, hechelte, hauchte, wetzte sich an mir und glotzte mich an, als wäre ich ein Phantom. Und schließlich raunte der Mann: „Das war das erste Mal, dass mir das Spaß gemacht hat. In Nigeria, da wo ich herkomme, bin ich immer nur vergewaltigt worden. Und woanders nicht anders.“

Masimo war nach abenteuerlicher Flucht und einem Umweg über Polen vor knapp zehn Jahren in der DDR angekommen. Dort hatte er im Leipziger Zoo Tierpfleger gelernt und war danach beim Zirkus gelandet. Masimo kam, wie schon gesagt, aus Nigeria. War dort als Zwölfjähriger von Rebellen gekidnappt worden; die hatten das Dorf überfallen, hatten gemordet, geschändet, geplündert, und am Ende hatte sich einer der Kerle den kleinen Masimo geschnappt und mitgeschleppt ins Rebellen-Lager, wo der Junge dem Kidnapper und vielen anderen immer und immer wieder den Hintern hinzuhalten hatte. Ohne Pardon. Wer Lust kriegte, kam an, legte den Jungen aufs Kreuz, stieß sich in ihn rein, verewigte sich. Und wenn man ihn nicht gerade bumste, wurde er zum Kämpfer ausgebildet. So wurde auch Masimo ein Rebell, was ihm ebensowenig behagte wie das unablässige Vergewaltigtwerden.

Mit achtzehn gelang ihm endlich die Flucht. Er schlug sich bis zur Küste durch, stieß irgendwann auf einen Matrosen der polnischen Handelsmarine, radebrechte mit Händen und Füßen, dass er Hilfe brauchte, und wurde heimlich mit aufs Schiff genommen. Der Matrose versteckte ihn im Frachtraum. Ließ sich aber die Fluchthilfe gut „bezahlen“: Wenn ihm und einigen eingeweihten Kumpeln danach war, hatte Masimo herzuhalten. Ging zu wie bei den Rebellen. Nur dass ihm jetzt jede Vergewaltigung die Freiheit näher brachte. Und nach einigen Wochen landete er in Gdansk. Dort wurde er zwar von der Polizei aufgegriffen, aber nicht zurückgeschickt. Er wurde Hilfsarbeiter im Gdanker Tierheim und daselbst des Katzenhausbetreuers „Liebling“, was wiederum hieß, den Hintern hinzuhalten. Aber irgendwann erklärte

sich (durch irgendeine Vermittlung) Polens „Bruderland“ DDR bereit, dem inzwischen Neunzehnjährigen Nigerianer eine Ausbildung zum Tierpfleger zuteil werden zu lassen. Masimo landete in Leipzig, lernte dort auch Deutsch, kam prächtig zurecht, wurde auch nicht mehr zwangsweise „beglückt“. Er blieb beim Sex zwar auf Männer fixiert, aber von nun an ging er den Kerlen an den Hintern, ließ an den seinen keinen mehr ran.

Tja, das war Masimo, den ich in meinen anschließenden vier Zirkus-Wochen noch oft vögelte. Und sein Freund Herbert („Radidranáh“) ward mir desgleichen zuteil, außerdem nagelte ich noch viele Male den kleinen Friedhelm, wogegen mir die beiden Musiker von der Zirkuskapelle nicht zufielen, die wollten einander treu bleiben, und der Kerl aus der Trapeztruppe war ein Ficker, der nicht mit sich reden ließ, was das Gevögeltwerden betraf. Mit sich reden ließen allerdings Vater und Sohn von der Schleuderbrett-Nummer, die man aus der UdSSR importiert hatte. Vater Sergej (35) und Sohn Boris (15).

Sergej sprach ein jämmerliches Deutsch, Boris sprach gar keins, aber „kommunikativ“ waren die beiden dennoch. Und was das Besondere war: Lidia (33; Sergejs Frau, Boris' Mutter) wusste davon, dass ihr Mann, ihr Sohn schwul waren und ihr Mann den Sohn tagtäglich vögelte. Lidia, die sehr ordentlich Deutsch sprach, blieb auch im Wagen, als ihr Mann mich mitbrachte. Die setzte sich auf ihr Bett und sah unserem Treiben zu, das zunächst darin bestand, dass ich den Boris vögelte, während der Junge seines Vaters Bolzen blies. Und Lidia sah nicht nur zu, sondern zog sich Bluse, BH, Rock und Slip aus, machte die Beine breit, masturbierte wie wahnsinnig. Kam dabei ebenso ins Schwitzen wie Boris, Sergej und ich ins Schwitzen kamen. Ich sah zum ersten Mal in natura eine Vagina, und die sah ich regelrecht glühen, während ich Boris Rektum zum Glühen brachte. Und als ich den Jungen abgefüllt hatte, sprang der zur Mutter, die sich ohne weiteres greifen und umgehend vom Sohn auch ficken ließ. Was mich dermaßen anmachte, dass ich sofort wieder einen Riemen hatte. Also griff ich mir Sergej, brachte ihn fix in Stellung, stieß mich durch, schob mich rein, fickte gleich ungezügelt los. Und Lidia, auf ihr der Sohn, der sie beackerte, glotzte zu uns rüber gläsernen Blicks und mit lechzender Zunge, bis ihr der Blick abhanden kam; ihre Lust war angekommen, wo sie ankommen sollte: ein rasender Orgasmus machte den Körper der Frau von Kopf bis Fuß beben, und in diesem Moment verschoss sich in seiner Mutter der Sohn, während er gierig an einer von Mutters Titten lutschte. – Boris das Riesenbaby, dem der Inzest mächtig behagte. Womit unser Beisammensein aber noch kein Ende hatte. Ich mich im Sergej verschossen, gab es eine Teepause am Samowar, wir alle nackt uns hingehockt, und Lidia gab preis, dass sie sich schon seit zwei Jahren außer von ihrem Mann auch vom Sohn nehmen ließ, der vom Vater bereits vor vier Jahren, also mit elf, das erste Mal einen Fick verabreicht gekriegt hatte. Aber davon was mitgekriegt hatte die Mutter erst zwei Jahre später. Hatte Mann mit Sohn in flagranti ertappt, aber kein Fass aufgemacht, nur verlangt, dass man sie am Sex zu beteiligen hätte. Wenn schon, denn schon! Sie wolle auch was davon haben.

Ihr Sohn hell begeistert, ihr Mann zunächst eifersüchtig, jedenfalls hatte es eine Weile gebraucht, ehe er sich daran gewöhnte hatte, dass er bei seiner Frau nun nicht mehr der einzige Ficker war.

Dies alles von Lidia vernommen, rutschte sie ihrem Mann vor die Füße, begann ihn zu belutschen, und Boris nicht faul, schnappte sich *mein* Gehänge. Dauerte nicht lange, da hatten Sergej und ich wiederum einen Ständer. Auf meinen setzte sich Boris, und Lidia, ich denke, ich guck nicht recht, setzte sich mit ihrem Hintern auf den ihres Mannes; tatsächlich rauf mit der Kerbe, rauf auf den Anus, in dem ihres Mannes Bolzen verschwand, während der Mann ihr mit einer Hand die Titten, mit der anderen die Votze kralulte. Und ich, tief im Boris stekend, bearbeite des Jungen Schwanz. So kamen wir vier nach einiger Zeit allesamt zu einem weiteren Orgasmus. Als es Boris kam, bog ich seine Samen spuckende Krücke in die Richtung seiner Mutter, die die Ladung voll abkriegt und die sie sich schier verzückt in die Haut

rieb, sich dabei auch mehrmals die Hände abschleckte. – Von so viel „Versautheit“ war ich schier baff. Wieder bei meinen Jongleuren im Wagen, fragte ich, ob sie davon wüssten, was da zwischen Sergej, dessen Frau und beider Sohn so alles ablief.

Ja, sie wüssten davon, hieß es, hätten mir aber vorher nichts sagen wollen. Sollte für mich eine Überraschung werden, und eine solche war es fürwahr. Ein so umfassendes Inzestgeschehen war mir noch nicht untergekommen und erlebte ich nach diesen vier Zirkuswochen auch kein weiteres Mal. Sex Vater mit Sohn gab es noch öfter, aber dass sich eine Mutter beteiligte, kam mir nirgends mehr vor die Augen. War aber nicht hässlich, was ich da auf der Tour zwischen Schwerin, Ludwiglust, Wittenberge, Perleberg mitbekam. War überhaupt nichts hässlich, was ich dort so erlebte. Kam danach etwas mächtig ausgelaugt, aber dennoch frisch-fröhlich zurück in die Redaktion und begegnete dort einem neu eingestellten Kollegen, keinem Volontär, aber trotz allem journalistisch noch ziemlich feucht hinter den Ohren, frisch aus dem Studium gekommen. Der Vierundzwanzigjährige glotzte mich bei meinem Eintreffen an wie der Lehrling den Meister und nuschelte: „Ich bin sozusagen der Neue. Ich soll Ihnen zuarbeiten.“

Ich: „Ja, ja, lass mal das ‚Sie‘ sein. Ich heiße Gerd, und du heißt Siegbert, hab’ ich gehört.“

„Ja, heiß’ ich“, sagte der Bursche, dem ich ansah, dass er feuchte Hände hatte. „Na ja, dann mal Prost“, dacht’ ich, „wenn der so verklemmt zu jedem Interview erscheint, wird seine berufliche Karriere mehr als kurz sein.“

Aber da irrte ich mich, Siegbert war nicht verklemmt, nicht schüchtern, nicht menschen-scheu. Siegbert war das, was man „verliebt auf den ersten Blick“ nennt, nur nahm Siegbert an, dass er mit seinen Gefühlsregungen bei mir schlechte Karten hatte. Der Bursche hielt mich für einen unerreichbaren Hetero, während ich mir über das Kerlchen überhaupt keine Gedanken machte. Der war halt da und hatte zu arbeiten. Und so blieb das ca. zwei Wochen, und dann ging mir ein Licht auf.

Eines Tages hatte ich eine Hose an, die ziemlich knapp ausfiel, daher vorn etwas beulte. Und mein Redaktionsassistent Siegbert konnte seine Augen nicht in Schach halten, die wanderten mir pausenlos in den Schritt. – Keine Frage, der Bursche war schwul. Mit dem war was anzufangen, und unversehens reizte mich das. Also sagte ich kurz vor Feierabend: „Wie ist denn das, hast du heute Abend was vor, oder willst’ mitkommen? Ich geh’ in die Sauna.“

Dazu muss ich Dir erklären, was es mit der Sauna auf sich hatte. Das war eine stink normale städtische Einrichtung, die Punkt 19 Uhr schloss und in der bis dahin außer Schwitzen meist auch nichts möglich war. Aber die beiden dort beschäftigten Bademeister waren schwul und gut mit mir bekannt und hatten nichts dagegen, wenn ich mit jemandem länger bleiben wollte. Voraussetzung: Ich beteiligte sie an dem, was ich nach dem regulären Betriebsschluss mit dem Mann vorhatte, den ich entweder mitgebracht oder den ich mir dort ausgeguckt hatte.

Was ich Siegbert allerdings nicht wissen ließ. Den fragte ich lediglich, ob er mitkommen wollte. Und er wollte. Und ob er wollte, der leuchtete, der glühte vor Glück. Worauf wir eine Stunde später, so kurz vor sechs, in der unter dem Dach des Stadtbades sich befindlichen Sauna landeten. Dort angekommen, signalisierte ich meinen beiden Bekannten, ohne dass Siegbert davon was mitbekam, dass ich länger zu bleiben gedächte. Horst nickte, Gunther nickte, und Horst sagte, was er immer sagte: „Na dann werden wir die andern mal ganz pünktlich rauswedeln.“ Und so geschah es dann auch. Eine knappe Dreiviertelstunde später hieß es „Schluss für heute!“ Und ich sagte zu Siegbert, der neben mir in der Dampfkammer auf einer der Holzpritschen lagerte: „Nee, nee, bleib mal sitzen. Für uns gilt das nicht. Ich hab’ hier ein paar Sonderrechte.“ Worauf Siegbert mich verzückt anglotzte, fragte: „Sind wir dann beide ganz allein?“

„Ja, ja, nur du und ich“, gab ich kund, „und Horst und Gunther natürlich, aber die sehen über alles hinweg. Wirst schon nicht leer ausgehen, mein Süßer.“

„Hast mich durchschaut, ja?“, raunte Siegbert.

Ich: „Na und ob. Sonst hätt' ich dich doch nicht mitgenommen. Und nun wart' mal hübsch ab, bis hier Ruhe herrscht.“

Was nach etwa zwanzig Minuten der Fall war. Und also griff ich mir Siegbert, der mir daraufhin beglückt in die Arme rutschte, so dass ich ihn sehr bald sehr tüchtig beim Wickel hatte. Was bei dem Burschen kein Erstfick war. Aber egal, wie viele sich den Kerl schon zur Brust genommen hatten, heftig eng war die Rosette geblieben. Hatte mir einige Mühe gemacht, mich durchzustoßen, und Siegbert hatte sichtlich und hörbar damit zu kämpfen gehabt, das Eindringen auszuhalten. Hatte zunächst heftig geklagt. Was Horst und Gunther auf den Plan gerufen hatte. Die waren dazugesprungen, hatten dem Siegbert beim Spreizen seiner Beine geholfen. Und wie das in aller Regel so geht, ist man erst ganz und gar drin, ergibt sich einem selbst der sperrigste Schließmuskelring. Siegbert ließ sich jedenfalls prächtig ficken. Jedenfalls als *ich* ihn fickte. Von mir wollt' er's haben, also hielt er sich hin. Dem wurde erst blümerant, als anschließend Horst ihm anrug: „Und jetzt machst' für mich die Beine breit, ja?“

„Nee!“ krächzte Siegbert, „nee du, noch mal, das schaff' ich nicht. Sag du mal was, Gerd.“

„Komm, hab' dich so“, sagte ich daraufhin, „lass es doch mal auf'n Versuch ankommen.“

Nun ja, das mit dem Draufankommenlassen, das war ihm nicht plitzplatz aus dem Ärmel zu schütteln. Es dauerte seine Zeit, bis wir Siegbert weich gequatscht hatten. Am liebsten wäre er weggelaufen, aber wo wollte der Bursche hin, nackt wie er war und die Sauna zugeperrt. Also kam Horst endlich zum Zuge, hatte aber mit dem Reinkommen nicht weniger Mühe als ich sie gehabt hatte. Dass sich eine Rosette nach einem Fick so schnell so eng wieder zusammenzog, erlebte ich nicht oft. Siegberts Knospe musste, obwohl schon einmal geknackt, jetzt regelrecht gesprengt werden. Horst schnaufte vor Anstrengung, und mein Siegbert plärrte. Und als Horst seinen Prügel schließlich drin hatte, auf Touren kam, flennte der Siegbert, jaulte in vielerlei Tonlagen und schluchzte, als Horst sein Ritt vollbracht, sich rausgezogen hatte: „Gott sei Dank. Ich will jetzt nach Hause.“

Und auf lachte Gunther, trompetete: „Jetzt willst' nicht nach Hause, Junge. Jetzt willst was von mir. Na los, her mit dem Hintern –“

Du, ich sag's ehrlich, Stephan: Horst, Gunther und ich hatten jetzt arge Mühe, Siegbert auf der Pritsche in Position zu halten, als Gunther sich aufmachte, ins Schwarze, oder richtiger gesagt: ins inzwischen Feuerrote zu treffen. Was ihm aber gelang, und dass Siegbert beim nun dritten Aufgespießtwerden gurgelte, als müsst' er ersticken, dann Rotz und Wasser heulte, als Gunther ihm feste den Darm polierte, rührte uns nicht, warum das nicht zugeben. Siegbert hatte es auszuhalten. Und irgendwie hielt er's auch aus. Kurz vor acht ward er entlassen, durfte sich anziehen. Er stöhnte bei jedem Schritt, ächzte bei jeder Bewegung. Wir halfen ihm in die Klamotten, und anschließend spendierte ich ihm ein Taxi.

Mit in die Sauna kam Siegbert nie wieder. Aber mich anhimmeln tat er noch jahrelang. Und zu mir nach Hause kam er stets, wenn ich ihm solches anbot. Und er ließ sich von mir auch bumsen, sagte, dass er das ja „eigentlich“ brauchte. Aber (fast) immer nur einmal. Hatte ich nochmals einen Ständer, blies er mir einen. Bis zum explodierenden Ende. Schluckte es weg wie nichts. Aber das Berammeltwerden wollte er erst wieder am anderen Tag. Wenn er bei mir auch geschlafen hatte, war er dann ohne weiteres bereit, mir seinen Hintern für meinen Morgenspieß zu opfern. Aber so oft ich ihn auch vögelte, das Eindringen blieb und blieb eine Tortur. Jedesmal. Ans Öffnen wollte sich Siegberts Rosette, obwohl kein Rosettchen wie das „Pfortlein“ vom Dietmar, dem Tischlerlehrling, partout nicht gewöhnen. War nichts zu

machen. So hingebungsbereit sich der Mann auf mich auch einließ, ohne dass er einen Kraftakt vollbrachte, ging es nicht ab. Ihm meine Inbesitznahme immer erneut eine Zitterpartie, Wehlaut auf Wehlaut. Mir dagegen eine reizvolle Zutat, Lustlaut auf Lustlaut. Was wohl den Ausschlag gab, dass ich den Kerl nach getaner Redaktionsarbeit des öfteren mit nach Hause zu nehmen lange nicht müde wurde. Auch wenn ich seinen Gefühlen, die er mir gegenüber hegte, nichts Gleichwertiges entgegenzusetzen hatte.

„Vielleicht passiert’s ja noch“, sagte er zuweilen, und hatte er solches gesagt (und darauf bezieht sich das oben in Klammern gesetzte ‚fast‘), durft’ ich ihn denn doch nach bereits vollbrachtem Ritt ein Stündchen später ein zweites Mal besteigen.

„Du *musst* mich doch irgendwann lieben. Das kann doch gar nicht anders sein –“, schluchzte mein Siegbert dann wehlautig laut mir Eindringenden entgegen. Alle paar Wochen mal wieder, aber Liebe floss ihm von meiner Seite her trotzdem nicht zu. Zu floss ihm lediglich ein nächstes Mal, was damals jedem zufloss, hatte ich ihn ausdauernd genug gepflegt: eine kräftige Ladung des mir eignenden Lebenssaftes. Oder prosaischer: Meinen Schmitter zu verschleudern war ich mir nie zu schade. Konnt’ haben, wer mir seinen Hintern feilbot. Da ließ ich mich nicht erst großartig bitten, nahm stattdessen schleunigst wahr, was ich wahrnehmen durfte. Was ich nicht wahrnahm, war Siegberts in den Momenten seines nochmaligen Schwachseins mir schluchzend angetragenes Angebot, „ich würde auch zu dir zieh’n. Ich würd’ dir den Haushalt führ’n. Und ’n Sekretär wär’ ich dir auch.“

Das war schon zu den Zeiten, als ich damit liebäugelte, mich journalistisch freiberuflich zu tummeln, mich gleichzeitig endlich auch literarisch zu betätigen. Letzteres hat sich mir erst im ‚Westen‘ erfüllt. Ersteres recht bald. Aber meinen Haushalt führte ich lieber allein und einen Sekretär hatte ich auch nicht nötig.

Wie es heutzutage um Siegbert steht, weiß ich nicht. Habe ihn aus den Augen verloren. Habe auch Horst und Gunther aus den Augen verloren. Hörte allerdings 1991 oder ’92 von irgendwem, die beiden hätten in Leipzig eine Schwulensauna eröffnet. Wenn’s stimmt, müssen sie nun keine Heten mehr an die Luft setzen, damit wer in der Dampfkammer zu einem Fick kommt.

Genug für heute. Von weiteren Erlebnissen im nächsten Brief. – Du, es gab vor meiner Ehe etliche Jahre, da brauchte ich täglich den schwulen Sex genauso ausgiebig, wie ich das ausgiebige Arbeiten brauchte. Geschrieben wie besessen, gefickt wie ein Blöder, und hatte ich gefickt, ging es mir an der Schreibmaschine erst recht von der Hand. Sex als Stimulanz. Die herrlichste Droge der Welt. Und meiner Kreativität ein Jungbrunnen.

Liebe, liebe Grüße, Bengelchen. Darfst mir getrost wieder einen Brief schicken, der mich ins Wichsen bringt –

Dein Gerd

24. März***

Lieber Stefan!

Ich überlege hin und her, wie ich endlich an Deine jungfräuliche Männervotze komme. Aber im Moment ist es, was die nächsten Wochen angeht, noch immer nicht möglich; kriege einfach mein Arbeitszimmer samt Bettcouch nicht „freigeschaufelt“. Graham, der irische Schriftsteller, von dem ich Dir geschrieben habe, dass wir ihn beherbergen, bis seine Berliner Wohnung bezugsfertig ist, kann uns noch nicht verlassen. Die von Graham angemietete Wohnung, eine frisch ausgebaute in einem Dachgeschoss, die eigentlich spätestens Ende des Mo-

nats bezugsfertig sein sollte, harrt noch immer ihrer Vollendung. Die Bau-Aufsichtsbehörde hat Nachbesserungen an der Atelierfenster-Konstruktion und an der ihr vorgelagerten Dachterrasse gefordert. Aber diese Nachbesserungen waren bisher nicht vollständig auszuführen. Zunächst hat der plötzliche neuerliche Wintereinbruch die Arbeiten behindert und jetzt gibt's irgendwelchen Ärger zwischen dem Hauseigentümer und der Baufirma. Jedenfalls ruht die Arbeit im Moment; also muss Graham weiterhin mein Arbeitszimmer bevölkern, das zur Zeit sogar doppelt belegt ist. Boje, der Däne (von dem ich Dir geschrieben habe, dass er zu uns käme), teilt es sich im Moment mit Graham.

Bengelchen, wir müssen uns gedulden. Eine andere Möglichkeit als die in meinem Arbeitszimmer habe ich nicht, Dich in aller Ruhe und Ausführlichkeit aufs Kreuz zulegen, durchzubumsen. Andere Räume unserer Wohnung stehen mir dazu nicht zur Verfügung; eine Übereinkunft zwischen mir und meiner Frau. Und anderswo ist zur Zeit auch kein Unterkommen. Sprach vorige Woche mit einem Freund über diese unsere Sache.

Torsten ist zwar stockhetero, aber mir sehr zugetan, also würde er mir helfen, wenn er könnte. Hat mir sogar einen hübschen Vorschlag gemacht, aber der lässt sich zur Zeit noch nicht realisieren. Torsten hat in Treptow ein Wochenendgrundstück, auf dem gerade die provisorische Hütte in eine mächtig komfortable umgerüstet wird. Und die würde er mir für gelegentliche Fickabenteuer auch überlassen, hätte damit kein Problem, hat er gemeint, vielleicht würde er ja sogar mal zugucken, mal sehen wollen, was da beim schwulen Sex so abgeht, wenn es zur Sache geht, aber das Häuschen ist leider vor Mai oder gar Juni nicht unter Dach und Fach. Ist es fertig, wäre es ideal, könnten wir dort eine „Massenkarambolage“ veranstalten. Du und Teddy Manfred auf der passiven Seite, Steffen und ich (und wen ich womöglich noch so aufgebelt kriege) auf der aktiven. Ich wüsste übrigens gleich noch einen, der garantiert nicht abgeneigt wäre. Mitte Vierzig der Mann. Wohnt in Buch, ist Arzt im dortigen Klinikum. Ist verheiratet, aber darüber hinaus mächtig „versaut“. Kenne ihn aus meiner (Ost-)Berliner Zeit; damals war er zunächst noch Oberschüler und sowohl passiv als auch aktiv ansprechbar. Aber die passive Tour war Eberhard sehr bald nicht mehr die gemäße, so wurde er mehr und zum „Stecher“, und ab dem zweiten Studienjahr war er nur noch daran interessiert, Männern an den Hintern zu gehen. Ließ er sich auch von mir nicht mehr bumsen, der ich ihn zuvor viele Male durchgenommen hatte.

Hatte den Jungen mal im Park getroffen und von dort abgeschleppt. Dachte, er wäre mindestens sechzehn, vielleicht sogar siebzehn. Aber als ich ihn schon mehrmals heftig genagelt hatte, rückte der Schlingel damit heraus, dass er erst fünfzehn wäre; mit dreizehn von einem Russischlehrer entjungfert. Außerdem erzählte mir der Fünfzehnjährige stolz, dass er auch gerade jemanden entjungfert hätte, seinen zwei Jahre jüngeren Cousin, mit dem er am Wochenende in der Dübener Heide gezeltet hätte und wo er bald wieder zelten würde, aber dann mit dem eigenen Bruder. Der wäre zwar erst zwölf, aber das müsste der Knabe trotzdem aushalten. Und vier, fünf Wochen später hieß es: „Du, ich hab' ihn geknackt.“

War mir damals schon klar, dass den Jungen eines Tages die aktive Rolle dermaßen dominieren würde, dass er den passiven Part irgendwann nicht mehr übernehme. Und fünf oder sechs Jahre später, ich schon in Leipzig, er dort ein Praktikum, war es dann auch so weit. Eberhard war zum ausschließlich Fickenden mutiert. Aber gut miteinander bekannt blieben wir trotzdem. Ich lernte später auch die eine und andere seiner Freundinnen kennen, auch das Mädchen, das er schließlich geheiratet hat. (Seine Frau, in Buch ebenfalls Hippokrates verpflichtet, weiß übrigens bis heute nichts von den nicht gerade wenigen schwulen Nebenschauplätzen ihres Gatten.)

So, sehr viel mehr möchte ich meinem vorigen Brief an Dich jetzt aus Zeitmangel nicht hinzufügen. Aber Du musst wissen, dass ich auf Biegen und Brechen im Moment für Dich und mich kein Stelldichein aus dem Boden stampfen kann. Und irgendwo zwischen Tür und Angel verpasse ich heutzutage keinem den Erstfick. So rüde bin ich nicht mehr, dass ich einen im Stehen oder auf einem Autositz entjungfere. Das habe ich auch Torsten gesagt, als er gemeint hat, er würde mir auch seine Garage überlassen oder Dich und mich, der ich nur ein für Sex nun wirklich nicht gut brauchbares zweisitziges Kabriolett besitze, mit seinem Kleinbus ein Stück in die Landschaft fahren, irgendwo rein in den Wald.

Ja, ja, vor etwa zehn Jahren wäre ich auf so ein Angebot noch eingegangen, aber heutzutage... nee du, das tue ich Dir und mir nicht an. Das gehört in meine lang andauernde Blindlings-drauflos-Zeit, dass ich jemandem die Jungfernschaft nahm, wo auch immer ich mit ihm zu landen die Möglichkeit hatte. Und die Stellung des Burschen egal, wenn ich nur ran- und reinkam. Zum Beispiel auf Dienstreisen mit dem Redaktionswagen, zu dem eine Weile ein bisexueller Chauffeur gehörte. War ich mit Ulli unterwegs, meist in andere Bezirkshauptstädte, dann hielten wir beide ständig die Augen auf, ob sich unterwegs nicht was machen ließ, jedenfalls auf der Rückfahrt, wenn es schon allmählich dunkel wurde. Stand dann ein junger Kerl kurz vor der Autobahnauffahrt, wollte per Anhalter weiter nach Leipzig und sah unbedarft aus, nicht wie ein angehender Macker, sondern eher gegenteilig, eher bübchenhaft, dann durfte er einsteigen, mitfahren. Und während der Fahrt zogen wir den Burschen ins Gespräch, stellten die eine und die andere anscheinend harmlose Frage. Alles Fangfragen, alle geschickt verpackt. Immer nahe am Thema Hetero-Sex. Und wenn klar wurde, das Kerlchen war da noch vollkommen unbeleckt, gab irgendwann zu, dass er bisher immer nur wichste, gab vielleicht bald auch zu, früher, in der Schule, ja, da hätte er sich manchmal auch mit einem oder mehreren Klassenkameraden einen runtergeholt, ja, ja, sie hätten sich auch mal gegenseitig angefasst...

Du, in dem Moment gingen Ulli und ich in die Vollen. Sagten, für das gegenseitige Wichsen in der Schulzeit hätten wir vollstes Verständnis, sagten, das hätten wir früher auch gemacht. Kein Grund zum Rotwerden. Wäre doch nichts als menschlich und die blanke Notwendigkeit. Und wer solche unmoralisch fände, der wäre wahrscheinlich impotent oder schlimm neidisch, und so weiter und so weiter... Und kam dann der nächste Rastplatz und stand da kein Wagen, war da also niemand, der uns beobachten konnte, und grenzte das Plätzchen auch noch an einen Wald, dann stoppte Ulli, sagte, er müsste mal eine Pause machen, mal rein in die Büsche, und dass wir ihm das nachtun sollten, dann könnten wir nachher unbeschwert bis Leipzig durchbrausen.

Auf diese Weise sind wir etliche Male zu was gekommen. Hat nicht immer geklappt, aber hin und wieder hatten wir so ein Bürschchen butterweich gequasselt und konnten aufs Ganze gehen, sprich: Als wir vier, fünf Schritte in den Wald gestolpert waren, nebeneinander standen, pissten, machte Ulli immer den Anfang, seufzte: „Mein Gott, hab’ ich ’n Ständer.“

„Na, ich erst“, sagte ich dann, „könnt’ jetzt glatt ins Wichsen kommen. – Wie geht’s denn dir, Junge?“

„Garantiert genauso“, tönte Ulli und griff dem Jungen ans Gemächt, und ich langte ihm an den Hintern. Und dann war nur noch das Sich-Zieren zu überwinden, und zwei, drei Minuten später musste dem Burschen die Angst vor einem Arschfick genommen werden, den er doch nur vom Hören-Sagen kannte. Was allerdings zweimal, oder gar dreimal nur gelang, indem wir dem Kerlchen androhten, ihn auf der Autobahn stehen zu lassen, wenn er störrisch bliebe.

Tja, und dann ward so ein Jüngling bäuchlings an den nächsten Baum bugsiert, wenn der Wald dicht genug war. War er es nicht, ging’s zurück zum Wagen, und Ulli bog auf die nächste Abfahrt ein, sah zu, dass wir schon bald im Stockfinstern landeten, und dies an einem

hübsch abgelegenen Örtchen, versteht sich. Und einen solchen geortet, ward angehalten, und dann gab's kein Halten mehr.

Stets ließ mir Ulli den Vortritt, aber nicht, weil er mein Chauffeur war; ihn wie mich kümmerte kein sogenanntes Unterstellungsverhältnis. Ulli und ich waren Freunde, und wenn es darum ging, uns sexuell zu laben, waren wir zudem bestens eingespielte Kompagnons, und die befanden, dass so einem aufgegabelten Kerlchen, meist von nichts den blassesten Schimmer, eine Erstbefickung mit meinen Abmaßen wohl bedeutend bekömmlicher war als mit Ullis weit üppigerem Kolben, der sich zudem, ich den Burschen herzhaft angebaggert, weit bequemer placieren ließ. „Geh' man getrost säen, Gerdi, ich geh' dann ernten“, hieß das.

Ulli machte nur einmal den Anfang, und zwar bei einem zunächst verheißungsvoll unbedarft ausschauenden Neunzehnjährigen, der sich dann aber bei näherer Bekanntschaft als verdammt durchtrieben erwies, porentief schwul war und schon so manchen Ficker zugelassen hatte. Aber solch „Pech“ hatten wir tatsächlich nur einmal. Alle anderen Tramper traf unser Begehren samt des daraus resultierenden Doppelficks hübsch unerwartet und als wohl meist waschechte Heteros, nur ohne die geringste diesbezügliche sexuelle Erfahrung. Und ihren Hintern mehr oder weniger ungerne verschenkt, ihn jedenfalls in für sie wenig komfortabler Stellung hingeben, im Stehen oder im Auto über der Sitzlehne baumelnd, waren die Burschen für den Rest der Reise meist mächtig schweigsam, abgesehen davon, dass sie hin und wieder schnieften, sich schneuzten. Und nur einen sah ich jemals wieder. Einen damals Neunzehnjährigen leicht Farbigen; Vater Kongolese, Mutter Deutsche. Ein süßes Kerlchen, der Lumo! Etwas pummelig, heutzutage leider fett, aber damals herrlich weich und am Ende sogar regelrecht anschmiegsam, als er im Weiterfahren irgendwann zu greinen aufgehört hatte. Da freundete ich mich mit dem nahezu zwölf Jahre Jüngeren an, der in Leipzig vor einigen Wochen ein Anglistik-Studium begonnen hatte. Wir karrten ihn vor sein Studentenwohnheim, und Lumo wollte, dass ich mit auf sein Zimmer käme. Aber das war mir zu riskant. Ich sagte, er sollte lieber zu mir mitkommen, wenn er sich mit mir noch unterhalten wollte. – Er *wollte*, und Ulli setzte Lumo und mich kurz danach in meiner Straße ab.

Wir quatschen lange miteinander, und danach kroch das Kerlchen mit auf meine Liege. Aber noch einmal gevögelt habe ich ihn an diesem Abend nicht, habe nur mit ihm gekuschelt, geknutscht – und ihm am Schluss gezeigt, wie sich Männer gegenseitig einen „abkauen“. Und am anderen Morgen durft' ich ihn wieder ficken, sollte aber lieb dabei sein. Was ich auch war. Hart wie im Wagen bumste ich ihn nie wieder. Aber ich bumste ihn halt, wenn wir uns trafen, auch als er eine Freundin hatte, die das selbstverständlich nicht erfuhr, dass ich ihren Freund im Bett genoss. Keine seiner Freundinnen erfuhr je davon. Aber Lumo entwickelte sich mehr und mehr zum Bisexuellen.

Heutzutage hat er eine Professur an der Uni von Brazzaville und einen Lehrauftrag an der Sorbonne. Immer wenn er den erfüllt, also in Paris ist, kommt er auch für zwei drei Tage nach Berlin. Ins Bett steigen wir schon lange nicht mehr, aber anhänglich ist Lumo geblieben. Hat nie geheiratet, hat aber eine lockere Lebensgemeinschaft mit einer Französin, die allerdings auch nicht weiß, dass Lumo hin und wieder darauf aus ist, sich einen Ficker aufzugabeln. Meist guckt er sich einen seiner Studenten aus, die sich des inzwischen kugelrunden Mannes auch ganz gerne mal annehmen; es erleichtert ihnen manche Prüfung. Das müsse er als Gegenleistung schon erbringen, sagt Lumo, denn auf der „freien Wildbahn“ wäre für ihn, den schon einige Jahre schwer Beleibten, nichts mehr zu holen.

So, dies zu meiner Zeit, als es mir egal war, wo und wie ich jemandem einen Erstfick verpasste. Da war ich, gebe ich zu, mächtig bedenkenlos, eigentlich auch skrupellos. Aber so

soll es zwischen mir und Dir nun doch nicht zugehen. Obwohl Du, wenn ich Dich einmal am Wickel habe, nicht wieder davonkommst.

Du, hör mal: Sollte Dir allerdings jetzt irgendwann ein anderer an die Rosette wollen, ich hätte nichts dagegen. Brauchst da also keine Hemmungen zu haben. Ich greife trotzdem nach Dir, sobald es sich ergibt. Kriegst Du von mir eben eine ausgiebige „Nachbehandlung“. Ich habe das Gefühl, Du bist ein wenig der Typ, der selbst nach dem soundsovielten Geknacktsein noch herrlichst eng ist. Vielleicht nicht wie der im vorigen Brief von mir beschriebene Siegbert, aber so wie auf dem Foto Dein Slip in der Kerbe sitzt, macht es den Eindruck, als pressten Deine Backen den Anus fix wieder zusammen, wenn sie nicht mehr gespreizt werden. Ich sagte früher dazu „Schraubstockmöse“, der nur mit einer beinharten Stanze beizukommen wäre, was für den Stanzenden äußerst genussvoll sein kann.

Liebe, liebe Grüße, Stefan. Ich hoffe, wir haben trotz der derzeitigen Raum-Probleme bald die Möglichkeit, Dein und mein Ziel zu erreichen, das darin besteht, Dir die lästige Jungfernschaft zu nehmen. Musst endlich läufig werden; bist garantiert ein herrliches Objekt so mancher Fick-Orgie!

Dein Gerd

1. April***

Hallo, lieber Stefan!

Vielen, vielen Dank für Deine letzten beiden Briefe, die ich inzwischen erhielt und die mir neuerlich ein hübsch geiles Vergnügen bereitet haben.

Leider bin ich in Eile; meine Gäste, der Ire und der Däne, werden mich in einer halben Stunde zu einem Wochenendausflug entführen, haben in Rheinsberg für die nächste Nacht ein Zimmer gemietet. Ich lasse also mal für zwei Tage alle Arbeit ruhen.

Nachfolgender Brief, den Du trotz meiner momentanen Eile jetzt in den Händen hältst, ist (wie Du an dem Datum auf der nächsten Seite sehen kannst) bereits am letzten Dienstag, also schon am 27. angefangen worden. Mir kommen nämlich eine Menge Erinnerungen, seit ich mit Dir korrespondiere. Und da wir beide uns schon viel Intimes geschrieben haben, also diesbezüglich schon ziemlich vertraut miteinander sind, lasse ich Dich an diesen Erinnerungen teilhaben. Warum Dir nicht aufschreiben, wozu ich mich in meinen „wildem oder ungestümen Jahren“, alles habe hinreißen lassen. Ich gebe zu, dass ich einst ein reichlich lockerer Vogel war. Aber zu bereuen gibt es da nichts. Habe durch meine exzessive Umtrieblichkeit zudem diesen und jenen Freund gefunden. Auch so manche Liebe. Und da ich inzwischen aus meinem „Dornröschenhalbschlaf“, was schwule Beziehungsgeflechte angeht, erwacht bin, bin ich inzwischen dabei, die Kontakte von „damals“ wieder mächtig zu intensivieren und gleichzeitig intensiv nach neuen Kontakten Ausschau zu halten. Vielleicht nicht unbedingt zur Freude meiner Frau (nee gewiss nicht!), aber zur Freude meiner Freunde, die schon „ewig“ darauf gewartet haben, dass „ihr Gerd“ auf schwuler Strecke mal wieder so richtig aus dem Vollen lebt. – Mal sehen, Bengelchen, was für Dich (und Manfred) da alles so abfällt. Bin schon dabei, entsprechende Fäden zu spinnen, was beispielsweise eine saftige Orgie betrifft.

Geduld, Geduld. Aber Dein Prachthintern muss seine Weihe erfahren, so viel steht fest. Und diese Weihe ist nicht damit abgetan, dass ich ihm das erste „Geknacktworden“ besorge. Nach dem Entjungfern hat Dein Hintern auf seine Belastbarkeit getestet zu werden. Welche Kaliber hält er aus? Welche Ficktemperamente sind ihm zuträglich? In welchen Stellungen

schluckt er des Fickers Riemen am lustvollsten? Wie ausgiebig kann dir einer, während Du georgelt wirst, nebenher ins Maul ficken? Aber auf all das gehe ich mit der nächsten Post ein. Wenn ich aus Rheinsberg zurück bin, nehme ich mir auch Deine gestern und vorgestern angekommenen Briefe nochmals vor. Zu Deinen lüsternen Zeilen gibt's einiges zu sagen. Wirst also bald erneut von mir lesen.

Und nun mach Dich erst einmal über das her, was ich für Dich im Laufe der gerade zu Ende gegangenen Woche notiert habe. (Auch dazu gibt's im nächsten Brief eine Fortsetzung.)

27.3.

Liebes geiles Bengelchen,

habe nach getaner Schreibearbeit (ein Rundfunkfeature) noch etwas Zeit, also fange ich schon mal einen nächsten Brief an Dich an, denn als ich den letzten Brief an Dich abgeschlossen hatte, fiel mir noch manches ein, was Ulli, unser zeitweiliger Redaktionschauffeur, und ich so alles angestellt haben. Zum Beispiel dies:

Wir waren mal für drei Tage in Magdeburg; ich hatte eine Reportage über den dortigen Volksbuchhandel abzuliefern. In der zweiten oder dritten Buchhandlung gefiel mir (am Ende des ersten Tages) der dort arbeitende Lehrling. Sechzehn war der Knabe; sein Namen fällt mir im Moment nicht ein. Als ich ihm sagte, auch er würde in meiner Reportage vorkommen, war das (dürre) Kerlchen high, fragte: „So richtig mit Namen?“

Antwort: „So richtig mit vollem Namen.“ Wozu ich erklärte, dass ich aber über ihn und seine Lehre noch ein wenig mehr erfahren müsste. Am besten, wenn er Feierabend hätte. Ich würde ihn zum Essen einladen, und dabei könnte er mir was von sich erzählen. Worauf der Junge erst recht high war: Ein Journalist lud ihn zum Essen ein! – Ich sah förmlich, wie das Kerlchen sich geehrt vorkam.

Ulli und ich holten den Knaben, der so unbedarft aussah wie Jungfrau Maria, Punkt halb sieben von der Buchhandlung ab. Ich sagte ihm, ich wüsste etwas außerhalb von Magdeburg, Richtung Wolmirstedt, ein Landgasthaus, wo es sich herrlich essen ließe. Was auch stimmte. Der Wirt Rudi war eigentlich ein Pressefotograf, war aber einer politischen „Unkorrektheit“ wegen „auf die Schnauze gefallen“, und hatte seinen Beruf an den Nagel hängen müssen. Nun betrieb er mit zwei Freunden, einem Koch und einem Kellner, das kleine Landgasthaus und machte nebenher (für Liebhaber) in einem zum Atelier umgebauten Stall, direkt hinterm Gasthaus, männliche Aktfotos.

Nun denn: Auf dieses Anwesen „entführten“ wir also den kleinen Lehrling, erstes Lehrjahr, der für ein Fotomodell viel zu dürr war, aber ich gab Rudi, bei ihm angekommen, insgeheim zu verstehen, er sollte so tun als ob. Der Junge müsste aus den Klamotten, ich wollte ihn nageln.

„Wenn wir ihn alle nageln können, mach' ich mit“, sagte Rudi, „dann erzähl ich dem Jungen, er wäre fotogen wie sonstwas. So was Reizvolles hätt' ich noch nie vors Objektiv gekriegt.“

„O.k.“, sagte ich, „ficken wir den Kleinen zum Rübchen. Aber erst sollten wir essen.“

Wir aßen prächtig, so viel weiß ich noch. Koch Fred war ein Meister seines Faches, und Kellner Reginald füllte laufend die Weingläser nach, vor allem das von dem Lehrling, der sich vor Seligkeit gar nicht mehr zu halten wusste. Der kam sich vor, als würde ich ihn adeln. Und als Rudi irgendwann hinterm Tresen vorkam, dem Kerlchen gehörig was vorträllerte über dessen angeblich „sagenhaft tolle Figur“, die man „unbedingt“ ablichten müsste, rutschte

das Jüngelchen vor lauter Glück fast unter den Tisch, womit wir ihn schon im Kasten hatten, und die letzten Gäste die Gaststube verlassen, ward zugesperrt. Wir führten den Jungen dem Atelier entgegen und damit seiner Bestimmung zu. Alle mit von der Partie: Ulli, Rudi, Fred, Reginald und ich. Und wir sagten dem Kleinen, damit er sich nackt nicht zu genießen brauchte, zögen wir andern uns auch alle aus.

„Das würdet ihr für mich machen?“, hauchte das schon ziemlich weinselige Bürschlein, hörte von mir: „Nach klar doch. Da sind wir mit dir solidarisch.“

Und keine fünf Minuten später begann die angebliche Fotosession. Rudi legte sich hinter der Kamera mächtig ins Zeug, und wir andern schoben, schubsten, bugsierten den mageren, ständig vor sich hin kichernden, angehenden Buchhändler auf einer Liege in die angeblich fotogenen Positionen. Grapschten hier hin und da hin, stießen das Kerlchen, dem sein unbedeutendes Schwänzchen irgendwann stand, irgendwann rücklings.

„Spreiz mal den Hintern, lass mal die Kimme sehen. Mach Spucke ran, damit sie auf dem Foto schön glänzt“, rief Rudi, und das Bürschlein machte auch dies, und wir anderen halfen. Die Kimme glänzte bald prächtigst. Und diesem Moment war es um den Jungen geschehen. Fred, Reginald und Ulli griffen zu, und ich setzte mich an, kam passgerecht ans bespichelte Loch, stieß mich durch.

Dem Jungen ein Aufächzen, als würde er rülpsen. Und dann ward gejault, gejammert, und dann ward gelallt. Und als ich fertig war, Ulli mich ablöste, ward wieder gerülpst, gejault, gejammert, gelallt. Was beim Rudi, der dem Ulli nachfolgte, nicht anders war. Aber als Fred und schließlich Reginald das Bumsen des Jünglings übernahmen, ward nur noch leise gewimmert, gefiept. Und als ich, vom Zusehen mächtig aufgegeilt, den Jungen ein zweites Mal hämmerte, hat er nur noch tonlos gejappt. Und meinen Ritt vollbracht, fragte ich ihn, ob seine Eltern sich Sorgen machten, wenn er die Nacht nicht nach Hause käme.

Das wäre ihm egal, plapperte der Junge, er würde morgen sagen, er wäre bei einer Freundin geblieben. Und dann wären sie froh, vor allem sein Vater, der doch schon ein paar Mal den Verdacht geäußert hätte, womöglich hätt' er einen ‚Homo‘ zum Sohn.

Dies gehört, fuhren Ulli und ich den Knaben nicht nach Magdeburg zurück, verzichteten auf unser dortiges angemietetes Hotelzimmer und trugen den Lehrling in ein Zimmer des Landgasthauses, in dem auch wir uns zur Ruhe legten. Und morgens um sieben weckte uns Rudi, und wir fünf Männer rammelten uns am diesmal mehr als bereiten Knaben unsere morgendliche Gier ab. Beim anschließenden Frühstück fragte ich ihn, ob wir bei ihm tatsächlich die ersten Ficker gewesen wären. – Ja, wären wir gewesen, aber gewünscht hätte er sich solches schon lange. Nur nicht gleich ganz so oft hintereinander das Ganze. Nur einmal oder höchstens zweimal. Aber heute früh das viele Durchgeficktwerden, das wäre schon richtig schön gewesen, da hätten noch zwei Männer mehr dabei sein können. Also, wenn wir wollten, gleich nach dem Frühstück... also er würde wollen.

Aber für eine weitere Runde war an diesem Morgen keine Zeit. Das Frühstück verputzt, mussten wir los. Ich versprach dem Burschen, ihn nach seinem Feierabend wieder abzuholen, ihn wieder in dieses Landgasthaus zu bringen. Wozu es auch kam, nur hatten wir am zweiten Abend *vier* Ärsche „zu verputzen“, den mageren, den wir am Abend zuvor entjungfert hatten, und drei hübsch pralle, die längst entjungfert waren, aber schwanzgeil wie sonstwas, und darauf kam's an.

Mir war am zweiten Tag ein Buchhandlungsleiter entgegengekommen, der mich schon nach den ersten Minuten derart anglubschte, dass ich Bescheid wusste. Der Mann hieß Rüdiger, war drei oder vier Jahre älter als ich, also geringfügig über Mitte dreißig.

Der Mensch schlenkerte, als er mir die Buchhandlung zeigte, mit seinem Prachthintern so aufreizend vor mir her, dass mir klar wurde, den bot er mir an. – Also gut, dacht' ich, warum die Kiste nicht mitnehmen. Ich lud also auch ihn zu einem abendlichen Essen ein – nach Dienstschluss, ich wüsste ein Landgasthaus; also alles wie gehabt, alles wie tags zuvor. Aber

bevor Ulli und ich den Lehrling und diesen Rüdiger einsackten, rief ich Rudi an, erklärte ihm, mit welcher Ladung wir am Abend bei ihm vorfahren würden.

„Nix dagegen einzuwenden“, sagte Rudi, „machen wir uns ’n bumsfideles Fest. Ich kenne zwei wahnsinnig geile Bauern hier ganz aus nächster Nähe, die sind scharf auf jede Männerrosette. Soll ich die beiden herbestellen? Lohnt sich das?“

Ich antwortete, dass sich das durchaus lohnte, aber sieben Ficker und nur zwei Ärsche, wäre das nicht etwas ungleichgewichtig?

Ja, das wäre es wohl, sagte Rudi, aber er könnte vielleicht noch einen weiterem Hintern beisteuern, der gehörte einem Agronomen, der auch nicht sehr weit entfernt wohnte, vielleicht könnte der sich von zu Hause abseilen.

Ja, das konnte der! Als Ulli und ich mit unserer schwanzfixierten Doppelfracht ankamen, waren sowohl die beiden Bauern schon anwesend (beide schätzungsweise um die vierzig) als auch jener Agronom (schon etwas älter, knapp vor 50 vielleicht), und neben dem saß (überraschenderweise) noch ein ganz junger Kerl; der Agronom (so ward mir erklärt) hatte einen Neffen mitgebracht.

„Wollen die mich etwa auch alle ficken?“ raunte der Lehrling mir zu, Blick auf die vier, und ich raunte zurück: „Wart ab. Lass dich mal überraschen, von wem du nachher alles abgefüllt wirst.“

(Und jetzt fällt mir ein, wie dieser Lehrling hieß. Das Kerlchen hörte auf den Namen: Detlef.)

Nun ja, zunächst ward gegessen; die drei Gasthausbetreiber (offiziell war Ruhetag) schmissen für uns Gäste, acht an der Zahl, die Runde. Und ich war gespannt, wie wir nach dem Essen zu elft zurande kämen. Rudi hatte mir allerdings schon gesteckt, dass der Neffe von dem Agronom auch ein ganz Passiver wäre, so dass auf sieben Bolzen vier Ärsche kämen. Und in dieser Konstellation landeten wir auch bald in Rudis Atelier, wo eine vorge-täuschte Fotosession diesmal nicht nötig war. Wir stiegen umstandslos aus den Klamotten, beknutschten uns im Knäuel, bis sich erste Grüppchen bildeten. Wenn ich mich nicht irre, fing es so an: Ulli zog den Agronom zur Seite, Rudi und ich griffen uns Rüdiger, die beiden Bauern umschlangen Detlef, während Kellner und Koch den Neffen des Agronomens an sich rissen. Dauerte keine fünf Minuten, und in allen vier Ecken des Ateliers wurde gebumst. Ein kollektives Japsen, Schnauben, Schnaufen hob an. Und gehechelt, geächzt wurde nicht weniger kollektiv. Und Rudi rührte uns Fickern zu: „Vorsicht, Jungs, euch nicht zu schnell verschießen! Jeder muss mal in jedem gesteckt haben!“

Was einem der Bauern und Kellner Reginald zunächst nicht gelang. Der eine am Detlef, der andere an diesem Neffen dermaßen in Rage gekommen, dass sie sich in ihnen ergossen. Und etwas zu vorzeitig verschoss sich (ich glaube, desgleichen im Neffen) auch der Koch. Aber der zweite Bauer, Ulli, Rudi und ich, wir schafften es, reihum zu wandern. Am Ende verspritzte ich mich im Agronom und mein Chauffeur gab sich im Rüdiger den Rest. Wen der Bauer und Rudi abfüllten, weiß ich nicht mehr. Ich weiß nur, dass wir danach alle platt waren. Reginald torkelte in die Gaststube rüber und holte eine Flasche Wodka. Die ging dann reihum. Sie leergesoffen, begann ein neuerliches Betatschen. Dabei lag zufällig der Bauer neben mir, der sich viel zu früh entladen hatte. Ein Kerl, wie ein Baum, und vorn wie hinten mehr als „schmackhaft“.

Als ich ihm an den Hintern kam, zuckte der Mann, wälzte sich bäuchlings, presste die Kimme zusammen, lockerte sie, kniff sie erneut zusammen. – „Na, wenn das kein Signal ist“, dachte ich und kümmerte mich nicht mehr um die anderen, die da rundum seufzten und allmählich in die Geilheit kamen. Ich schob mich auf den Bauern, placierte meinen auferstandenen Schwanz in die zuckende Kerbe, die daraufhin noch mehr zuckte, so als wollte sie mich melken. Und als ich nach der Rosette suchte, sie fand und meine Eichel an ihr wetzte, hörte ich ein fast tonloses: „Ja, mach doch schon, mach –“

Dies vernommen, speichelte ich ruckzuck meinen Prügel ein, setzte ihn an und drückte ihn nach und nach in den presseng verspannten, hartringig verschlossenen, nur mühsam sich öffnenden Anus. Kein Laut vom Bauern, als ich nicht nachließ, ihn mehr und mehr einnahm, peu á peu durchkam, bei zart fickender Bewegung tiefer und tiefer in ihn drang, bis er alles aufgenommen hatte, was da aufzunehmen war.

„Ja, fick –“, raunte der Bauer und wurde gefickt. Allmählich zog ich das Tempo an, steigerte nach und nach die Wucht meiner Stöße im aufgetanen, aber noch immer mehr als engen Kanal, der sich auch nicht entspannte, als ich schließlich ins Hämmern kam, erst zart weich wurde, als ich ihm meine Sahne verpasste.

Den anderen war mein Ritt nicht entgangen. Ulli rückte ran, als ich im Begriff war mich rauszuziehen, langte nach dem Bauern, der zwar bäuchlings liegen blieb, aber brubbelte: „Nee, nich’. Ich wollt’ doch nur mal wissen, wie so was is’. Aber einmal, das reicht mir.“

„Komm, red’ nicht, von einmal weißt du noch gar nichts. Lass wenigstens *mich* noch“, sagte jetzt Ulli und hörte: „Na gut, aber nur *du* noch, nicht alle.“

„Nee, nee“, gab Ulli kund, war schon der Länge nach drauf auf dem Bauern, Riemen an der Rosette, rein in die Rosette, und los ging der Fick. Und wieder vom Bauern kein Laut, der ließ sich erst wieder vernehmen, als sich Ulli versamt hatte und Rudi sich daraufhin auf den nun zweimal Gebumsten warf, der da nun nuschetzte: „Aber nur noch *du*, nicht alle.“

Was nacheinander auch alle anderen zu hören kriegten, die nacheinander den Bauern rammelten: der zweite Bauer, der Koch, der Kellner. Und als alle Ficker durch waren, stellte sich heraus, dass der angeblich ganz und gar passive Neffe des Agronomen, durchaus nicht ganz so passiv war, und der Bauer ließ auch den Jungen noch an sich ran, in sich rein. Was dem Jungen nicht gleich gelang, der war viel zu zapplig, weil auf dieser „Schiene“ denn doch reichlich unerfahren; dem musste geholfen werden. Rudi langte nach des Jungen Ständer und „fädelt“ ihn in die schon mächtig ausgeorgelte Männervotze, in der es anschließend bei jedem Stoß hörbar blubberte, suppte. Was Reginald und Fred dermaßen anmachte, dass ersterer Detlef an sich riss, letzterer den Rüdiger. – Das Ficken wollt’ schier kein Ende nehmen. Draußen wurde es schon hell, als endlich keiner mehr konnte; und zum Glück hatten wir in einen Feiertag hineingevögelt, in den 7. Oktober, den ‚Tag der Republik‘, so dass wir einfach liegen bleiben konnten, wo wir lagen. Die Gasthausbetreiber holten uns Decken, und wir schliefen auf dem Atelierfußboden bis in den Vormittag hinein. Als ich aufwachte, waren Rudi, Fred und Reginald schon verschwunden und also bei der Arbeit. Auch der Agronom und dessen Neffe hatten sich bereits verzogen. Ich kroch zum Bauern, den wir so mächtig durchgenommen hatten. Ich begrabbelte ihn, weckte ihn, fragte, ob das die Nacht mit mir wirklich sein erster ihm besorgter Fick gewesen wäre.

Ja, das wäre das erste Mal gewesen, bestätigte der Mann, sagte: „Fass mal hin, ich glaube, ich geh’ da gar nicht wieder zu, ich bin da immer noch wie aufgerissen.“

Was so nicht stimmte, der Schließmuskel sich regeneriert, aber als ich ihn antippte, spürt’ ich es glitschig werden; Sperma kleckerte dem rücklings liegenden Bauern aus dem nächstens siebenfach abgefüllten Darm. Das ließ mich nicht kalt und meinen Finger entsprechend kreisen. – „Lässt mich noch mal?“ fragte ich den Bauern, der da nickte, sagte: „Ja, aber lass mich liegen, wie ich liege, nicht umdreh’n.“

Warum sollte ich ihn umdrehen? Ich hob ihm die Beine, schob sie mir über die Schultern, rückte heran und stieß mich in den über und über gut geschmierten Kanal.

Inzwischen auch der andere Bauer und Ulli erwacht. Die weckten Detlef und Rüdiger, und ehe die beiden Buchhändler sich versahen, das heißt: ehe sie wirklich munter waren, waren sie schon eingenommen. Und mein Bauer, von mir gerammelt worden, dass die Fetzen geflogen waren, wollte nach all dem Geficktwordensein endlich auch mal wieder selbst ins Bumsen kommen; der eine Bauer am Detlef fertig, nahm sich denn also der andere Bauer den

Lehrling vor, in dem er sich allerdings nicht verschoss; er verschoss sich im Rüdiger, der sich ihm bereitwillig hingeeben, nachdem Ulli sich ausgefickt hatte. Und am Ende machten wir nur noch eines: Wir bliesen sowohl dem Detlef, als auch dem Rüdiger einen. Dann zogen wir uns an, gingen essen, verkrümelten uns. Die Bauern ins nahe Dorf, wir andern Richtung Magdeburg. Dort die Buchhändler ausgeladen, holten Ulli und ich unsere Sachen aus dem Hotel, zahlten das Zimmer, das wir überhaupt nicht genutzt hatten, und machten uns auf, Leipzig entgegen zu brausen. – Magdeburgs Stadtgrenze noch nicht ganz erreicht, sagte Ulli: „Also, egal, wer jetzt per Anhalter mit will, mit mir ist nichts mehr zu machen.“

Ich lachte, sagte, dass mit mir auch nichts mehr zu machen wäre. Jeden Tag solche Orgie, und ich wäre nach zwei Wochen hin. Könnt’ man mich wegschmeißen.

„Mich genauso“, tönte Ulli und steuerte eine Tankstelle an. Dort stieg er aus, ging zum Tankwart, und während der anschließend das Tanken besorgte, wurde Ulli, wie ich vom Wagen aus sah, von zwei Jungs angesprochen. Ulli hörte zu, Ulli nickte, Ulli hörte wiederum zu, nickte dann nochmals, kam schließlich zum Wagen, riss die Tür auf, zwinkerte mir entgegen, fragte mich: „Was hältst du davon? Da an der Zapfsäule, die beiden Bengels, die wollen nach Leipzig. Wollen wir sie mitnehmen?“

Ich: „Wollten wir nicht grad noch solide werden?“

Er: „Vielleicht bleiben wir ja solide. Sind aber niedlich die beiden.“

Was ich ebenfalls sah, deshalb zustimmte. Und Ulli grinste, ging zu den Jungs, die gleich darauf strahlten, zum Wagen kamen, mir artig „Guten Tag“ sagten, sich artig fürs Mitnehmen bedanken und auf die Hinterbank krabbelten. – Wirklich niedlich die beiden, und sich irgendwie ähnlich, was kein Wunder war; wir hörten im Weiterfahren, dass es Brüder waren, der eine gerade 15 geworden, der andere noch nicht ganz 17; die beiden nur ein Jahr und zehn Monate auseinander. Wollten nach Leipzig zu einem Freund und mit dem zusammen am nächsten Tag, einem Samstag, zu dem Konzert einer Rockgruppe.

Dies vernommen, sagte Ulli, er führe jetzt nicht über die Autobahn, das wäre immer so langweilig, er nähme lieber Landstraßen; da führe es sich bedeutend angenehmer, auch wenn es eine Idee länger dauerte.

„Nachtigall, ich hör’ dir trapsen“, dacht’ ich, ließ meinem Chauffeur aber freie Hand, beließ ihm auch den Faden des nachfolgenden Gesprächs, dass zwischen ihm und den Jungs allerdings eher ein Frage-und-Antwort-Spiel war. Ulli fragte, die Jungs antworteten, was etwa so ablief:

Frage: „Sagt mal, wo ihr doch eigentlich fast gleich alt seid, da seid ihr doch bestimmt auch unzertrennlich, was?“

Antwort vom Jüngeren: „Ja, sind wir.“

Frage: „Mal ehrlich, wachst ihr auch zusammen? So einer am andern?“

Die Antwort ein Schweigen und eine mir im Rücken geradezu knisternde Verlegenheit spürbar.

Frage: „Warum sagt ihr denn nichts? Ist doch nichts dabei. – Also was ist? Das macht ihr, stimmt? Ihr wachst euch gegenseitig einen ab, hab’ ich Recht?“

Antwort vom Älteren: „Ja, ja, kommt vor.“

Frage: „Im Stehen, oder legt ihr euch dabei ins Bett?“

Antwort vom Älteren: „Ja, ja, auch das.“

Frage: „Und? Kommt dann noch was anderes vor? Ich meine, nicht nur einfach so am andern rubbeln? Macht ihr noch ’n bisschen was mehr?“

Antwort vom Älteren: „Nee, eigentlich nicht.“

Frage: „Was heißt denn ‚eigentlich‘? Dass ihr manchmal doch noch ’n bisschen was anderes macht? Nimmt auch mal einer den Ständer vom andern in’ Mund? Ich meine, was man so ‚Sich-gegenseitig-einen-Abkauen‘ nennt?“

Antwort vom Älteren: „Na ja, kommt schon mal vor. Aber nicht oft.“

Einwurf vom Jüngeren: „Wieso, das machen wir doch immer.“

Reaktion des Älteren: „Nee du, so stimmt das nicht, immer machen wir das nicht.“

Reaktion des Jüngeren: „Doch, zuerst schon.“

Ulli: „Was heißt den ‚zuerst‘? Was macht ihr denn noch so?“

Antwort vom Älteren: „Nichts.“

Ulli: „Ach kommt, seid doch mal ehrlich, ich war doch auch mal in euerem Alter. Wisst ihr, was ich da alles mit meinen jüngeren Bruder angestellt hab'? Dem hab' ich meinen Pimmel nicht nur in' Mund gesteckt. Den hat er auch noch woanders zu spüren gekriegt. Na da wo er hingehört, wenn man nicht gerade 'n Mädchen im Bett hat.“

Reaktion vom Jüngeren: „Das sagt mein Bruder auch immer, und dann... dann steckt er ihn mir –“

„– halt den Mund!“ platzte der ältere Bruder in dem Moment heraus, in dem Ulli sagte: „– in den Hintern, stimmt's?“

Tja, und dann erfuhren Ulli und ich, dass der ältere Bruder den jüngeren schon seit gut einem halben Jahr ständig bumste, aber auch selbst gebumst wurde, allerdings nicht vom jüngeren Bruder, sondern seit mehr als einem Jahr von einem Lehrer. Zudem erfuhren wir, dass der kleinere Bruder sich an das Gebumstwerden inzwischen gewöhnt hatte, auch wenn es zuerst „mächtig gezwiebelt“ hätte. Und der Ältere von den beiden gab kund, dass er die Latte seines Physiklehrers gut vertrug, obwohl die schon „irgendwie nicht von ohne“ wäre.

„Dann verträgst du jede Latte. Dann würde dir meine auch gefallen“, sagte Ulli, sagte zum Jüngeren: „Und dir würde garantiert mächtig viel Spaß machen, was hier mein Beifahrer zu bieten hat. Wollen wir nicht mal irgendwo in' Wald abbiegen?“

Spontane Antwort des jüngeren Bruders: „Ich hätt' nix dagegen.“

Antwort des anderen: „Ich auch nicht, aber nur, wenn du vorsichtig bist.“

Na ja, mit der Vorsicht war es bei Ulli so eine Sache. Von der Landstraße abgelenkt und auf einem breiteren, aber einsamen Forstweg gelandet, dort uns die Brüder gegriffen, klagte der ältere Junge (auf den Vordersitzen gelagert) zunächst denn doch arg heftig, als Ulli auf Deubel komm raus ins Nageln kam, während der Jüngere (mit mir auf der Rückbank) lediglich seufzte und hin und wieder, wenn ich das Tempo anzog, hellstimmig fiepte.

Ich brauchte ziemlich lange, ehe ich mich ausgebumst hatte, aber Ulli brauchte noch bedeutend länger, bis er zum Abschuss kam. Die vorausgegangenen Nächte steckte uns beiden noch spürbar in den Knochen. Dennoch wollten weder Ulli noch ich „auf halber Strecke“ stehen bleiben. Aus diesem Grunde waren die Jungs am Ende denn auch mächtig geschafft. Ihnen gleich anschließend einen zu blasen misslang. Die kriegten keinen mehr hoch. Es rührte sich weder das bescheidene Pimpelchen des Jüngeren, noch der auch nicht gerade sonderlich bemerkenswerte Schwanz des Älteren. Also gaben wir auf, zogen den Jungs, denen die Augen zufielen, die Hosen hoch, ließen sie erst einmal liegen, wo sie lagen, schoben uns aus dem Wagen und steckten uns eine Zigarette an. Und gerade mal zwei, drei Züge genossen, dankten wir Gott, dass wir die Jungs und uns wieder ordentlich verpackt hatten. Zwei Männer (so in den Dreißigern) kamen des Wegs. Etwas laut, etwas taumelig und sich einander eingekümmert. Uns erreicht, machten sie Halt, posaunten, dass sie auf irgendeinem Dorffest (zu Ehren des Tags der Republik) mächtig einen gepichelt hätten und nun „zu Muttern“ nach Hause wollten.

„Was heißt ‚zu Muttern‘?“, fragte Ulli, „ihr meint eure Frauen, oder wie?“

Nee, nee, hörten wir, sie meinten nicht ihre Frauen, so was hätten sie nicht, Weiber machten nur Umstände. Wenn sie ‚Mutter‘ sagten, meinten sie auch Muttern, und zwar jeder dieselbe; sie wären nämlich Brüder.

Na so was!, dacht' ich, schon wieder Brüder! Und Ulli dachte wohl Gleiches, aber darauf reagieren konnten wir nicht, wir wurden nämlich im nächsten Moment gefragt, ob die Jungs, die da im Wagen lägen (und fest eingeschlafen waren!), unsere Söhne wären. Was wir ver-

neinten; sagten wahrheitsgemäß, dass das Tramper wären, wollten nach Leipzig, also hätten wir sie mitgenommen.

„Hübsche Kerlchen“, sagte einer der Angesoffenen glotzenden Blicks, stupste seinen Bruder, sagte: „Genauso niedlich wie die Zwillinge, was?“

Sein Bruder nickte, glotzte desgleichen auf die im Wagen Schlafenden und murmelte währenddessen: „Ja, ja, sind hübsch die Bengels. Könn’t man wirklich an die Zwillinge denken.“

Daraufhin Ulli: „Wo gibt’s denn die Zwillinge?“

Die hätte ihr Nachbar, gab man uns kund, der Soundso, der hätte Zwillinge, vierzehn die Jungs, einer so ansehnlich wie der andere, und beide noch ganz mächtig verschmust.

Dann wären sie tatsächlich wie *die* da, reagierte Ulli mit Blick auf die Jungs, die wären anschmiegsam wie sonstwas.

Ja genau, das wären die Jungs von dem Soundso auch, hieß es. Wenn die beiden ankämen, wollten sie immer erst in den Arm genommen werden, und Zeit müsste man sich für sie nehmen, so verspielt sie noch wären. Am liebsten wollten sie immer mit in die Scheune und „da soll’n wir immer so’n verrücktes Pfänderspiel mit ihnen machen.“. Oben auf der Galerie, mitten im Heu, und da würde dann gewürfelt, und wer bei jeder Runde eine ‚Sechs‘ dabei hätte, müsste was von sich abgeben, so quasi verpfänden, bis man nichts mehr zu verpfänden hätte, rein nix mehr, was vor allem im Sommer, keiner viel an, ja fix ginge.

„Und dann?“, wollte Ulli wissen, hörte von dem einen Bruder: „Na nichts, so bleiben, rumtoben. Da wird sich gebalgt, bis von uns aus’m Heu nichts mehr rausguckt. Liegen wir da wie eingegraben. Und dann wollen die Jungs immer abgekitzelt werden.“

„Gründlich, nehm’ ich an“, sagte Ulli.

„Ja, ja, wie es sich ergibt“, bestätigte der andere Bruder, „warum sollen wir ihnen die Freude nicht machen, sieht doch keiner. Unsere Mutter ist schon mächtig steif in den Knochen, die kommt auf die Galerie nicht mehr rauf. – Aber sagt mal, die beiden da im Wagen, die sehen so aus, als würde ihnen so was auch gefallen.“

„Was? Das Pfänderspiel oder das Abkitzeln?“ fragte Ulli und grinste, und sein Gegenüber grinste desgleichen, sagte: „Na abkitzeln, was sonst? Pfänderspiel geht nicht, haben keine Würfel dabei. Aber mal richtig begrabbeln, das ginge... (und mit Blick auf die im Wagen Pennenden) ...Wieso schlafen die beiden eigentlich so fest? Haben sie was Anstrengendes hinter sich?“

Ulli: „Nicht, dass ich wüsste, aber vielleicht haben sie was Anstrengendes vor sich. Wollen sie vorsichtshalber schon mal Kräfte sammeln.“

Einer der Brüder: „Und deshalb steht ihr hier so rum?“

Ulli: „Ja, steh’n wir, ’ne Scheune haben wir nun mal nicht. Es sei denn, ihr bietet uns eure an, und wenn’s für ’ne Stunde wäre.“

Antwort des anderen Bruders: „Würden wir machen, geht aber nicht, würde auffallen.“

„Ulli: „Wieso, das wird doch schon dunkel.“

Antwort: „Ja, schon, aber wir müssten euch über’n Hof bringen. Könn’t unsre Mutter was von spitz kriegen und dämliche Fragen stellen. Aber ich wüsst’ was andres, ’n Heuschober, mitten in den Wiesen.“

„Und weiter? Wie stellt ihr euch das vor mit den Jungs?“

„Na *wir* grabbeln sie ’ne Runde, *ihr* grabbelt sie ’ne Runde.“

Ich hielt mich raus, überließ den Gang der Dinge dem Ulli, der da kurzweg ‚O.k.‘ sagte, sich in den Wagen beugte und die Jungs weckte, was gar nicht so einfach war, aber als er sie endlich wach gekriegt hatte, ihnen irgendeinen Schmus erzählte und den Älteren von den Vordersitzen, wo er gebumst worden war, wieder auf die Hinterbank dirigierte, wo schon einer der Bauern-Brüder neben den jüngeren Jungen gerutscht war, und der andere Bruder ließ erst den älteren Jungen einsteigen, stieg dann als Vierter dazu. Wodurch es hinter meinem

Chauffeur und mir im Auto polizeiwidrig eng wurde. Aber von wo sollte die Polizei in dieser gottverlassenen Gegend schon auftauchen? Und während Ulli anfuhr, ihm von einem der Bauern die etwa drei Kilometer ausmachende Fahrtroute erklärt, hörte ich es hinter uns brabbeln: „Na, du Hübscher –“ und: „Ja, was ist denn?“ und: „Na, was schon? Schmusen. Lass dich mal küssen, Junge.“

Ich drehte mich um und sah, dass die Männer bereits drauf und dran waren, die Jungs zu beknutschen, zu begrapschen, zu betatschen.

„Wenn das mal gutgeht“, raunte ich Ulli zu, der mir zuflüsterte: „Was soll denn da nicht gut gehen? Lass mal die beiden Hengste sich nachher abrammeln, das geben die Jungs schon noch her, doppelt hält sowieso besser, und danach sind *wir* dran. Da schnappen wir uns die Kinderficker und bumsen sie zur Flunder.“

Ich: „Du bist ’ne Sau.“

Ulli: „Ja, ja, Reporterchen, dazu braucht man kein Studium. Und ’nen Dokortitel erst recht nicht.“

Ich grientete, Ulli grientete; der fuhr verflixt schnell und sagte nach einer Weile: „Guck mal, was da hinten abgeht.“

„Dahinten“, das war auf der Rückbank, da hatte jeder der Jungs seinen Kopf im Schoß eines der Männer, die den Hosenstall weit aufgetan und stattliche Röhren rausbugsiert hatten, die willig belutscht wurden.

Ich leise zum Ulli: „Wenn es so weiter geht, spritzen die Kerle ab, bevor wir ankommen.“

Anwort: „Nee, nee, ich glaube, da vorn die Hütte, die müsste es sein.“

Und sie *war* es, hörte Ulli auf Nachfrage. Wir parkten den Wagen am Landstraßenrand und stolperten allesamt in der schon mächtig fortgeschrittenen Dämmerung über die Wiese. Erreichten den einsam gelegenen, nicht zugesperrten Heuschober (viel Heu war nicht drin), und schon waren die Jungs auch fällig. Kein Vorspiel und nichts. Die alkoholisierten, dampfend aufgeheizten Bauern-Brüder begruben unter sich schier umgehend die ruckzuck ihrer Hosen verlustig gegangenen Kerlchen aus Magdeburg. Rissen denen die Beinchen hoch (es kreischte!) und ramnten den Jungs die Vötzchen, was man mehr hörte, als sah (es gellte!), und die Männer jachterten los.

Meine Augen sich vollends an die Lichtverhältnisse gewöhnt, sah ich, wie die Kerle die unter ihnen lallend wimmernden Jungs nach Strich und Faden „beschälten“. Und das ohne Unterlass, was kein Ende nehmen wollte. Die ballerten, bolzten, bimsten, als hätten sie schon ewig nichts mehr vor die Flinte gekriegt.

Ich zum Ulli: „Ob das mit diesen Zwillingen vom Nachbarn auch immer so abgeht?“

Ulli zu mir: „Und ob das so abgeht. Hast du etwa das mit dem Abkitzeln geglaubt? Ich nicht. Ich hab’ die Burschen schon nach den ersten Minuten durchschaut. Wie die ins Auto geglotzt haben, da wusst’ ich Bescheid. Und nun lass sie mal machen, und dann treten *wir* in Aktion. Können die Jungs mal sehen, wie Männer Männer vögeln.“

Ja, hätten sie bald darauf gekonnt, wenn sie denn umgehend gekonnt hätten. Aber nach dem ihnen zuteil gewordenen gnadenlosen Fick waren die Jungs erst einmal zu gar nichts mehr fähig, lagen, einander in die Arme gekrochen, schluchzend im spärlichen Heu, wimmerten, greinten. Ihnen zunächst absolut kein Trost, dass nun die Bauern fällig waren, die da japsten: „Was denn jetzt? Was soll denn das?“, als sie von uns gegriffen wurden, sich zu entziehen versuchten.

„Kommt, seid keine Memmen!“ knurrte Ulli, „was sollen die Jungs von euch denken, wenn ihr zu feige seid, euren Arsch hinzugeben?“

„Aber so was passt nicht zu uns“, blubberte der, den ich mir gegriffen, „und überhaupt, wir steh’n nur auf Jungs.“ Worauf Ulli sagte: „Dann müssen wir euch leider anzeigen, wenn ihr euch jetzt nicht ficken lasst. Fliegt das mit den Zwillingen auf.“

„Das könnt ihr nicht machen!“ plapperte der eine, der von Ulli umgehend hörte: „Und *ob* wir das können. Ganz anonym. Übermorgen steht eurer Dorf Kopf, und euer Nachbar dreht euch den Hals um.“

„Na gut, dann los, dann fick mich“, lallte der, den ich am Wickel hatte, „aber pass auf, ich hatte noch nie einen drin.“

„Ich auch nicht“, ließ sich sein Bruder vernehmen, „das passiert mir zum ersten Mal, darauf solltet ihr wenigstens Rücksicht nehmen. Nicht gleich wie wahnsinnig loshacken.“

Nun ja, wir hackten nicht gleich wie wahnsinnig los, aber wir hackten, dass die Kerle, einer wie der andere, ins röchelnde Gurgeln kamen, obwohl deren deftige Bauernschinken absolut keine sonderlich engen Rosetten hatten. Dafür, dass sich da (wenn's denn stimmte) vor uns noch keiner verewigt hatte, kamen wir ziemlich problemlos rein und auch mühelos in Gang.

„Wenn ich das gewusst hätte... wenn ich davon was geahnt hätte“, lallte der, der unter mir zappelte, „ich hätt' mich mit euch nicht eingelassen. Ich steh' doch auf Knirpse, je jünger, je schöner, aber doch nicht auf so was, dass ich gebumst werd', ich bin doch 'n Kerl.“

„Jetzt bist du kein Kerl, jetzt bist du 'ne Votze“, fauchte ich, während ich ihm den Darm polierte, „jetzt hältst du schön still, und Schluss.“

„Ja, ja“, ward hechelnd gelallt, „ja, ja... aber gemein ist das trotzdem... ist die reinste Erpressung, und nur weil mein Bruder nicht das Maul halten konnte... und deshalb muss ich nun herhalten.“

Ja, musste er. Und bald hackte ich denn doch wie wahnsinnig, angetörnt vom Ulli, der neben mir den anderen zu nageln begonnen, dass der regelrecht rührte. Was die Jungs nun doch auf den Plan rief: Ich sah, dass sie sich aufrappelten, hinknieten, uns anglotzten und an sich wickelten. Und ich als nochmals seitwärts schaute, da sah ich, dass der Ältere den Jüngeren vornüber schubste, so dass der auf allen Vieren landete, und der Ältere stieß seinen Riemen in den kleinen Hintern des vor ihm Hockenden.

„Wie beruhigend“, dacht' ich, „die sind ja schon wieder recht munter.“ Und dann dachte ich gar nichts mehr; der Saft stieg in mir hoch und schoss aus mir raus, rein in die glüh-heiße Bauernröhre! Und meinem Chauffeur gelang bei seiner „Fickmatratze“ Sekunden später das Gleiche. Nun jachteten nur noch Jungs, aber auch nicht mehr lange; aufblökte der junge Ficker, orgasmusbereit, und schenkte seine Pennälersahne dem Bruder, dem er dabei so klotzige Stöße verabreichte, dass der Fünfzehnjährige den Halt verlor und bäuchlings ins Heu platschte. – Und dann war Ruhe im (Heuschober-)Karton. Nur allgemeines Schnaufen, Nach-Atem-Ringen. Sonst nichts. Bis Ulli sagte: „Jetzt sollten wir aber zusehen, dass wir loskommen.“

Wir zogen unsere Hosen hoch und verließen die Hütte. Ulli nahm den Jüngeren der Jungs auf den Arm, weil das Kerlchen mehr als wacklig auf seinen Beinen stand, und trug ihn über die Wiese und zum Wagen. Dort verabschiedeten wir uns von den beiden Brüdern aus dem nächstgelegenen Dorf. – Die Kerle schauten ziemlich bedeppt drein und wollten lieber zu Fuß nach Hause gehen. Faselten noch immer was von Erpressung und dass das unfair gewesen wäre. Wenn sie das nun mit uns gemacht hätten.

„Ja, ja, haut mal ab, ihr Kinderficker“, sagte Ulli, „und schönen Gruß an die Zwillinge.“

Wir ließen die Männer stehen, stiegen in den Wagen. Ulli wendete und wir fuhren zurück zum Ausgangspunkt, strebten dann aber doch der Autobahn zu. Die Landstraßenfahrt hatte ihren Zweck mehr als vorgesehen erfüllt. Nun rollten wir zügig heimwärts, erreichten eine knappe Stunde später die Leipziger Stadtgrenze, setzten nach weiteren zehn Minuten die Jungs ab, die schwer übermüdet aussahen.

„Gott sei Dank können wir aussteigen“ sagte der Jüngere, „ich kann kaum noch sitzen, so bummert mir der Po.“

„Mir geht auch nicht viel besser, obwohl ich einmal weniger gefickt wurde als du“, bekannte der Ältere, „aber hinten brennen tut es wie wahnsinnig.“

„Das vergeht“, tröstete Ulli, „morgen früh seid ihr froh, dass ihr so was erlebt habt.“

„Ja, kann sein“, war des älteren Jungen Antwort, „aber mächtig anstrengend war es trotzdem. Vor allem das mit den Bauern. Das war’n ja die reinsten Bullen. Und die ficken wirklich auch Kinder.“

Ulli: „Na jedenfalls Vierzehnjährige. Und nun macht mal, dass ihr ins Bett kommt.“

Antwort: „Aber Ruhe haben wir da auch noch nicht. Unser Freund will garantiert noch was mit uns machen. Aber zum Glück steht er nur auf Blasen.“

„Na solche Dienstreise hatte ich ja überhaupt noch nicht“, sagte Ulli, als wir beide weiterfuhren, „wusst’ gar nicht, dass meine Eier das hergeben.“

„Und? Geht’s jetzt zu Haus gleich weiter?“, fragte ich nach. Ulli war nämlich verheiratet und der lachte jetzt, meinte: „Na ja, irgendwas bieten muss ich schon noch. Nicht, dass Christa irgendwann fremdgeht.“

Nun ja, solche Sorgen hatte ich nicht. Ich war damals ja nicht verheiratet. Aber *ausgelagt* war ich. An diesem 7. Oktober, abends so gegen Viertel nach acht, hätten sie mir einen Menschen schon nackt auf den Bauch binden müssen, um mich nochmals in Wallung zu bringen.

Zu Hause angekommen, goß mir einen großen Cognac ein, machte die Beine lang, und sah die während meiner Abwesenheit eingegangene Post durch. Das Private war, so weit ich mich erinnern kann, unerheblich, aber zwischen dem Beruflichen fand ich genau an diesem Tag, daran erinnere ich mich sehr wohl, eine reizvolle Einladung des ungarischen Journalistenverbandes.

Ich lieferte damals in unregelmäßigen Abständen einem in Budapest erscheinenden Theaterjournal Besprechungen herausragender Aufführungen an DDR-Bühnen, lieferte auch mal Interviews mit Stückeschreibern, Regisseuren, Bühnenbildnern, Schauspielern. Dadurch war ich neben meiner Mitgliedschaft im Journalistenverbandes der DDR auch Mitglied des ungarischen Pendantes. Und deshalb die Einladung zu einem einwöchigen Treffen ausländischer Mitglieder des Verbandes mit ungarischen Kollegen in Budapest. Um den Jahreswechsel herum. Eine Bitte um eine entsprechende Beurlaubung ginge mit gleicher Post meiner Redaktion bzw. meinem Verlag zu, der, wie ich am darauffolgenden Arbeitstag vernahm, mir diese Reise bewilligte.

„Na ja“, dacht’ ich, „warum nicht mal auf ungarische Staatskosten Silvester feiern“. Ich sagte also zu, der ich den Jahreswechsel ansonsten immer mit schwulen Freunden auf einem hübschen, einsam gelegenen Wochenend-Anwesen eines Dozenten der Leipziger Ballettschule erlebte, wo es jedesmal äußerst ausschweifend zugeht. Heutzutage würde man so was „Naked Sex Party“ nennen, damals hatte diese Fete keinen Namen, aber sobald man eintraf, ließ man die Hüllen fallen, und wo man ging und stand, tanzte oder lag, ward sich zu zweit, zu dritt, zu viert (oder wie es grad kam) im Beisein aller und in allen Ecken des geräumigen Bungalows tabulos amüsiert. Worauf ich nun aber in jenem Jahr zu Silvester verzichten wollte; ich wollte nach Budapest, zumal ich nicht glaubte, dass ich dort leer ausgehe. – Na, leer sowieso nicht; András, der Chefredakteur des Budapester Theaterjournals, für das ich schrieb, war schwuler denn schwul und vergab seinen Hintern rein jedem. Bei meinen drei oder vier vorangegangenen Arbeitsaufenthalten, die ich in Budapest hatte, waren wir auch zusammen ins Bett gestiegen. Wenn sich also sonst nichts bot, András konnte ich auf jeden

Fall beschlafen. Wobei mir „Frischfleisch“ zu Silvester lieber war, und ich nahm an, das würde sich finden.

In dieser Erwartung flog ich denn auch unmittelbar nach den Weihnachtsfeiertagen in die ungarische Metropole. Auf dem Flughafen holte mich ein Sekretär des Journalistenverbandes ab, drückte mir eine nicht unerhebliche Summe Taschengeld in die Hand und fuhr mich zum Hotel, mitten in der Innenstadt gelegen, Zimmerblick auf die Donau sowie auf Burgberg und Burg auf der gegenüberliegenden Seite des Stroms. Untergebracht war ich also schon mal nicht schlecht. Wobei ich noch nicht wusste, wer mit mir das Zimmer teilen würde, das ein Zweibettzimmer war. Vorgesehen war ein noch nicht eingetroffener Kollege aus Havanna, von dem man aber noch immer nicht wüsste, ob er denn wirklich käme; bei den kubanischen Verhältnissen nie was hundertprozentig sicher, müsst' man sich halt überraschen lassen, wären nicht gerade die zuverlässigsten, meinte der Verbandssekretär, der mir noch erklärte, bevor er mich verließ: Den Kubaner, Kulturjournalist wie ich, hätte man mir als Zimmergenossen zugeteilt, weil der Mann an der Humboldt-Universität in Berlin Kulturwissenschaften studiert hätte und daher Deutsch spräche. – ‚Na gut‘, dacht' ich, ‚soll er kommen. Ist bestimmt 'n Macho lateinamerikanischerer Art, nichts mit anzufangen.‘

Ich zog mich aus (ich schlafe grundsätzlich nackt), schmiss mich aufs Doppelbett, das nicht zu hart, nicht zu weich war, kroch unter die Decke, die eine französische war, also eine in einem Stück über beide Betten, streckte mich aus, schlief ein, schlief nach dem Flug und allem Drum und Dran wie ein Stein, was ich mir leisten konnte, weil an diesem Tag seitens der Gastgeber ohnehin noch kein Programm vorgesehen war.

Als ich so gegen neunzehn Uhr aufwachte, lag eines anderen Bein mir quer über den Beinen und auf dem Nebenkopfkissen (soweit ich das in der Dunkelheit ausmachen konnte) ein Kopf vom Zuschnitt eines Che Guevara. – ‚Ah ja‘, dacht' ich, ‚der Macho ist eingetroffen‘, und ich versuchte, hübsch vorsichtig, meine Beine von der Belagerung des (wie ich spürte) stark behaarten Beins meines Zimmergenossen zu befreien. Was mir zwar gelang, aber in dem Moment wachte der Bursche auf, zog sein Bein zurück, reckte sich, streckte sich, gähnte, sagte im besten (berlinerischen) Deutsch, Pardon, er hieße Miguel, und ich möge ihm nachsehen, dass er im Schlaf mit seinem „Fahrgestell“ so unverschämt weit ins Nebenbett geraten wäre.

Ich sagte, so was machte mir nichts aus, und stellte mich meinerseits vor, fragte sodann, ob er womöglich Hunger hätte, ich hätte welchen. Ob wir nicht beide runter ins Restaurant gehen wollten, was essen.

Gute Idee, meinte Miguel, aber ich sollte nicht erschrecken, wenn er, sich noch etwas besonnen, aufstehen würde, er schliefe immer vollkommen nackt.

Ich lachte, sagte: „Du, ich auch, und das schon seit Ewigkeiten.“

„Na dann bin ich ja an den Richtigen geraten“, sagte Miguel, lachte desgleichen, sagte: „Du, dann könnten wir jetzt eigentlich auch gleich zusammen unter die Dusche geh'n, oder wär' dir das für den Anfang zu viel an Völkerfreundschaft?“

Was ich verneinte, worauf ich fragte: „Du, sag mal, sind alle Kubaner so hemmungslos?“

Nein, die wenigsten, die meisten täten nur so, sagte Miguel, ginge auf Kuba zu wie überall in der Welt.

„Und? Wie ist das mit Machotum?“ wollte ich wissen, „stimmt das, dass ihr Männer alle Machos seid?“

„Die meisten“, sagte Miguel, „aber nicht alle. Ich nicht, beispielsweise. Ich bin eher das Gegenteil, auch wenn man's mir nicht ansieht. Du, meine Eltern wollten eigentlich endlich 'ne Tochter. Die waren schwer enttäuscht, als es wieder 'n Junge wurde. Davon hatten sie nämlich schon viere. Aber wenn ich ihnen heute sagen würde, ‚hört mal, ich *bin* nicht wie'n

Sohn, ich bin euch eher 'ne Tochter', dann wären sie vermutlich entsetzt. – Verstehst', was ich meine?"

Nun ja, ich war mir nicht ganz sicher, ob ich tatsächlich verstand, was der neben mir Liegende meinte, der sich da wieder reckte, streckte, ob meines Schweigens sagte: „Bist' jetzt schockiert?"

„Warum sollt' ich schockiert sein?“ antwortete ich und langte auf seine nackte, schwarz bepelzte Brust, fügte hinzu: „Du siehst übrigens verdammt gut aus.“

Antwort (dunkelstimmig geschnurrt): „Na dann mach doch was draus. Rück ran, wenn dir so was zusagt.“ Worauf Miguel unsere Bettdecke zur Seite zerrte, sich und mich bloßlegte, sagte: „Musst aber in Kauf nehmen, dass ich überall mächtig beharrt bin, was ja wohl nicht jedermanns Sache ist.“

„Meine durchaus“, gab ich kund und ich überwand den Abstand, kroch zu Miguel, umschlang den Miguel, der von oben bis unten, vorn und hinten, schier lückenlos schwarzlockig bepelzt war. Eine Behaarung, wie sie mir noch nie untergekommen war und die mir jetzt aufreizend wohlig auf der Haut kribbelte, während ich hörte: „Mach hin, fick mich durch. Das hatte ich schon mindestens 'ne Woche nicht mehr. Aber nicht lecken und nix. Ich geh' dir auch *so* auf.“

Fürwahr, das ging er mir, und ich fickte Miguel mit einer Lust sondergleichen, und als wir endlich unter der Dusche landeten, hämmerte ich ihn ein zweites Mal. – Dieser so heftig beharrte, muskelstrotzige Kubaner argentinischer Abstammung war ein Wunder an Geilheit und lüsterner Bereitschaft. Als wir im Restaurant saßen, gut aßen, hieß es: „Du, Gerd, geh' mir nach dem Essen ja nicht auf Achse. Bleib mit mir auf'm Zimmer, ich mach' dir die Nacht zum Ereignis. Egal, wie oft du mich nimmst, ich sage kein einziges Mal Nein.“

Und während wir aßen, erzählte er mir, dass er am Nachmittag, als er ins Zimmer gekommen wäre, sich sehr leise verhalten hätte, als er sah, dass ich schlief. Hätte sein Gepäck lediglich abgestellt, jedes Geräusch dabei vermieden, hätte sich ausgezogen, dann sich unter seine Seite dieser einteiligen Bettdecke gepackt und erst einmal in aller Ruhe mein vollbärtiges und von einer üppigen, schulterblattlangen Mähne umrahmtes Gesicht beäugt. – Hätte keine Minuten gebraucht, da hätt' er gewusst, von mir, da wollt' er es haben. Aber die Hand auszustrecken, mir an den Schwanz zu langen hätte er sich nicht getraut, hätte nur vorsichtig ein Bein zu mir rübergeschoben, worauf ich nicht reagiert hätte. Ich hätte auch seelenruhig weiter geschlafen, als er sich neben mir einen abgewichst hätte. Und dann wäre er, ohne sein Bein zurückzuziehen eingeschlafen. – Nun ja, und dann wäre ich halt vor ihm und mit seinem Bein über meinen Beinen aufgewacht...

Sich ficken ließe er sich schon seit seinem vierzehnten Lebensjahr, erzählte Miguel mir anschließend. Das wäre zum ersten Mal passiert, als er in einem Feriencamp der kommunistischen Jugend Kubas gewesen wäre. Ein Erzieher hätte ihn auf der Toilette beim Wichsen erwischt, daraufhin einen zweiten Erzieher gerufen, und die beiden Männer hätten ihn zum Camp-Kommandanten gebracht. Der hätte sich angehört, was vorgefallen war, dann gemeint, Strafe müsse sein. Worauf man Miguel, ohne dass das wer mitkriegen konnte, in einen Jeep verfrachtet hatte, und Camp-Kommandant sowie die beiden Erzieher waren mit dem dreizehnjährigen Jungen, der sich eines „unehrenhaften Verhaltens schuldig gemacht“ haben sollte, ein Stück weit in die Wildnis gefahren. Dort hatten sie Miguel an einen Baum gebunden, dem „Deliquenten“ die Hosen vom Hintern gezogen und sich alle drei ohne viel Federlesen an ihm vergangen. Hatten ihm ohne jede Schmiere den Arsch aufgerissen. Miguel geschrien, geplärrt, die Männer gegrölt, sich gegenseitig angespornt, nicht locker zu lassen, einmal wäre keinmal, jeder wenigstens zweimal!

Wieder zurück im Camp, sperrten sie Miguel ins Krankenzimmer. Dort „kümmerten“ sich zwei Sanitäter um den Jungen. Kamen gegen Mitternacht an, weckten ihn, knebelten ihn,

fesselten ihm die Hände, bumsten ihn durch, entfesselten ihn danach, machten ihm den Mund wieder frei und ließen ihn heulend zurück.

So hätte er das Geficktwerden „erlernt“, erzählte Miguel, in den sich während der noch verbleibenden zweieinhalb Campwochen Tag für Tag, Nacht für Nacht, mindestens zwei, drei Prügel droschen. Dreiviertel der Campangestellten, dort weit und breit keine Frau zur Verfügung, gaben sich am Krankenzimmer die Klinke in die Hand. Und als dort noch ein zweiter Junge eingeliefert wurde, ward synchron gebumst. Während Miguel dran glauben musste, sah er, dass im Bett gegenüber dem anderen Junge selbiges geschah. Immer geknebelt, damit ja kein Laut verriet, was sich im Krankenzimmer so alles abspielte, wo in der letzten Woche noch ein dritter Junge landete. Miguels Erzählung folgend, war es ein dreizehnjähriges, spindeldürrer Kerlchen, das sich auch nichts anderes hatte zu Schulden kommen lassen, als dass es beim Wichsen erwischt worden war, wofür es „zu büßen“ hatte. War wie Miguel im Jeep gelandet und zehn Minuten später an einen Baum gefesselt worden. Als der Junge schließlich im Krankenzimmer abgeladen wurde, hätte er ausgesehen, als würde er jeden Moment seinen Geist aufgeben.

„Na ja, so viel zu der kommunistischen Jugenderziehung auf Kuba“, sagte Miguel, als wir bereits beim Espresso waren. Und ich hörte mindestens zum dritten Mal: „Lauf mir heute Abend ja nicht woanders hin, komm bloß wieder mit aufs Zimmer.“

Ich nickte, dabei einen blutjungen, kleinen Servierkellner im Visier, der, als er die Espressotassen abräumte, von mir hörte, dass ich das Hotel „toll“ fände. Das Essen wäre fabelhaft gewesen (großartige Küche!), und das Zimmer – mein Kollege und ich hätten Zimmer *soundso* –, wäre mehr als gemütlich, so richtig eins zum Besuch empfangen, egal wie weit die Nacht schon fortgeschritten wäre. Worauf das Jüngelchen fragte, das (wie wir drei Stunden später erfuhren) Gabor hieß: „Sie sprechen von Frauen, ja? Dass die Sie dürften besuchen?“

Ich schüttelte den Kopf und sagte, dass ich an Frauen nicht denken würde, ins Zimmer *soundso* würde eher ein dritter *Mann* passen, „so was Freundliches wie du zum Beispiel.“

Der kleine Servierkellner (wirklich klein, mal knapp einsfüfundsechzig) wurde rot bis unter die Haarspitzen und lispelte: „Wenn ich würde klopfen, Sie mich würden reinlassen? Auch wenn es schon wäre nach Mitternacht?“

Ich: „Hast’ dann erst Schluss?“

Der Bursche nickte, konnte weiter nichts mehr sagen, musste sich verziehen; der Zahlkellner kam an den Tisch.

Als wir zehn Minuten später das Restaurant verließen, gingen wir dicht an dem kleinen Kerlchen vorbei, das gerade mit einem anderen Servierkellner schwatzte, und ich sagte laut und vernehmlich zu Miguel: Also alles, was Recht wäre, Zimmer *soundso* wäre ’ne Wucht. Vor und nach Mitternacht.“

Miguel, als wir im Fahrstuhl standen: „Wenn der Bursche jetzt immer noch nicht weiß, wo er uns finden kann, dann ist er auf den Kopf gefallen.“

Aber der war nicht auf den Kopf gefallen. Zwanzig nach zwölf, ich Miguel schon so ausgiebig gebumst, dass schier das Bett ins Hüpfen gekommen war, wurde tatsächlich an unsere Tür geklopft. Ich öffnete, so nackt wie ich war, und der kleine Kellner ward unser Gast. Sagte, dass er Gabor hieß und dass ja keiner erfahren dürfte, dass er zu uns gekommen wäre. Und währenddessen glotzte er auf unsere Nacktheit, als hätte er noch nie einen Mann ohne Klamotten gesehen.

„Na los, rauf mit dir aufs Bett. Aber dich vorher ausziehen“, sagte ich und gab Gabor einen aufmunternden Klaps auf den Hintern, was dem Burschen ein Stück weit die Verlegenheit nahm, und also war er in Windeseile aus den Sachen.

Hübsch sah er aus, und für die kleine Statur hatte er erstaunlich viel Schwanz; einen fetten, an die zwanzig Zentimeter langen Rüssel, an dem Miguel, Gabor auf dem Bett gelandet, umgehend nuckelte. Und ich fragte Gabor, ob er mit dem Teil auch schon mal gebumst hätte.

Was der Bursche verneinte. Gab kund, dass er bisher immer nur „was hinten rein“ gekriegt hätte. Darauf stünde sein Freund, der Josef, wie verrückt; das wäre der Zahlkellner, den wir unten im Restaurant gesehen hätten. Das wäre zwar ein Verheirateter, aber trotzdem schlimm eifersüchtig. Wenn rauskäme, dass er, Gabor, zu uns gekommen wäre, würde Josef ihn totschlagen.

Womit das Reden erst einmal ein Ende hatte. Ich ließ mir von Gabor einen hoch lecken, was nach der vorangegangenen ausgiebigen Fickerei mit Miguel etwas dauerte, aber als mir mein Schwengel endlich beinhart stand, war Gabor fällig. Ich nahm ihn von hinten, damit er währenddessen, auf allen Vieren hockend, Miguel bequem auch weiterhin einen blasen konnte. Auf diese Weise ward dem Jungen irgendwann sowohl der Darm und als auch der Magen abgefüllt. – Selig der Gabor, noch seliger, als er etwas später am Miguel zu seinem allerersten Fickendürfen kam, während ich dem Kellnerchen gleichzeitig einen sanften Faustfick verabreichte. Gabor jauchzte und jaulte und war am Schluss geradezu außer sich vor Lust. Als er sich im Miguel verschossen hatte, wollte sein „ich euch dankbar, ich euch danken, ich das hatte so schön noch nie“ schier kein Ende nehmen. Gabor plapperte, beschmatzte uns, plapperte.

Gegen drei verschwand das Kerlchen, das im Dachgeschoss des Hotels mit noch zwei anderen jungen Angestellten, einem Küchengehilfen und einem Hotelboy, ein Zimmerchen teilte, in dem auch ab und an Zahlkellner Josef die eine und andere Stunde zubrachte, sobald sein Ehe- und Familienleben dies zuließ. Dann, so hatte Gabor uns erzählt, bumste Josef, ein Mann um die Vierzig, einen nach dem anderen der gerade Neunzehnjährigen, auf die er eifersüchtig achtete, dass sich ja kein anderer über sie hermachte.

Nochmals 1.4.

Im nächsten Brief der „Rest“ meiner damaligen Budapest-Erlebnisse, die mir von Tag zu Tag mehr vergessen machten, dass ich der Fahrt wegen auf die Silvesterparty im Bungalow des Leipziger Ballett-Professors verzichtet hatte.

Bengelchen, mein Schöner mit der schönen, der wirklich aufreizenden Kiste und den prallen Eiern, die Dir seitlich aus dem Slip hängen, lass Dich ganz, ganz lieb grüßen. (Übrigens schade, dass Dir vor dem Fotografieren keiner den Slip vom Hintern gezogen! Desgleichen schade, dass Dir vorher keiner Deinen Schwanz so nach hinten bugsiert hat, dass die Eichel unter der Kerbe oder unterm Sack hervorlugt. Aber zu dem Sack, den man auf dem Foto sieht, muss, wenn mich nicht alles täuscht, ein griffiges Rüsselchen gehören, das Dir einer kräftig walken sollte, während ich Dir die Darmwände schrubbe, dass Dir Hören und Sehen vergeht.)

Also bis zum nächsten Brief, mein braves geiles Schlingelchen –

Dein Gerd

5. April***

Bengelchen, liebes,

Berlin hat mich wieder. Wir haben in Rheinsberg noch drei Übernachtungen angehängt, sind erst heute am späteren Nachmittag zurückgefahren.

Und nun weiter im Text, was meine damaligen Budapest-Erlebnisse betrifft. Ich war ja im letzten Brief nur so weit gekommen, wie die erste Nacht in diesem Hotel lang war. Lang und erschöpfend. Miguel und ich schliefen wie die Murmeltiere, als uns Gabor verlassen hatte. Und wenn ich mich recht erinnere, hatte ich ausnahmsweise beim Erwachen auch keine Morgenlatte, die ich eigentlich immer habe, auch heutzutage. Jedenfalls in aller Regel. Aber ich kann mich nicht erinnern, dass ich damals am anderen Morgen Miguel genagelt hätte. Ich glaube, wir haben uns nur in aller Eile halbwegs frisch gemacht und sind runter zum ersten Frühstück in großer Runde. Etwa fünfzehn ungarische Journalisten und ca. dreißig ausländische Gäste sowie mehrere Dolmetscher. Aus der DDR war ich der einzige Gast, Miguel auch der einzige kubanische. Fünf oder sechs kamen aus der UdSSR, andere aus Polen, der CSSR, aus Bulgarien, Rumänien, Jugoslawien, Nordkorea, Vietnam. Zudem kamen mehrere aus sich damals heftig sozialistisch gebärdenden zentralafrikanischen Staaten, einer aus Ägypten, einer aus Algerien. Und ein wahrhafter Riese namens Jorma, fast zwei Meter lang, der kam aus Helsinki, wo er heutzutage noch lebt und als politischer Journalist durchaus kein kleines Licht ist. Mit Jorma befreundete ich mich schon nach zehn Minuten. Er hatte nach seinem Studium in Helsinki und Stockholm auch einige Semester an der FU in Westberlin angeschlossen, sprach also Deutsch. Und Deutsch sprachen nicht wenige: der Kollege aus dem Kongo, der aus Vietnam, der aus Nordkorea, einer aus der SU sowie der Kollege aus Polen, der aus Algerien, der aus Ägypten. Die hatten entweder an der „Humboldt“ in Berlin oder an der Karl-Marx-Universität in Leipzig studiert. Und der Kollege aus Bukarest, Pompilius, Pompei genannt, hatte sogar einst mit mir ein Semester lang die Berliner Hörsaalbank bei den Theaterwissenschaftlern gedrückt.

Nun ja, ich kam mir weder fremd noch einsam vor. Weder beim Frühstück noch bei der anschließenden vielstündigen Stadtrundfahrt, die nur von einem lukullischen Mittagessen unterbrochen wurde und mit einem Abendessen in einem noblen Restaurant in den Budaer Bergen endete. Und danach ging's in die Oper, Verdis „Ernani“ gab's, und kurz vor Mitternacht landeten wir in unserem Hotel. – „Wollen wir noch was trinken?“ fragte der Finne Jorma sowohl mich als auch den Miguel, den Algerier Luan sowie Arif, den Kairoer, der, ebenso wie Luan, den Tag über nicht von meiner, Miguels und Jormas Seite gewichen war; die beiden Araber Kulturjournalisten und, so vermutete ich, wohl mehr der Männlichkeit als der Weiblichkeit zugetan, was ich auch vom Jorma vermutete, der da also fragte: „Wollen wir noch was trinken?“

Ja, noch was trinken wollten wir alle. Aber ich sagte, ob wir das nicht lieber bei uns im Zimmer veranstalten wollten, das wäre wahrscheinlich gemütlicher. – Stimmt, meinte Jorma, ging in die Bar, kam mit sage und schreibe drei Flaschen Whisky zurück, und der Fahrstuhl fuhr uns fünf etwas stolpernd hochwärts; nun ja, er blieb nicht stecken, aber er hackte und ruckte etwas sehr, so als hätte er dringend eine Wartung nötig, die er aber in all den sieben Tagen, die wir ihn benutzten, nicht erfuhr. Der Aufzug stockte und stolperte am letzten Tag ebenso beängstigend wie am ersten, kam aber jedesmal ans gewünschte Ziel. Und wir landeten also unbeschadet in Miguels und meinem Zimmer, wo es sogar genügend Gläser gab. Im Gegensatz zu den Sitzgelegenheiten, da gab es nur zwei Stühle, aber die wollte keiner. So pflanzten wir uns alle, uns der Schuhe entledigt, auf das Doppelbett, begannen zu saufen, redeten über Gott und die Welt (na mehr über die Welt als über Gott), qualmten wie die Schlotte, rissen irgendwann das Fenster auf, wovon die Luft kaum weniger stickig wurde, schluckten den Scotch, redeten, debattierten – und kamen irgendwann (von wem es ausging, weiß ich nicht mehr) ins Begrapschen. Die Atmosphäre dampfte, und wir dampften desgleichen. Arif, der Ägypter, stieß Miguels Kopf dem Jorma zwischen die Oberschenkel, und dem finnischen Zwei-Meter-Mann ging der Hosenschlitz auf und aus diesem ragte umgehend ein Rohr, das zu der Körpergröße seines Inhabers passte. Worauf ich es schmatzen hörte, aber nicht mehr hinsehen konnte: Der Algerier und der Ägypter schubsten mich rücklings, rissen

mir die Hose auf und schleckten gemeinsam, was sie an mir vorfanden, und das war eine fast schmerzhaft ausgereifte Erektion, die (ehe ich mich versah) einen Eingang in einen Sesam-öffne-dich-Kanal fand: Luan sich auf mich gesetzt. Und als ich seitwärts glotzte, sah ich, dass Miguel sich desgleichen gesetzt hatte und auf Jormas finnischem Prügel ritt. Was zu sehen mir nicht lange vergönnt war. Als ich im Luan von unten her, rücklings liegend, ins Bumsen kam, ihn auf und nieder stieß, fuhrwerkte mir Arifs Bolzen vor den Lippen herum, die ich öffnete, worauf mir der Ägypter, während ich den Algerier orgelte, den Schlund befickte. Noch bevor ich im Luan abspritze, schoss mir Arifs Sahne über die Zunge. Ich würgte, ich schluckte, ließ beim Luan nicht nach und verpasste ihm, was sich aus mir entlud. Und hörte es gleich darauf gurgeln: Jorma im Miguel am Ziel, worauf sich Arif auf den Kubaner stürzte, ihn derart derb mit den Lippen, der Zunge, dem Gaumen bearbeitete, dass Miguel in Windeseile zur Entladung kam. Und Jorma nahm sich Luan vor, lutsche dessen „Krücke“ keine zwei Minuten später den Garaus.

Schlaffschwänzig fielen wir aufeinander, umhalsten einander. Fünf Männer, ein Knäuel. Und zwei Flaschen Whisky bis zur Neige ausgesoffen, ließen wir die dritte stehen. Wir schließen ein wie die unschuldigsten der unschuldigen Kinder. Leib an Leib. Und am Morgen grinnten wir uns entgegen, als hätten wir gefunden, was wir schon immer hatten finden wollen. Ich stieß meine Aufwachlatte in den Miguel, Jorma beglückte mit seiner den Luan, und Arif fickte seine morgendliche Begierde zeitgleich zwischen Luans Lippen ab. Und danach schlürfte der Finne des Kubaners Saft, während ich den des Algeriers schluckte. Und wieder fielen wir aufeinander, umhalsten einander. Und am Ende machten wir uns gesellschaftsfähig und fuhren sittsam ins Restaurant hinunter, gingen zu unseren Kollegen frühstücken; keine Kollegin dabei, alles Männer, Frauen hatte der ungarische Journalistenverband nicht eingeladen. Man war zu damaliger Zeit in allen „Vereinen“ aller sogenannten sozialistischen Länder noch verdammt „männerzentriert“.

Was übrigens die Heten unter meinen Kollegen bislang so getrieben, war mir egal. Ich hörte nur, dass sich einige Herren vergangene Nacht in einer Bar was aufgerissen hätten. Doch darum scherte ich mich nicht. Sollten sie rumvögeln, wo sie rumvögeln wollten, ich hatte doch längst „ins Schwarze“ getroffen. Ich schaute, mich am Frühstücksbüfett bedient, zu Miguel, zu Jorma, zu Luan, zu Arif. – Wieviel Schönheit. In welcher Heten-Bar war solche zu ergattern?

*

Das Programm, das wir am zweiten Tag vom Journalistenverband vorgesetzt bekamen, beinhaltete vormittags den Besuch der Nationalgalerie und nachmittags einen Eindruck von den Schätzen des Museums der Schönen Künste. Abends schleifte man uns auf die Burg und daselbst in ein Kammerkonzert, das uns Streichquartette Beethovens bot. Was mir gefiel, auch wenn ich zwischendurch gedanklich hin und wieder abirrte, weil ich mit meinen vier frisch gewonnenen Freunden, zwei links von mir, zwei rechts von mir sitzend, lieber ins Bett wollte; vor allem (trotz Miguel, in den ich mich verliebt hatte) mit Jorma, dem Ficker, den ich mir gern so gefügig gemacht hätte, dass er seine Riesenbeine heben, mich an seinen Hintern lassen würde. Worauf ich allerdings noch etwas warten musste. Jorma zu bumsen gelang mir erst in der letzten Nacht, der zum 2. Januar. Aber als wir da auf der Burg beim Kammerkonzert saßen, zeigte der Kalender erst den 29. Dezember, der prächtig ausging, aber nicht viel anders als die Nacht zuvor: Die Aktiven besorgten es den Passiven, denen anschließend einer geblasen wurde. – Schluss, aus. Jeder erschöpft, auch ich, obwohl ich mächtig scharf war auf Jorma, an den ich mich schmiegte und der sich, ausgelaugt, auch an mich kuschelte, der ich zudem von Miguel in den Armen gehalten wurde. Und Luan und Arif lagen quer über uns und

beschlechten, was sie, schlaftrunken, zu fassen kriegten. Luan beleckte mir, bevor er einschliefl, die Zehen...

Am anderen Morgen, als wir frühstücken gingen, passte mich der kleine Gabor ab, sagte, er hätte mit seinen beiden Zimmerkumpanen gesprochen. Die würden sehr gern auch mal was mit uns zutun kriegten. Ob sich das einrichten ließe? Die kommende Nacht hätten sie jedenfalls alle drei frei, schon so ab abends um zehn, und Josef könnte ihnen nicht in die Quere kommen, der wäre zu seinen Schwiegereltern nach Pécs gefahren, käme erst am anderen Tag wieder zum Dienst.

Na gut, sagte ich, wenn sie wollten, könnten sie kommen, kriegten es aber außer mit Miguel und mir noch mit drei anderen zu tun. Was Gabor schon im Vorhinein toll fand.

An diesem Tag fuhr man uns nach Székesfehévar zur Stadtbesichtigung. Ging hübsch gemütlich zu. Mir fiel aber auf, dass unser (Schwulen-)Grüppchen und vornehmlich ich immer wieder von dem Vietnamesen angedredet wurde, der auf Grund seines in der DDR absolvierten Journalistik- und Literaturwissenschaftsstudiums bestens Deutsch sprach.

Im Stadtmuseum hatte man eine kleine Antikenabteilung, zeigte dort die in der Nähe von Székesfehévar auf dem Terrain einer einstigen Römersiedlung bei Ausgrabungen gefundenen Stücke, darunter die recht gut erhaltene Plastik eines anmutigen, fast androgyn gebauten nackten Jünglings. Als ich mir die Figur so betrachtete, stand plötzlich wieder Nguyen, der Vietnameser, neben mir, raunte, mehr zu der Plastik als zu mir hin: „Zart gebaut, so als wenn ich als Modell gedient hätte, bis hin zu dem kleinen Penis und dem Gesäß eines ganz jungen Mädchens.“

Ich (ebenso leise, ebenfalls den Blick zur Plastik): „Dann musst du aber verdammt niedlich aussehen, wenn du nichts an hast.“

Er: „Ist aber nicht jedermanns Sache. Du liebst ja auch mehr die Kräftigen wie deine Freunde da drüben.“

Ich: „Wenn du dich uns anschließen magst, beweis' ich dir das Gegenteil.“ Worauf ich endlich seitwärts schaute, von wo mir ein berückend glückliches Lächeln entgegen kam und dazu die gewispert Aussage: „Ich bin aber sehr schüchtern, ich meine, privat. Da muss man mich schubsen.“

„Das lässt sich einrichten. Na komm rüber zu den anderen.“

Und der Mann kam mit zu anderen, zu denen ich sagte: „Guckt mal, der Jüngling da drüben in der Vitrine. Nguyen meint, für den hätte er Model gestanden haben können.“

„Dann solltest du uns das in einer stillen Stunde mal schleunigst beweisen. Nehmen wir allesamt Maß an dir, Nguyen“, hörte unser vietnamesische Kollege vom Jorma, der sich den filigran gebauten Mann griff und sich mitten im Museum auf die Schultern setzte, ausrief: „Wärm mir mal den Nacken!“ Und so verließen wir kurz danach das Museum. An jeder Tür hieß es, während Jorma sich bückte: „Nguyen, Kopf einzieh'n, der wird noch gebraucht!“

Da der Bus, der uns nach Budapest zurückbringen sollte, noch nicht da war, wanderten die meisten unserer Kollegen erst einmal in ein Café ab, während sich unser spezielles Trüppchen (wir kamen uns schon regelrecht wie Verschworene vor) nochmals den einzigartigen historischen Marktplatz ansah. Bei geradezu frühlingshafter Temperatur, 14 oder 15 Grad; jeder seine Jacke oder den Mantel weit auf, setzten wir uns schließlich allesamt auf eine hölzerne Balustrade, ich glaube, vor dem alten Rathaus, und steckten den Kopf in die Sonne, und Nguyen thronte auch dort, noch immer Huckepack genommen, auf unseres Finnen Kleiderschrank-Schultern. Was der eine wie der andere sichtlich genoss. Jorma wetzte seinen Nacken

im Schritt des auf ihm Sitzenden, kicherte nach einer Weile, grunzte: „Nguyen, ich spür’ was. Du hast da einen Ast in der Hose.“

Anwort: „Nein, leider nicht. Das ist nur ein Stöckchen.“

„Aber garantiert ein hübsch geformtes“, sagte Jorma, „das darfst du uns nicht vorenthalten. Und überhaupt: Wenn du dich nicht schon allzu sehr in Gerd verguckt hast, dann mach’ ich dich zu meiner Braut. Wirst du von mir geheiratet. Ich hol dich auch von den Kommunisten raus.“

Bevor ich chronologisch weitererzähle, muss ich mal kurz vorgreifen: Dieser außergewöhnlich milde Dezember-Nachmittag in Székesfehévar gebar eine Partnerschaft, die bis heute anhält. Im Spätsommer des darauffolgenden Jahres schaffte es Jorma tatsächlich, Nguyen den vietnamesischen Machthabern aus den Fängen zu reißen. Ein Onkel Jormas war damals ein hochrangiger Staatssekretär im finnischen Ministerium für Kultur und bewirkte, dass die Oper von Hanoi in Helsinki gastieren konnte. Aber nicht mit irgendeinem Werk, sondern mit einem zeitgenössischen eines jungen vietnamesischen Komponisten, der sich das Libretto von einem gewissen Nguyen (Pen Nien) hatte schreiben lassen. Und seitens der Gastgeber erwartete man (so die Einladung formuliert), dass sich auch Komponist und Librettist in Helsinki vorstellen würden.

Auf diese Weise bekam Nguyen eine Reise in ein kapitalistische Land gestattet, aus dem er nicht wieder zurückkehrt ist. Er zog stattdessen bei Jorma ein, und die beiden leben und wohnen seitdem ständig zusammen. Richtig große, bis heute schwer anhaltende Liebe, geistige und emotionale Treue; nicht sexuelle. Da waren sie sich von Anfang an einig, dass Sex mit anderen Männern ihrer Eintracht nichts anhaben könnte. Und immer, wenn ich sie besuche, oder wenn sie in Berlin sind, dann spüre ich, die beiden reißt nichts auseinander. Der ein- und zweiundsechzig Kleine und der Zwei-Meter-Hüne, dem der Nguyen so quasi nur bis zu den Brustwarzen reicht, sind noch immer ein Liebespaar. Die schauen noch wie am ersten Tag aufeinander, wie damals, vor fast dreißig Jahren, als Nguyen dem Jorma auf dem Marktplatz von Székesfehévar auf den Schultern hockte. – Und damit zurück zur Chronologie!

Am späteren Nachmittag landeten wir wieder in unserem Hotel. Was wir wollten, dass sich zwischen uns nunmehr sechs Männern abspielen sollte, konnte nur in Miguels und meinem Zimmer stattfinden; alle anderen hatten Heten zu Zimmergenossen. Aber unser Zimmer war groß genug, anheimelnd genug, um sich auch zu sechst oder zu neunt wie in der darauffolgenden Nacht dort mächtig wohl zu fühlen. Aber zunächst waren wir nur zu sechst. Und vier von uns sahen einen Fick, der uns den Atem stocken machte: Jorma, der Wahnsinnsbestückte, „heiratete“ vor unseren Augen den knabenhaft schmalen, rundum miniaturhaft ausgestatteten Nguyen, der sich dem Riesen und dem Riesengemächt ergab, als wäre er gleichsam hypnotisiert. Hingabe pur! Als Jorma seinen Prügel an die begehrte Rosette setzte, die er vorher mit Inbrunst weich geleckert hatte, ging dem Nguyen die Knospe auf, als wäre nichts anderes, als sich zu öffnen, ihre Bestimmung. Und als Jorma seine Masse Fickfleisch sanfter denn sanft vorangeschoben, schließlich bis zum letzten Gramm verstaubt hatte, schaukelte er auf dem Körperchen des unter ihm Liegenden, und der unter ihm Liegende nahm, während er verzückt vor sich hin hauchelte, diesen schwebenden Rhythmus auf und schaukelte mit. – Auf japsten beide, verkrallten sich aneinander, als es dem Jorma kam, und Nguyen kam es auch; das quoll ihm über die Hüften, die Jorma, sich erholt, seinem Nguyen am Ende säuberlichst sauber leckte.

Wir anderen waren von dieser „Hochzeit“ so gebannt, dass wir nichts anderes als glotzen konnten, niemand sich zu rühren wagte. Einen Fick von so vollendeter Innigkeit hatte von uns noch keiner gesehen. – Miguel hing mir am Hals und flötete mir schließlich ins Ohr: „Du, jetzt, jetzt musst du mich bumsen“. Was Nguyen mitbekommen hatte, der da dünnstimmig

wisperte, noch unterm Jorma liegend: „Nein, Miguel, bitte, lass dich von den andern, ich möcht's jetzt vom Gerd.“

Und er bekam es von mir. Jorma sich abgerollt, umfing ich den Nguyen, wenn auch nicht in der Vollkommenheit, die ihm gerade durch Jorma widerfahren war. Was Nguyen heutzutage noch abstreitet, dass ich es damals weniger vollendet gekonnt hätte. Konnt' ich aber trotzdem nicht. Schon deshalb nicht, weil ich nicht im Mindesten so allumfassend auf diesen Mann versessen war wie Jorma. So war ich höchstens auf Miguel scharf, der sich inzwischen von Arif hart durchnehmen ließ, anschließend vom wiedererstarkten Jorma, während Arif dem Luan einen (derben) Faustfick verpasste. Der Algerier ächzte ob des Ägypters Handgreiflichkeit, mein Kubaner ächzte ob des Finnen Stoßgewalt. Nguyen, obwohl doch so zart gebaut und so klein, ächzte nie, wenn ihm Jorma sein derb dickes, stramm langes Rohr verabreichte. Und als sich irgendwann Arif, der gern Fistfucking betrieb, an den Vietnamesen ranmachte, ward auch nicht geächtzt. Nguyen sahen wir alle Zeit nur verzückt, wenn ihm das Schließmuskelchen klaffte, der Darmkanal randvoll gestopft war.

Gegen acht landeten wir endlich im Restaurant und zum Abendessen. Und kurz nach zehn (ich hatte meine Leute schon darauf vorbereitet) erschienen in unserem Zimmer die drei im Hotel angestellten Jungs. Aber nur Gabor gab wirklich was her; der Küchengehilfe und der Hotelboy waren zwar willig, aber langweilig. Die dampften nicht, die ließen es lediglich mit sich machen, ohne dass man ihnen dabei irgendeine Regung anmerkte. Ich keine Lust auf sie, Jorma desgleichen keine Lust, nachdem wir gesehen hatten, wie lahm die Jungs sich verhalten, als Arif und Luan an ihnen zugange gewesen waren. Da hätte man ebensogut Gummipuppen ficken können. Also sagten wir, es täte uns leid, aber wir brächten es nicht mehr und schoben die Jungs bald wieder ab. Auch Gabor. Eine reine Vorsichtsmaßnahme. Nicht dass seine beiden Zimmergenossen auf ihn neidisch würden und ihn womöglich bei diesem Josef verpetzten.

Die Jungs gegangen, war bei uns, ehrlich gesagt, „die Luft raus“. Wir machten uns über eine Flasche Whisky her, schmusteten, grabbelten, nuckelten einer am anderen, aber heftige sexuelle Gelüste hatte keiner mehr. Die waren fürs Erste ausgereizt. Wobei wir die geruhsame Zärtlichkeit nicht weniger genossen.

Kurz nach Mitternacht gingen Arif und Luan auf ihre Zimmer. Schlafen war angesagt, wollten wir am anderen Tag bei der Silvesterparty halbwegs munter sein (ein Tagesprogramm gab es am 31. nicht; ab 19 Uhr sollte gefeiert werden).

Miguel und ich teilten uns unser Bett mit dem finnisch-vietnamesischen Liebespaar, das am Morgen, als ich so gegen neun aufwachte, wieder „am Schaukeln“ war. Ein herrliches Bild, wie die körperlich so ungleichen Männer beim Ficken miteinander verschmolzen. Die wurden wahrhaftig „ein Fleisch“, und das in höchster Verzückung. Auch Jorma derart weggetreten, dass er schier nicht mitbekam, dass ich die Kerbe seiner klotzigen Kiste befigerte, ihm in der Rosette rumstocherte. Aber zu mehr brachte ich es nicht; Miguel erwacht, zog er mich auf sich, dirigierte mir auch sogleich meinen Bolzen in seinen Schließmuskel, worauf ich Jormas Kiste vergaß und im Miguel loshämmerte. Als wir ans Ende gekommen waren, war das Paar neben uns desgleichen rundum befriedigt. Wir küssten einander und beschloßen, das Frühstück ausfallen zu lassen, stattdessen noch eine Runde zu schlafen, die damit endete, dass Jorma sich Miguel zu Brust nahm, während ich Nguyen beackerte. Und dann gingen wir frohgelaunt Mittagessen, wo wir auf Arif und Luan stießen, die ebenfalls nicht gefrühstückt hatten. Aber während Luan frisch und munter dreinschaute, schien Arif weniger wach zu sein. Kein Wunder, wie wir gleich hörten.

Arif war gegen fünf aufgewacht, als sein Zimmergenosse (der Bulgare) etwas poltrig aus irgendeiner Bar und nach einem anschließenden Weiberfick eingetroffen war, worauf Arif nicht wieder zum Einschlafen kam; sein Bett Nachbar, kaum dass der lag, hatte zum Gotterbarmen zu schnarchen angefangen. – Was tun, dachte Arif, stand auf, zog sich an und verließ das Zimmer. Er stieg in den Fahrstuhl und fuhr bis ins Dachgeschoss. Die Zimmertür, an der Gabors Name und der der anderen beiden Jungs stand, war schnell gefunden. Arif hatte geklinkt, und siehe, die Tür war nicht verschlossen. Arif trat ein und legte sich zum Gabor, der nicht nur erwachte, sondern auch umgehend seinen Hintern hinhielt. Was etwas geräuschvoll abging, so dass auch die beiden anderen Jungs wach wurden, sich von dem Ägypter ebenfalls einen Fick wünschten. Und Arif hatte getan, was ihm möglich war. Und zwar mit Gabors Hilfe, der, als er durchgefickt war, den erschlaferten Schwanz seines Fickers mit fleißigem Mündchen wieder zum Ständer luschte. Was er wiederholte, als der Küchengehilfe seinen Teil bekommen hatte, so dass auch der Hotelboy auf Arif nicht zu verzichten hatte. Und so sah Arif auch aus, als er am Mittagstisch saß. Wie ausgemergelt. Hoffte, dass der Bulgare inzwischen seinen Rausch ausgeschnarcht hatte. Was er aber nicht hatte. Doch da Miguel, Jorma, Nguyen und ich ohnehin einen Stadtgang machen wollten (dem sich auch Luan anzuschließen gedachte), boten wir Arif unser Bett an, was er mit Freuden annahm, und abends war er wieder frisch.

Die Silvesterfeier war, wie eine Feier im großen Rahmen nur sein kann: Laut und trubelig; viel Gedränge, viel Geschubse; massenweise Smalltalk, jede Menge Alkohol (nach einem zum Glück sehr gehaltvollen Essen, das den Alkohol gut absorbierte).

Wirklich interessant wurde es erst einiges nach Mitternacht. Da stieß ich auf der Toilette auf Zahl- oder Oberkellner Josef, der vor einem der Pinkelbeckel stand. Ich linste seitwärts und fand Josefs Schwanz, so weit ich ihn sehen konnte, nicht unerheblich. Aber in der engen Hose die Kiste, die fand ich noch weniger unerheblich.

Josef und ich grinsten uns an, und ich sagte (silvester)frech: „Nicht übel, was Sie da vorn zu bieten haben. Ich denk’ mal, damit könnten Sie auch manchen Mann erfreuen.“

„Sie auch?“, fragte Josef.

„Nein, mich nicht. Mich würde eher reizen, was Sie hinten in der Hose haben“, antwortete ich und hörte: „Ließe sich drüber reden, wenn Sie mir im Gegenzug was für vorn besorgen. Um drei hab’ ich Schluss.“

Wir wurden unterbrochen; die Toilette füllte sich. Und wieder im Saal, sagte ich zu Miguel: „Du, hör mal, wir könnten uns den Zahlkellner an Land ziehen, diesen Josef. Hast Lust?“

Mein Kubaner nickte, sagte: „Immer her damit. Jorma und Nguyen haben auch schon wen in petto, haben sie mir grad erzählt. Dein Rumäne hat sich als bi entpuppt, und Aljoscha auch.“

Aljoscha war einer von den russischen Kollegen, und „mein Rumäne“ war oben genannter Pompilius, Pompei genannt. – Doch damit nicht genug. Wenig später gingen wir in die schummrige Hotelbar. Dort saß Luan dicht an dicht mit einem ungarischen Kollegen, einem Wirtschaftsjournalisten, der dem Algerier ständig den Rücken tätschelte. Ich ging zu ihnen, und Luan fragte mich: „Hättest du was dagegen, wenn ich mit Ferenc nachher mit zu euch käme.“

Nein, ich hatte nichts dagegen und legte das allgemeine Aufbrechen auf drei Uhr fest. Worauf ich wieder zu Miguel ging, bei dem sich Arif mit einer Neuigkeit eingefunden hatte: Ob wir es glaubten oder nicht, aber eben hätte er in der Toiletten hinter dem Konferenzraum, wo absolut nichts los wäre, in einer der Kabinen Lumbo gebumst, den Kollege aus dem Kon-

go. Der verträge aber durchaus noch ein paar Ficks mehr; der Kerl wäre wahnsinnig gut drauf. Den sollten wir nicht links liegen lassen, wenn wir hochgingen.

Ich schaute auf die Uhr: Es war kurz vor halb drei. Ich schlug vor, dass wir uns alle um drei aus dem allgemeinen Trubel abseilen sollten, und erzählte denen, die es noch nicht wussten, dass wir dann auch den Zahlkellner mitnehmen könnten, der um drei Dienstschluss hätte. Womit alle einverstanden waren. Worauf ich im Saal nach Josef suchte. Ihn gefunden, sagte ich ihm, er würde uns, wenn er Schluss hätte, in der Bar finden. Er sollte aber nicht erschrecken, wir wären eine ziemlich große Clique. – Sollte ihm recht sein, meinte der Kellner, aber wenn wir schon so viele wären, käme es ja wohl auf einen mehr oder weniger nicht an. Er würde gern einen seiner ihm unterstellten Servierkräfte mitbringen. Ich hätte ihn schon gesehen. Das wäre dieser kleine Schwarzhaarige. Hieße Gabor.

Ich war verblüfft und stellte mich dumm, sagte: „Ach, der ist schwul?“ – Ja, ja, der wäre schwul und ein ganz Lieber, war die Antwort, und dem Jungen wäre mal eine Freude zu gönnen, aber nur, wenn er, Josef, dabei wäre. Er würde gern mal sehen wollen, wie das wäre, wenn diesem Gabor so von einer ganzen Mannschaft, so von einem nach dem anderen der Arsch aufgerissen würde. Das müsste geil aussehen, wäre der Junge anschließend platt wie eine Briefmarke. – Na gut, dann sollte er ihn mitbringen, sagte ich, verzog keine Miene, ging zurück in die Bar, informierte die anderen, dass sie ja das Maul halten, sich nicht verraten sollten, wenn Josef nachher Gabor mitbrächte. Und dann ging ich mir an der Rezeption Zigaretten holen, sah anschließend in der Hotellobby Yoon sitzen, den Kollegen aus Nordkorea, einen Sportjournalisten. Der sah, wie er da so allein rumsaß, nicht gerade vergnügt aus. Also fragte ich, was denn los wäre.

Yoon sah mich traurig an (auch schon mächtig alkoholisiert), sagte, dass er sich einsam fühlte, hätte alle Tage nicht wirklich Anschluss gefunden, der zu ihm passte. Abends wäre der aus seinem Zimmer, der Tscheche, und auch die, mit denen er im Restaurant gegessen hätte, immer irgendwo hingegangen, um sich Frauen zu suchen. Aber das läge ihm nicht. Und überhaupt: Wo er heute Abend auch zugehört hätte, überall hätte sie nur von Frauen geredet.

Ich: „Warum bist’ nicht zu uns gekommen? Wir haben nicht von Frauen geredet.“

Antwort: „Aber ihr seid doch eine ganz eingeschworene Truppe. Sah immer so aus, als sollte euch ja keiner zu nahe kommen. Heißt doch schon, die immer mit dem Leipziger rumziehen, die halten sich für was Besseres. Kultur und Politik. Aber ich bin nur Sportreporter.“

„Und hast nichts für Frauen übrig, wenn ich dich richtig verstanden habe“, sagte ich leichthin, fragte ebenso beiläufig: „Würdest du lieber über Männer reden?“

Yoon wich meinem Blick aus, schaute sonstwohin, nuschelte: „Verachtest du mich, wenn ich Ja sage?“

Ich kam ins Lachen, antworte: „Seh’ ich so aus? Du, pass mal auf, ich hab’ nicht viel Zeit, ich muss zurück in die Bar, aber wenn du mitkommen willst, dann steh auf. Du wirst hier doch nicht in der Neujahrsnacht versauern wollen.“

„Das versteh’ ich jetzt nicht“, sagte Yoon.

Ich: „Was verstehst du nicht? Dass ich Dich in unsere Truppe, wie du das genannt hast, integrieren will?“

Antwort, die eine Frage war (Blick endlich wieder auf mich gerichtet): „Und da geht’s nur um Männer?“

Ich lächelte Yoon entgegen, sagte: „Ja, da geht’s nur um Männer. Wenn dir so was zusagt, solltest du mitkommen.“ Worauf ich hörte: „Aber ich bin ziemlich unerfahren.“

Ich: „Jungfräulich?“

Yoon sah wieder seitwärts, als er nickte. Und ich griff zu seiner Hand und sagte: „Na los, steh auf, komm mit, Jungfrau lässt sich beheben. Und dann bist du hier absolut nicht mehr einsam.“

Zwei Minuten später landeten Yoon und ich in der Bar. Keiner hatte was dagegen, dass ich den koreanischen Kollegen mitgebracht hatte. Und weitere zehn Minuten später erschien Josef mit Gabor (dem ich zuzwickernd bedeutete, dass ich das Maul gehalten hätte, Josef nicht wüsste, dass sein ‚Schmusi‘ schon tüchtig fremd gegangen wäre).

Wir sackten auf Kosten des ungarischen Journalistenverbandes an der Bar etliche Flaschen Krimsekt ein und fuhren mit diesem Vehikel von Fahrstuhl allesamt in Miguels und mein Zimmer, wo es beträchtling eng wurde, was uns aber nicht störte.

Wenn ich jetzt richtig gerechnet habe, waren wir dreizehn Männer. Keiner mehr nüchtern so kurz nach drei in dieser Budapester Neujahrsnacht, wo Jorma, kaum dass wir die Zimmertür geschlossen hatte, einen Sektkorken knallen ließ. Wir tranken reihum aus der Flasche, während wir uns der Klamotten entledigten. Und wer dann an wem in Gang kam, war kaum zu überblicken. Es war ein mächtiges Gefummel. Jeder langte hier hin und da hin. Aber schon nach wenigen Minuten ward der von mir in der Hotellobby aufgegebeltete Koreaner von Aljoscha und Arif ins Bad gezerrt, aus dem wir es nach einigen weiteren Minuten quieken hörten. Wir stürzten, lüstern wie wir alle waren, zur Tür. Aber da war es um Yoons „Unschuld“ schon getan. Aljoscha aus Odessa hatte das Rennen gemacht. Lag mit dem „Huh“ und „Huh“ jaulenden Yoon auf den Fliesen und rammelte wie ein Verrückter. Und Arif stand wichsend neben den beiden und wartete darauf, dass er bei dem Mann aus Asien als Nächster zum Zuge kam. Wozu sich gleich auch Pompei gesellte, während wir andern ins Zimmer zurückfanden und auf dem Bett oder ringsum auf dem Teppichboden landeten, wo es nun heftig zur Sache ging.

Ich fickte als ersten den massigen Kongolesen, in den man reinkam wie nix. Lumbos Schließmuskel öffnete sich schier von selbst. Den Kerl mussten im Laufe seines bisherigen Sex-Lebens schon ganze Heerscharen georgelt haben. Der hatte eine regelrecht ausgefranste Arschvotze, die in dieser Nacht noch um einiges mehr aus den Fugen ging. Über Lumbo stieg ausnahmslos jeder, der sich zum Ficken berufen fühlte, und jeder wurde von Lumbo angefeuert, sich so hart wie möglich in ihn reinzudreschen. War einer fertig, ließ der Afrikaner seine Bomber-Beine weit gespreizt und gierte nach dem nächsten Ficker, blökte: „Kommt ran, los, kommt ran! Lumbo ist heiß, Lumbo hat’s nötig!“

Nach mir (ohne dass ich mich verspritzt hatte) beschälte ihn Josef, während ich dessen Gabor nahm, den zuvor schon Jorma durchgenommen hatte, und den sich nach mir Aljoscha griff, der Yoon gerade dem Ägypter überlassen hatte, während Pompei das Warten zu lang geworden war; der hatte sich Nguyen unter den Nagel gerissen, und neben den beiden lag Miguel, wurde von Ferenc geritten. Und Jorma war auch schon wieder zugange, stöpselte Luan.

In dieser explosiv aufgeheizten Atmosphäre hatten wir Ficker zur Freude aller läufigen Mösen sozusagen einen Dauerständer, der allerdings auch daraus resultierte, dass wir unseren Erguss entweder bewusst herauszögerten oder zu dieser vorgerückten Stunde und mit mächtig viel Alkohol im Bauch nicht mehr ruckzuck zuwege brachten. Ich stieß mich jedenfalls auch noch in den Josef, bevor Jorma den Kellner aufriss, dass dem hören und sehen verging, und ich löste im Bad bei Yoon den Gabor ab, der den Koreaner zuvor von Arif übernommen hatte.

Aber irgendwann kam denn doch das „große Abschießen“, womit wir mehrheitlich auf Josefs ausdrücklichen Wunsch hin den auf dem Fußboden liegenden Gabor „beglückten“, bis der tatsächlich platt wie eine Briefmarke und darmrandvoll abgefüllt war. Nur Jorma und Pompei machten sich das Orgasmus-Vergnügen nicht auf dem Gabor; die holten Yoon aus dem Bad, packten ihn aufs Bett und gaben ihm, was sie zu geben hatten. Zuerst der Rumäne, dann der Finne.

Als sich Jorma in den Koreaner reintroble, kam der Mann aus Fernost zunächst mächtig ins Bibbern, klagte wie ein Hund, der den Mond anheult. Jammerte, dass er’s nicht aushielte,

dass das zu viel für ihn wäre, alles zu groß und zu dick. Aber ich stürzte hinzu, küsste den Yoon, verschloss ihm heißlippig den Mund. Worauf dem Mann auch halbwegs das Bibbern verging; der ließ den Jorma gewähren, schwitze allerdings kräftig aus allen Poren. Klatschnass das Körperchen, als unser Riese seinen Saft am Ende mit Donnerstößen dem Yoon in den Darmkanal spritzte. Und dann beschleckte der Finne liebevoll das ausgemergelte Männlein, das nicht viel größer als Nguyen war, nur um einiges muskulöser. Und wir andern lagen oder saßen im Raum herum, mochten kein Glied mehr rühren. Morgens kurz nach sechs. Auf der Straße zündeten ein paar Unentwegte die letzten Silvesterknaller. Und auf dem Flur ward lallend krakeelt; wahrscheinlich torkelten gerade die letzten Partylöwen aus Saal und Bar ihren Betten entgegen.

Gegen zehn sich alle (wenigstens halbwegs) so weit erholt, dass sie wieder krauchen konnten. Worauf die meisten sich verabschiedeten, um sich in den eigenen Betten nochmals aufs Ohr zu legen. Im Zimmer verblieben neben Miguel und mir am Ende Jorma, Nguyen und Yoon; die Asiaten sich beide in die Arme des Finnen gekuschelt. Und der bullige Lumbo bat, bleiben zu dürfen, tat kund: Wenn wir richtig ausgeschlafen hätten, dann würde er gern noch mal rangenommen werden wollen. Vor allem von Jorma; dessen Kaliber täte seinem ausgeleierten Fickloch am wohlsten.

Gut, warum nicht. Im Bett wäre es mit ihm zwar zu eng, mussten wir ihm sagen, aber wenn er auf dem Teppich schlafen würde, dürfte er bleiben. Wogegen Lumbo nichts hatte, dass er sich auf dem Fußboden lagern musste, Hauptsache, er würde, wir alle noch eine Runde geschlafen, noch mal kräftig gebumst. Was er auch wurde, nachmittags Viertel fünf. Vorher war keiner von uns munter geworden. Und Lumbo räkelt sich vor dem Bett, grunzte behaglich, zog die Beine an, hob seinen „tonnenschweren“ Hintern, spreizte die Backen, ließ die Kerbe und seinen so mächtig ausgebaggerten Anus blicken, der da aufstand wie ein gährender Kindermund. „Und jetzt sollt ihr mich alle“, brummte der Koloss, „einer nach dem andern, Jorma zuletzt.“

Nguyen und Yoon sagten, dass sie das Ficken aber nicht fertigbrächten, das könnten sie nicht. Auch Miguel war skeptisch, obwohl er durchaus schon das eine oder andere Mal selbst gefickt hätte, wie er sagte, aber immer nur Halbwüchsige, die er sich in Havanna mitunter am Strand aufgabelte und mit in die Umkleidekabine nähme. So Zwölf- bis Vierzehnjährige. Ja, das wäre zuweilen reizvoll, solche Knaben zu pimpern; aber Männer, die reizen ihn nicht.

Nun gut, dacht' ich, das wird sich nachher schon finden. Ich stieg vom Bett, bestieg den vor Lüsternheit sabbernden Afrikaner und bumste ihn vor den Augen der anderen, so gut ich es schon wieder konnte, und ich konnte es durchaus schon wieder ganz ordentlich. Das einzige Handicap: Ich spürte fast keine Reibung in dieser Männermöse, die viel zu schlabberig weich und weit war. Ich brauchte zu Lumbos Freude ewig, eh ich zum Abschuss kam.

Als ich mich rauszog, sah ich, dass Miguel einen Ständer hatte. „Na los“, sagte ich, „steck Lumbo den Prügel rein. Versuch's mal.“ – Und siehe, es ging! Auch Miguel kam ins Bumsen. Und währenddessen geilte ich Yoon auf, machte ihm das mittelpträgliche Schwänzchen steif und hielt es bei Laune, bis sich Miguel in Lumbos Hintern ergossen hatte. Dann zog ich Yoon vom Bett, schob ihn auf Lumbo, blieb ihm am Schwanz, dass ihm ja nicht der Ständer verfiel, den ich dem Afrikaner schließlich in die Rosette schob.

Na ja, irgendwie ging es ein bisschen, aber zum Abschuss kam der Yoon nicht, genauso wenig wie Nguyen, der mit Hilfe Jormas versuchte, Lumbo zu ficken, der erst wieder so richtig was davon hatte, als endlich Jorma ihn hämmerte. Obwohl mein Finne irgendwann meinte, Lumbos Loch wäre selbst für ihn im Grunde zu ausgeleiert.

Tja, und sehr viel mehr passierte an diesem Budapester-Neujahrstag auch nicht mehr. Nach dem Abendessen und einem Konzert in der Musikhochschule „Ferenc Liszt“ blieben Jorma, Nguyen, Miguel und ich unter uns. Yoon hätte sich uns zwar durchaus anschließen dürfen, aber der ging mit Aljoscha, dessen Zimmergenosse bereits am Mittag abgereist war;

also hatte der Russe, Yoons Entjungferer, sturmfreie Bude. Was wir den beiden von Herzen gönnten und uns geruhsam zu viert vergnügten. Wie in Familie. Sex mal so richtig mit Liebe gepaart. Und Jorma brummte irgendwann: „Na los, Gerd, nun nimm dir mal endlich, was du schon die ganze Zeit haben möchtest. Na komm, füll mich ab. Am besten im Stehen.“

Jorma schob sich vom Bett, stellte sich vor unser Lager, beugte sich vor, stützte sich mit den Händen auf der Matratze ab, und in dieser für mich sehr bequemen Stellung fickte ich mit höchstem Genuss endlich den finnischen Riesen, den (wie er danach erzählte) schon ewig keiner mehr hatte bumsen dürfen. Fast zwanzig Jahre nicht. Mit 17 das letzte Mal. In einem Speicher am Hafen. Da hätten ihn zwei schwedische Matrosen und ein Holländer so brutal durchgenommen, dass er vom Geficktwerden ab sofort die Schnauze voll hatte.

„Hast jetzt auch die Schnauze voll?“ fragte ich ihn. – Nein, hätte er nicht. Am Morgen dürfte ich noch mal, wenn ich wollte. Und ich wollte am Morgen, und mittags hieß es dann Abschied nehmen. Alle verstreuten sich in alle möglichen Winde. Vorher vielfaches Adressen- und Telefonnummern-Austauschen. So blieb ich außer mit Jorma und Nguyen, die, wie schon gesagt, bis heute mir Freunde geblieben sind, auch noch lange mit einigen anderen in Kontakt. Bis heute auch mit Miguel, der bald nach dem Budapester Treffen aus Kuba in die USA geflohen ist, hat zuerst in Miami gelebt, ist jetzt in Los Angeles zu Hause. Auch Yoon schaffte irgendwann durch eine schier abenteuerliche Flucht über China, dann Hongkong, Nordkorea den Rücken zu kehren. Er lebt seit Ende der 70er Jahre in Paris. Aus dem Sportreporter ist dort nach einem weiteren Studium ein Sportpsychologe geworden.

Lumbo ist tot. In irgendwelchen Bürgerkriegsunruhen umgekommen. Luan, der Algerier, ist seit geraumer Zeit in seinem Lande ein Regierungsmitglied. Mit Arif habe ich keinen Kontakt mehr; er soll irgendwann untergetaucht sein und in islamisch-terroristischen Kreisen sein Unwesen treiben.

Der Kontakt mit Gabor ist nicht sehr eng, aber es gibt ihn noch. Der „Junge“ ist in Budapest nun schon seit Ewigkeiten selbst ein Oberkellner, im Sex nur noch ein AV-Aktiver und richtet sein Augenmerk maßgeblich auf die Lehrjungen um ihn herum. Er ist so quasi in Josefs Fußstapfen getreten; hat wie einst Josef (der inzwischen tot ist) auch geheiratet, mehrere Kinder produziert.

Mein Kontakt zu Pompi, dem Rumänen, ist 1989/90 abgebrochen. Die Zeitung, für die er schrieb, ist in den damaligen politischen Umbruchzeiten eingegangen. Und das Letzte, was ich von seinem Privatleben hörte: Mit der Frau, mit der er schon verheiratet war, als ich ihn in Budapest traf, lag er gerade in Scheidung.

Ach ja, zu Ferenc, dem damaligen ungarischen Wirtschaftsjournalisten, heute in Wien beheimatet und für den ORF tätig, habe ich auch noch losen Kontakt. Wir telefonieren ab und an.

Ferenc hat übrigens jahrelang seine vier, im Abstand von ca. drei Jahren geborenen Söhne beschlafen, einen nach dem anderen. Wenn der eine ihm zu alt wurde, hat er sich zum nächsten ins Bett gelegt. Die Frau bekam das bereits beim ältesten Sohn und nach wenigen Wochen mit und ließ sich umgehend scheiden; beließ aber die Kinder ihrem Exmann, weil sie glaubte, dass ihre Söhne ihrer weiteren Lebensplanung im Wege stünden. So hatte Ferenc von einem Tag auf den anderen einen Drei-, einen Sechs-, einen Neun- und einen knapp Zwölfjährigen im Hause. Letzterer, was aber vor dem Scheidungsgericht nicht zur Sprache kam, war für Ferenc' Frau der Grund, sich zu verabschieden. Sie war dazugekommen, wie ihr Mann, des Elfjährigen Beine über den Schultern, den Jungen fickte, ihn währenddessen mit „unflätigen“ Ausdrücken belegte (Ferenc ist ein „Verbalfetischist“, geilte sich beim Sex mit „säuischem“ Gerede auf). Daraufhin packte die Frau die Koffer, und die Söhne wurden von nun an vom Vater großgezogen, der immer, wenn ein Sohn fast zwölf war, den nächst Älteren in Ruhe ließ und sich zum Jüngeren aufmachte. Ferenc behauptet, keinem Jungen hätte das weh getan, aber das bezweifle ich mächtig. Der Mann hat zwar kein Monsterglied, aber eines, das an jedem Nacktbadestrand durchaus „tageslichttauglich“ ist.

So, genug von Budapest und dem damals dort irrsinnig dampfenden Jahreswechsel. Solchen erlebte ich nie wieder.

Und jetzt schnell noch was zu Dir bzw. Deinem letzten Brief. Bist Du wirklich sicher, dass es richtig wäre, wenn Du Deinen ersten Fick in Manfreds Beisein verpasst kriegtest? Und bist Du sicher, dass Du umgehend nach Deiner Entjungferung einen Apparat wie den vom Steffen verträgst? Zwischendurch ausruhen gäbe es da nämlich nicht. Wenn Steffen mich ficken sieht, wird ihn das garantiert derart aufgeilen, dass er nur darauf wartet, dass ich endlich bei Dir fertig werde. Steffen ist, wenn er geil ist, wie eine Dampfwalze. Ich hätte Dich wahrscheinlich kaum aus den Armen gelassen, wärest Du wieder fällig. Ich käme aller Voraussicht nach nicht einmal dazu, Dir noch einen Kuss zu geben, wenn ich abgespritzt habe. Wahrscheinlich würde mich Steffen sofort beiseite schieben und sich bei Dir reindreschen.

Bengelchen, ich warne Dich: Du wärest nicht der erste, dem unterm Steffen Hören und Sehen vergeht. Wie ich weiß, kennt Steffen kein Erbarmen. Und wegzukommen ist nicht; der Kerl hat lange Jahre als Amateur Judo betrieben. Der hat einen Schraubstock-Griff. Und wenn einer unter ihm lamentiert, wird er erst recht zum Stier. Du solltest also schon ein wenig besser eingeritten sein, als nur mal grad so eben geknackt, bevor Du Steffen an Dich ranlässt. Ich weiß nicht, wie oft Du schon mal irgendwo zugeguckt hast, wenn einer entjungfert wurde. Im Grunde ist das kein einmaliger Akt. Das ist nicht wie bei Frauen. Bei Männern ist das Entjungfern nicht ein Durchgestoßenwerden, und fertig. Der Schließmuskelring ist bei einem, der es noch nie hatte, mitunter ein ziemlich sperriges Ding. Ich habe nur selten erlebt, dass der sich, ihn einmal gesprengt, umgehend entkrampft hat. Aber wenn Dich so ein Prügel einnimmt, wie ihn Steffen mit sich rumträgt, solltest Du vorher „gelernt“ haben, Dich sofort zu entspannen, sonst könnte Dir das Geficktwerden zur Tortur entarten. Nix als Schmerz. Und was Manfreds Dabeisein betrifft: Ja gut, beim zweiten Mal. Aber beim ersten Mal würde Dich das womöglich ablenken, Dich voll und ganz auf Dich und mich zu konzentrieren. Das Entjungfertwerden ist mitunter für den, der dran glauben muss, kein Sonntagsspaziergang.

Ich schreibe das nur, weil ich auch mal einen kannte, der sich wie Du lange nicht getraut hat, sich bumsen zu lassen, und als er sich mit Ende Vierzig endlich entschloss, seinen Hintern wegzugeben, war er schließlich so scharf darauf, dass es von jetzt auf gleich erfolgen sollte. Ging zu einem Freund, dem er sich oft und öfter verweigert hatte, und nun sollte der sich umgehend nehmen, was ihm ewig versagt geblieben war. Doch der Freund hatte gerade Besuch, mich und noch einen Schwulen, und riet dem Mann, sich nicht in unserem Beisein den ersten Fick besorgen zu lassen. War aber nix zu machen, der Mann flehte und flehte. Also nahm der Freund ihn sich schließlich vor. Kam auch irgendwie rein – irgendwie, ziemlich verkanntet, weil es den Angebumsten höllisch schmerzte, er also ungeschickt mit dem Hintern schlenkerte, als der Freund sich in ihn vorwärtspresste. Und da bekam es der Mann, obwohl er unbedingt gefickt werden wollte, wahrscheinlich mit der Angst, dass er unter den Augen derer, die da zuschauten, denn doch versagen könnte. Jedenfalls starrte er, während er jammerte, ständig auf uns, die wir's mit ansahen, und seine Rosette blieb starr und sperrig. So sperrig, dass der Ficker seinen Prügel nur mit Mühe vor- und zurückschieben konnte, den Ritt irgendwann vorzeitig aufgab. Wir Augenzeugen verabschiedeten uns und hörten später, als die beiden allein waren, ging es nicht wirklich mühelos, aber es ging bedeutend besser, vermutlich deshalb, weil der, der da gebumst werden wollte, nicht mehr unter dem „Erfolgsdruck“ stand, es gleich auch einem „Publikum“ beweisen zu müssen, dass man ihn tatsächlich ficken könnte.

Nun weiß ich zwar nicht, wie Du zu Manfred stehst, aber jedenfalls wäre es nicht gut, wenn Dich plötzlich die Angst beschleichen würde, Du könntest Dich womöglich vor diesem

Manfred blamieren, wenn Du es vielleicht doch nicht gleich beim ersten Versuch aushältst oder wenn Du zunächst etwas zu sehr ins Jammern kommst, was Dir ja durchaus passieren kann, dass es ohne Gejammer nicht abgeht. Ich habe schon welche bei ihrem ersten Gerittenwerden richtiggehend heulen sehen. Flossen zunächst Tränenströme. Das gab sich dann meist irgendwann, aber zunächst ward jämmerlich geflennt.

Ach noch was zu Steffen: Du, ich bin mir nicht sicher, wie das wäre, wäre der gleich beim ersten Mal dabei. Nur zusehen, wie ich Dich begrapsche, betatsche, weich mache, würde er wohl nicht lange aushalten. Würde vermutlich bald ebenfalls zulangen. Dir den Körper kneten, das Gemächt walken, in Deiner Kerbe fummeln. Und dann weiß ich nicht so genau, ob ich wirklich der Schnellere wäre, der sich bei Dir ansetzte. Ich kann nicht garantieren, ob Steffen, fix einen Gummi auf sich abgerollt, mir nicht zuvorkäme. Was mir zwar nichts ausmachte, aber Dir dafür ganz gewiss um so mehr. Steffen kann ein sehr rabiater Stecher sein. Steht zudem auf Entjungfern wie verrückt. Und in der Rage des Gefechts wäre es möglich, dass er die Beherrschung verliert und damit vergisst, dass eigentlich ich Dein Erster sein sollte. Was so nicht kommen muss, aber dafür meine Hand ins Feuer legen kann ich nicht, dass er nicht plötzlich vor mir zugreift, und dann bist Du fällig. In dieser Beziehung kennt Steffen „keine Verwandten“, da ist er wie weiland Eberhard, der Arzt. Der ist mir mit seinem Stecher bei einem anstehenden Erstfick auch mal zuvorgekommen, und dem rüde Aufgespießten entfuhrten gellende Schreie; half nur fix knebeln, sonst wäre das ganze Hotel zusammengelaufen, denn von dem Mann ablassen, ging nicht mehr. Einmal eine Festung eingenommen, muss Eberhard sie sozusagen auch schleifen.

Das muss Dir mit Steffen nicht passieren, aber vorwarnen möchte ich Dich schon. Zumal Dein Hintern auf dem Foto derart aufreizend wirkt, dass ich Steffen nicht verdenken könnte, dass er alle Absprachen vor Geilheit schlicht vergisst. Zumal er auf dieses Foto reagiert hat, wie ich es nicht anders erwartet habe. „Die Kiste vor sich haben, und ihr dann einen Fick verpassen, dass sich der verdammte Schließmuskel in Wohlgefallen auflöst“, war Steffens Kommentar.

Also, langer Rede, kurzer Sinn, Bengelchen: Lass Dir das mit Steffens und Manfreds Anwesenheit, wenn es um Dein Entjungfern geht, noch einmal genau durch den Kopf gehen. Vielleicht sollten wir beim ersten Mal doch lieber beide allein sein und andere Kerle erst später einbinden, meinetwegen auch Eberhard. Dem habe ich inzwischen auch die Fotos gemailt. Antwort: Beide schmackhaft, aber wenn er die Wahl hätte, wen zuerst, dann den mit dem schwarzen Slip. Schade, dass man ihm nicht in die Kimme gucken könnte. Aber so ein Hintern müsste eigentlich ein „saftiges“ Loch haben. Ja, der mit dem Slip hätte Vorrang.

Anders Jaro. Der hat zurückgemailt, er wüsste sich nach den Fotos von Dir und Manfred nicht für einen von euch beiden zu entscheiden. Jeder Hintern hätte auf seine Weise was „Supergeiles“. Am besten einen wie den andern „ballern“ und dabei „mit der flachen Hand auf die Backen dreschen“ zwischen denen man gerade steckte. Im Moment könne er aber aus Prag nicht weg. Würde aber sofort signalisieren, wenn er kommen könnte, um „diese Berliner Prachtärsche ihrer notwendigen Bestimmung zuzuführen“, wie Jaro sich ausgedrückt hat.

Der Prager übernachtet übrigens, wenn er in Berlin ist, immer in einer schwulen Pension Nähe Nollendorfplatz. Dort ist den Gästen in den Zimmern alles möglich. Außerdem gibt es noch einen gemütlichen Gemeinschaftsraum für kleine feine und mitunter sehr intime Parties; das Ablegen der Kledasche Pflicht.

So viel für heute, Bengelchen. Bleib „lieb und brav“ und vor allem bleib geil und hübsch willig, auf dass Du eines schönen Tages sehr artig Deinen Hintern hebst. Um „Gnade“ darfst Du flehen, aber Deinen Hintern solltest Du dennoch immer aufs Neue vorzeigen, herzeigen.

Und wenn Deine Bitte, ihn erstmal für eine kleine Weile zu schonen, abschlägig beschieden wird, dann hören wir hoffentlich von Dir: „Euer Wille geschehe, macht mit mir, was ihr wollt. Ich bin Euer Bengelchen, ich hab’ zu gehorchen.“

Vor allem, wenn Du an Jaro gerätst und der aus alter Freundschaft womöglich seinen Pensionswirt dazuholt, dann solltest Du wirklich zum „Bengelchen“ werden, das wie ein gehorsamer Schuljunge ohne Widerrede mitgeht, als wenn ein Lehrer ihn ruft, um ihm abseits des Schulgeschehens in einer dunklen Ecke die Hose aufzuknöpfen. Und wenn der Lehrer sagt: „Dreh dich um“, dann darf das Schülerchen zittern, sollte aber folgsam sein und dem Lehrer den Popo zeigen. Auf so was *stehen* Jaro und dieser Wirt. In deren Augen solltest Du zu so einem Schulbuben werden. Dann wirst Du es gut haben, sprich: Du wirst gründlichst durchgefickt. Und wenn sie nicht mehr können, Du ihnen aber richtig gut zu Diensten warst, wirst Du wahrscheinlich noch mit Hüsein-Ahmed Bekanntschaft schließen, der in der Pension sauber macht. Aber wenn der Dir sein Rohr reinschiebt, solltest Du wirklich umfassend eingetrichtert sein, ansonsten kann ich Dir eine Bekanntschaft mit diesem Syrer nicht empfehlen. Wenn Hüsein sich sein Ding ins Hosenbein schiebt, kann er sich mit der Eichel am Knie schubbern. (Darfst Dir selbst ausrechnen, was für einen Kolben Hüsein sein eigen nennt.)

Liebe brünstige Grüße, Bengelchen –
Dein Gerd

11. April***

Liebes geiles Schlingelchen!

Danke für Deinen Brief vom Wochenende. Werde bald auf ihn eingehen. Heute fehlt mir die Zeit. Kann Dir heute nur zuschicken, was ich in den letzten Tagen schon mal so für Dich notiert habe. Wobei ich anmerken muss, dass sich meine Zeilen an Dich nur deshalb so lesen, als hätte ich beim Sex sonstwas erlebt, weil Du nur von den herausragenden Erlebnissen liest, nicht von den alltäglichen, von denen es bei mir alle Zeit mehr als genug gab. Aber sie sind nicht berichtenswert. Warum notieren, was fast jeder Schwule erlebt hat. Außerdem habe ich das Belanglose, das einfache anonyme Sich-Abficken im Grunde stets vergessen, wenn es passiert war. Es hat in mir keine Spuren hinterlassen. Da sagt man: „Mach’s gut!“ oder „Tschüs“, und Schluss. Kann am anderen Tag nicht einmal mehr sagen, wie der Mann ausgesehen hat, den man am Abend zuvor geil-gierig durchgebumst, dann seiner Wege hat gehen lassen.

Also hör’ zu, Bengelchen, Du liest bald wieder von mir. Ob ich es noch vor Ostern schaffe, weiß ich nicht, aber umgehend nach Ostern flattert Dir erneut ein Brief von mir ins Haus. Da werde ich Deine mir heute zugegangenen Zeilen ausgiebig würdigen. (Übrigens eine interessante Geschichte, die da Dein damaliger Schulfreund inmitten der Kladower Gärten erlebt hat.)

So, und nun lies, was ich inzwischen für Dich schon notiert hatte. Und am Ende stehen meine Grüße an Dich.

8.4.

Liebes, verheißungsvoll devot scheinendes Bengelchen!

Du, ich denke vielmals an Dich. Fehlt nur noch, dass ich mich in Dich verliebe, und das über den Knackarsch hinaus, den Du da auf dem Foto präsentierst und der etwas hat, was der

Hintern von Manfred für mich (aber ich rede nur von *mir*) nicht in solchem Maße hat. Wobei mir Manfreds Rücken und das vage Kopfprofil schon Eindruck machen. Steffen übrigens auch. Dem gefallen die beiden neuen, von Dir nachgereichten Fotos vom Manfred ausnehmend gut. Auch die Striemen, die von einer wohl recht ausdauernden Geißelung künden. Jedenfalls ist Steffen von den Fotos beeindruckt und möchte Manfred kennenlernen. Hat mir zudem gemailt, er „schubste“ vielleicht sogar irgendwann Jürgen auf diesen Mann. Jürgen ist Steffens Halbbruder. Den kenne ich nur flüchtig, weiß aber durch einen gemeinsamen Saunabesuch, dass Jürgen einen erheblichen Rüssel zu bieten hat. Nicht ganz so üppig ausgestattet wie Steffen, aber üppig genug, dass Manfred ins Trudeln käme, wenn Jürgen sich in ihn stieße.

Jürgen (31) ist bi und nimmt jedes Loch, Hauptsache es lässt sich drin rackern. Der würde auch Dich überrumpeln, Bengelchen. Und wenn Du sagen würdest, Du könntest nicht mehr, würde er Deine Rosette erst recht rammen.

Na jedenfalls will Steffen die Fotos von Manfred gelegentlich auch Jürgen zeigen. Obwohl mir persönlich Dein Hintern immer noch erheblich geiler vorkommt. Der ist genau das, was mir vorschwebt. In dieser Kerbe den Riemen scheuern, dann sich der Rosette nähern, dann sie bedrängen, dann zustoßen, Dich japsen hören, auch meinetwegen jaulen, wenn ich den Rest, den ich noch nicht in Dir drin habe, konsequent nachschiebe, egal, ob Du jammerst oder abwehrend zappelst.

9.4.

Gestern kam ich nicht weiter; mein Ire hat mich „bedrängt“. – Nein, bedrängt hat er mich nicht, aber der braucht nun mal z.Z. die Couch meines Arbeitszimmers, wenn er sich zur Ruhe legen möchte. (Boje ist inzwischen wieder in Kopenhagen.) Und jetzt muss ich Dir was „beichten“: Als ich mit Boje und Graham in Rheinsberg war, haben die beiden, als wir am ersten Abend in unserem Dreibettzimmer gelandet waren, zwar mächtig von „Weibern“ geschwärmt, die sie in dem Moment gern bumsen würden, aber dabei sind wir plötzlich ins Fummeln gekommen, und am Ende haben wir uns gegenseitig einen geblasen. Was sowohl Graham als auch Boje unter Männern schon lange nicht mehr erlebt hatten; mal vor Ewigkeiten der eine in der Mannschaftsunterkunft bei der Police, der andere auf einem Indientrip. Aber wie gesagt: alles lange her, sozusagen in Jugendtagen. Und die beiden dachten auch nie daran, solches irgendwann zu wiederholen, aber nun ergab es sich, begann im Badezimmer, endete auf Bojes Bett. Womit ich, als wir drei ins Bad gegangen waren, nicht im Mindesten gerechnet hatte. Graham wollte lediglich duschen, Boje sich die Zähne putzen, und ich musste pinkeln. Und noch immer ging's bei den beiden Heten um die Weiber. Und ich sehe, als Graham an der Dusche hantiert, dass er einen Ständer hat, und neben mir am Waschbecken Boje, der hat auch einen; dem beult die Schlafanzughose. Und in dem Moment kriege auch ich eine Latte, gerade das Pinkeln beendet. Worauf ich ganz zart an mir wichse, was Boje mitkriegt, sagt: „Das fehlt mir jetzt auch“, sich sogleich die Schlafanzughose runterzieht und neben mir stehend an sich zu rubbeln beginnt. Und Graham lässt die Dusche Dusche sein, kommt zu uns ran, greift jedem von uns an den Schwanz, sagt: „Lasst *mich* das mal machen, kümmert euch um meinen.“

Na ja, so begann das Fummeln. Das uns aber gleich darauf im Stehen zu unbequem wurde, also gingen wir ins Zimmer zurück, fielen aufs nächstgelegene Bett, und das war das von Boje. Worauf aus dem gegenseitigen Befummeln, ehe wir uns versahen, ein Beschlabbern wurde. Haben uns gegenseitig ins Maul gefickt. Was die Heten nicht übel fanden, na ich erst recht nicht. Und deshalb haben wir auch die anderen Nächte an den Rheinsberg-Aufenthalt angehängt. Und wenn wir menschenseelenallein im Wald rumspazierten, ist Graham mehr als einmal vor mir auf die Knie gerutscht und hat mich leer gneckelt. Und anschließend hat Boje Grahams Ständer geschluckt. Die Heten waren schier aus dem Häuschen. Und nun bin ich keinen Abend aus meinem Arbeitszimmer weggekommen, ehe mich Graham nicht zum Orgasmus gebracht hat. Und ich habe es ihm desgleichen einen besorgt. Hübsch raffiniert; wozu

ich fähig bin. Und solches wird sich nachher wiederholen. Im Moment sitzt Graham noch im Wohnzimmer und schwatzt mit meiner Frau, mit der der Ire schon seit fast drei Wochen erfolglos flirtet wie sonstwas. Graham ist schier versessen auf Kitty, und mir ist es, ehrlich gesagt, ein Rätsel, warum sie ihn nicht zulässt. Hat doch inzwischen mehrmals mitgekriegt, was dem Mann körperlich eignet. Ist ihm, wenn er morgens nackt aus dem Bad kommt, schon des öfteren auf dem Korridor begegnet. Mir nicht begreiflich, dass sie nicht anmacht, was an dem Kerl so baumelt und was ihn darüber hinaus an Körperlichkeit auszeichnet. Graham hat einst in heterosexuellen Pornos mitgewirkt. Das war zwar mit Anfang zwanzig; jetzt ist er fast doppelt so alt, aber von alterungsbedingten Verschleißerscheinungen am Graham nichts zu entdecken.

Bengelchen, Dir kämen die Sinne ins Schlingern, wärest Du mit Grahams Splitternacktheit konfrontiert. Allein der Rüssel... so gewaltig wie wohlgeformt. Schon im schlaffen Zustand eine Augenweide. Aber wenn das Ding hart wird, sich aufrichtet und die Vorhaut von der leicht zuckenden Eichel rutscht, dann wird aus dem Rüssel ein wahrhaft edler Stamm, in dem man das Blut pulsieren sieht – *und spürt*, wenn man das Rohr zwischen die Lippen nimmt. Was sich nachher wieder ereignen wird; ich am Graham, Graham an mir zugange. Was ich heute Mittag schon mal hatte. Sehr ausgiebig. Als es mir gekommen war, wollte mein Ire nicht locker lassen. Hat an mir so lange rumgeknetet, rumgeleckt, mir am Glied und vor allem an den Eiern gezüngelt, bis ich nochmals steif wurde. Und dann hat er mich auf sich aufgezogen, gab's die 69er Stellung, damit ich ihm richtig tief in den Schlund ficken kann. Und ich sollt' ihm währenddessen keinen blasen; ich sollte mich ganz und gar auf mich konzentrieren, mich dabei lediglich an seinen Arschbacken festkrallen. Und dann hat er sich, während ich ihm zwischen den Lippen ein und aus fuhr und seinen Hintern gepackt hielt, selbst einen abgerubbelt. Als es ihm kam, sind ihm meine Finger in die Kerbe gerutscht. Konnte ich spüren, während ich ihm noch immer den Mund befickte, wie ihm die Rosette leicht zitterte, zuckte. Und dann hat Graham was gemacht, was er absolut nicht machen sollte: Er hat mich derart umklammert, dass ich mich nicht rausziehen konnte, als ich merkte, dass es mir kam. Ich musste ihm meine Sahne in den Rachen spritzen, und der Kerl hat sie geschluckt. Hat anschließend gesagt: Er wüsste genau, dass ihm mit mir nichts passieren könnte.

Ja, ja, könnte ihm nicht, aber solches sollten wir trotzdem nicht einreißen lassen, hab' ich geantwortet. Und Graham gegrinst, gesagt, aber er wollte doch endlich mal wieder erleben, wie so was schmeckt. Das hätte er das letzte Mal vor über zwanzig Jahren genossen. Damals, als er glaubte, Polizist werden zu müssen. Da hätte es ihm ein Kamerad mal zu schlucken gegeben. In der Mannschaftsunterkunft und daselbst in der Utensilienkammer hinter den Bettwäscheregalen.

Und dann hat mich Graham gefragt, ob ich mitgekriegt hätte, wie ihm vor lauter Geilheit sein Schließmuskel ins Flattern gekommen wäre. So ginge ihm das sonst nur, wenn er mit Frauen zusammen wäre. Von denen ließe er sich doch, während er sie nagelt, manchmal („na du weißt schon“) hinten einen Finger reinstecken. Dadurch käme er vorne („ja wirklich, so ist das“) mächtig ins Hämmern. Wenn ihm eine im Arsch rumstocherte, würde sie währenddessen wie wild beackert, käme er mit seinem Prügel regelrecht ins Rasen.

Tja, so war das heute Mittag. Und ich denk' mal, nachher wird es auch wieder recht hübsch. Woran ich mit keiner Silbe gedacht habe, als ich Graham „Asyl“ angeboten, bis er in seine Wohnung ziehen kann. Und von meinem Dänen, den ich schon lange kenne, hätte ich übrigens ebenso wenig vermutet, dass er sich auf einen Maulfick unter Männern einlässt. Das kommt mir schon wie ein mittleres Wunder vor. Jetzt fehlte eigentlich nur noch, dass sich Graham von mir bumsen lässt. Aber dazu wird es nicht kommen. Diesbezüglich werde ich auf Dich warten müssen, Bengelchen. Und wenn ich zwischenzeitlich mehr brauche, als das Vergnügen, Graham den Mund zu beficken, werde ich drei Häuser weiter in der Darkroom-Bar verschwinden oder meine Frau bedienen, die eine mich noch immer sehr antörende Votze

bietet, aber dennoch, dennoch warte ich sehr auf die Votze, die da ein gewisser Stefan Z., wohnhaft in Kladow, mit sich herumträgt und die, wie ich wiederum lesen konnte, bisher noch nicht das Glück genossen hat, dass sie jemand ausgiebig nutzt. – Bin sehr gespannt, Bengelchen, wie sie sich gebärdet, wenn Du gepfählt wirst. Habe nichts dagegen, wenn sie vor Aufregung schlottert, flattert, und ihr Besitzer erst einmal jammernd um Schonung bittet. Schluchze beim ersten Mal getrost ein wenig, Schlingelchen; das erhöht das anschließende Vergnügen. Und sollten Dir Tränen kommen, lecke ich sie Dir, während ich Dich auf Deubel komm raus hämmere, säuberlichst von den Wangen. Und Dein eventuelles Wimmern und Winseln wird Dir weggeküsst. Während Dir mein Riemen im Arsch wütet, wird meine Zunge Dir im Mund rumwühlen. Und Deine Brustwarzen werden Dir garantiert vor lauter Geilheit steif; meine Hände werden sich ihrer annehmen. Alles zeitgleich, Bengelchen: Das Bumsen, das Küssen, das Zwiebeln. Und wenn wir irgendwann zu dritt sind, wirst Du lernen müssen, jemandem tüchtig einen zu blasen, während Dir Dein Rektum tüchtig bearbeitet wird. Hast' Dich zeitgleich zwei Männern zu unterwerfen. Wirst' doppelt befickt! Wirst' lernen müssen, Dir auch dann ein „fleißiges“ Mündchen zu bewahren, wenn Dir die Rosette arg brennt und Dir Deine Darmwand mit einem Tempo sondergleichen gescheuert wird. Und sollte noch ein dritter Kerl dabei sein, wird der Deine Brustnippeln beknabbern. Und irgendwann werden wir Männer uns an diesem dienstbaren Jungen, der Du uns sein wirst, ablösen. Der Dir im Mund steckte, berammelt Dir den Anus, der Deine Brustknospen gezwiebelt hat, vögelt Dir in den Schlund, und der Dir vorher bis sonstwohin den Hintern aufgerissen hat, macht Dir die Brustwarzen glühen.

Dir dies, sagen wir mal, eine geschlagene Stunde lang verabreicht, kannst Du garantiert nur noch leise vor Dich hin lallen. Und dann müsste so einer wie mein Freund Jorma auftauchen, was ich garantiert nicht bewerkstelligt kriege, aber mal angenommen, der Finne wäre zur Stelle. Und dann würde er dem ausgemergelten Bündel, also Dir, die schlappen Beinchen winkeln, den schon mächtig traktierten Hintern heben und seine Monsterlatte an den bereits wund gebumsten Schließmuskelring ansetzen, um seine über 30 cm Fickfleisch hindurch zu schieben, bis zur Schaftwurzel rein in Deinen schon heftig glühenden Kanal. – Ei, ei, Bengelchen, ich denk' mal, Du würdest Dich in einer Orgien-Veranstaltung herrlich als „Medium“ eignen, würdest artig jeden zulassen, damit Du ihn glücklich machst, selbst wenn es Dir mit ein paar heftigen Schmerzen verbunden wäre. Und das wäre es vermutlich. Steffen, der davon weit mehr versteht als ich, hat mir gestern am Telefon gesagt, ein Mann in Deinem Alter hätte an einer Entjungferung und den nachfolgenden vier, fünf Ficks schon erheblich mehr „zu knabbern“ als ein Zwanzigjähriger. Er hätte immer wieder erlebt, je älter diejenigen gewesen wären, die er entjungfert hätte, um so verhärteter hätte er deren Schließmuskelring vorgefunden.

Was Steffen wirklich besser einschätzen kann als ich. Ich habe zwar manchem den ersten Fick verpasst, aber in aller Regel waren die Kerlchen blutjung. Mit einer Ausnahme: Als ich so einunddreißig oder zweiunddreißig war, geriet ich an einen, der war kurz vor siebenundfünfzig. Das war ein polnischer Restaurator, der gemeinsam mit anderen polnischen Spezialisten, die zuvor dem Langen Markt von Gdansk zu neuem Glanz verholfen hatten, die Altstadt Quedlinburgs vor dem Verfall bewahren sollte. Worüber der Fernsehfunk der DDR einen Film machte, an dessen Skript und den zu führenden Interviews ich (als freier Mitarbeiter) beteiligt war. Und dadurch lernte ich Restaurator Andzrej kennen, dem ich sein Schwulsein zwar sofort anmerkte, aber an ihn heranzukommen fand ich zunächst keine Gelegenheit. Das ergab sich erst nach sechs oder sieben Tagen und während eines notwendigen mehrtägigen Drehstopps. Die polnischen Restauratoren hatten ein verlängertes Heimfahrtswochenende, wodurch auch die Fernsehfunk-Leute eines hatten und sich also desgleichen von Donnerstag Nachmittag bis Dienstag Abend aus Quedlinburg verzogen. Nur ich nicht. Ich wollte mir die Gegend näher angucken, z.B. die romanische Stiftskirche im nicht weit entfernten Gernrode. Also fuhr ich nicht heimwärts, sondern blieb im Hotel, und als ich abends ins Restaurant kam,

sah ich zu meiner Überraschung, dass auch zwei Polen die Stadt am Nachmittag nicht verlassen hatten: Projektleiter Andzrej und ein weit jüngeren Stuckateur namens Bogdan, den ich bei den bisherigen Dreharbeiten nur ganz flüchtig kennengelernt hatte. – Nun ja, ich setzte mich an ihren Tisch und erfuhr beim Essen, dass die beiden Männer es sich die nächsten Tage „gemütlich“ machen wollten; es zöge sie nichts nach Hause. Also würden sie in ihrer Unterkunft bleiben. Die Polen wohnten nicht im Hotel, sondern dreihundert Meter weiter in einem ehemaligen Kindergarten, der zum Wohnheim umfunktioniert worden war. Diese ihre Unterkunft wäre so schäbig, war mir gesagt worden, dass sie im Film nicht gezeigt werden dürfte. So fragten mich Andzrej und Bogdan, ob ich mir nach dem Essen diese Hütte von Quartier nicht mal näher betrachten wollte. – Ich wollte. Und sah bald darauf die wirklich nicht gerade einladenden Schlafräume der Polen, drei Sechsbettzimmer, sowie den ziemlich ramponierten Sanitärtrakt und eine Art Aufenthaltsraum, der nicht weniger ramponiert aussah. Was sich alles noch trister ausnahm, weil bis auf die beiden Zurückgebliebenen kein Leben in der Bude war. Aber solche Verlassenheit war mir recht, und als man mich zu einem Wodka-Umtrunk einlud, war es mir noch rechter, dass außer uns niemand anwesend war.

Wir gingen in den Schlafräum, in dem Andzrej und Bogdan untergebracht waren. Sommer war, und mächtig heiß war's. Die beiden fragten mich, ob es mir was ausmachte, wenn sie sich bei der Hitze was auszögen. – Nein, das machte mir nichts aus, gab ich kund, und ich würde desgleichen gern was ausziehen, am liebsten nur in der Badehose rumsitzen, hätte ich eine an, aber ich hätte leider nur eine Unterhose unter der Hose. – Sie auch bloß, meinten die Polen, aber wir wären ja unter uns, warum nicht in Unterhose dasitzen, wenn es mich nicht störte. – Nein, es störte mich nicht, im Gegenteil, und eine Minute später saßen wir drei sozusagen nur mit „Feigenblatt“ bekleidet dicht an dicht auf Bogdans Bett (Stühle gab es nicht) und Bogdan öffnete eine Wodkaflasche.

Wir redeten zunächst über dies und das (die beiden sprachen sehr ordentlich Deutsch) und ich versuchte das Gespräch nach und nach auf Sex zu lenken, und wie sie denn in Quedlinburg mit ihren Gelüsten umgingen. Ob es da Frauen gäbe oder ob sie lediglich wicksten.

Nee, Frauen gäbe es nicht, hieß es, und Frauen wären auch nichts für sie. Wenn sie sich erleichtern müssten, kriegten die Hände Arbeit. Worauf ich nickte, kundtat, dass ich das im Hotel nicht anders machte. Was ich etwas detaillierter ausmalte, und während ich so redete, die Polen zuhörten, sah ich auf einmal, dass der Eingriff von Bogdans Unterhose klaffte. Keine Frage, der Mann hatte in ihr einen Ständer. Und bei Andzrej, neben mir auf der anderen Seite sitzend, hatte sich augenscheinlich in der Unterhose auch was getan. Worauf sich umgehend bei mir desgleichen was rührte. Auch mein Eingriff klaffte, und nun war ich frech genug, meinen Riemen so zu bugsieren, das er mir plötzlich aus dem Schlitz stakte.

Bogdan gaffte, Andzrej gaffte, und schon stakten auch ihre Prügel aus dem jeweiligen Eingriff. Worauf wir uns gegenseitig angrinsten, und Bogdan kippte seitlich, mit seinem Kopf runter auf meinen Schoß, und schluckte, was mir aus dem Schlitz ragte. Worauf Andzrej aufstand, sich seines „Feigenblatts“ entledigte, sich dicht vor mich hinstellte und mir sein Ding zwischen die Lippen schob, während ich um ihn herumgriff, seine Hinterbacken knetete. Und Bogdan fummelte sich, während er an mir nuckelte, ebenfalls seine Unterhose vom Hintern, zog mir danach fix meine aus, nuckelte weiter, indem er meinen Ständer tropfnass sabberte, und als er davon abließ, kippte er mich rücklings, sprang auf mich rauf und pflanzte seinen Hintern auf meinen „eingeseiften“ Bolzen, der in Bogdans Rosette eindrang wie nix, sodann beritten wurde. Und Andzrej, dessen Schwanz bei dieser Aktion „heimatlos“ geworden war, wurde nun von Bogdan, während er seinen Hintern auf mir auf und nieder bewegte, kräftig einer geblasen, was nicht neu war, wie ich bald erfuhr. Die beiden hatten sich gegenseitig schon oft einen abgelutscht.

Andzrej und ich kamen fast gleichzeitig. Worauf Andzrej, sich knapp erholt, seinem Kollegen den Saft aus den Eiern sog. Und danach lagen wir alle drei auf Bogdans Bett, sofften weiter vom Wodka, während die Polen mich streichelten und streichelten, an mir grabbelten und grabbelten, dass mir schon bald neue Gelüste kamen, was mein Schwanz entsprechend anzeigte. Der reckte sich, streckte sich, ward wieder steif. Und in dem Moment sagte Bogdan (zunächst etwas auf Polnisch, dann auf Deutsch): „Na los, Andzrej, lass dich bumsen. Wird Zeit, dass es passiert. Günstiger als jetzt mit Gerd kannst' es doch gar nicht haben.“

Andzrej, mächtig blass geworden, nuscelte was von „Ja, ja“ und dass er erst einmal pissen ginge. Und der Mann entschwunden, erfuhr ich von Bogdan, dass es mit seinem Kollegen eine besondere Bewandnis hätte. Hätte schon lange den Wunsch, den Hintern hinzugeben, aber letztlich sich nie getraut. Die schiere Angst vor einem ihm nicht verkraftbaren Schmerz mächtiger als alle Wünsche.

Als Andzrej zurückkam, war er noch immer blass wie eine frisch getünchte Wand, legte sich neben mich, wollte von mir geküsst werden, küsste mit Inbrunst zurück, murmelte, dass er so gern endlich gefickt werden würde. Die Woche darauf würde er doch schon siebenundfünfzig werden, und das würde doch bestimmt immer schwieriger, wenn er noch länger warten würde. Aber die Angst, die Angst... „und trotzdem, greif zu, Gerd, greif zu, ich will's überstehen. Oder bist du nicht scharf auf mich?“

Und ob ich scharf auf ihn war, Stefan, ich war regelrecht gierig, drückte den Mann rücklings auf die Matratze, und Bogdan assistierte, Hautcreme geholt, schmierte er Andzrej den Hintern ein und mir den Prügel. Worauf Andzrej die Beine hob, die Bogdan ihm hielt, während ich mich ansetzte, einmal und noch einmal, aber der Ring gab nicht nach. Die Spitze meiner Eichel blieb stecken, da konnte ich noch so sehr pressen; ich kam nicht voran. Also ließ ich von dieser Stellung ab, drehte den Mann bäuchlings, schob ihm ein Kopfkissen unter die Lenden, legte mich auf ihn, versuchte ein Endringen. Aber es ging nicht. Wiederum gab ich auf, und Andzrej sollte sich auf allen Vieren hinhocken, sich also in Hundestellung placieren. Was er tat, worauf ihm Bogdan nochmals kräftig die Rosette cremte, mir den Schwanz fettete. – Ja, denkste! Nichts möglich. Der Schließmuskel gab auch diesmal nicht nach. Und Andzrej fing ob des dritten misslungenen Versuchs hemmungslos an zu heulen. Und Bogdan und ich waren ratlos. Aber dann fiel mir ein, dass ich im Sanitärtrakt eine Badewanne gesehen hatte. Ich fragte Bogdan, ob sie in diesem runtergekommenen Bad warmes Wasser hätten. – Ja, das gäbe es, hieß es.

„Na dann lass mal hübsch heißes Wasser ein, so heiß, wie man das gerade noch vertragen kann. Und dann lassen wir Andzrej 'ne Viertelstunde drin sitzen. Vielleicht macht das den Muskel ja weich“, sagte ich zu Bogdan, der auch umgehend abzog, während ich Andzrej tröstete, der seiner Tränen einfach nicht Herr wurde. Der heulte und heulte.

Nicht lange danach signalisierte Bogdan, dass alles bereit wäre. Und also landete Andzrej in der Badewanne, wo ich ihn fast zwanzig Minuten sitzen ließ, nebenher und neben der Wanne Bogdan einen blies. Dann stieg Andzrej aus dem Wasser. Wir gingen in den Aufenthaltsraum, und ich bat den noch arg nassen Mann, sich rücklings auf einen der Tische zu legen. Worauf ich meine geilharte Latte dem Kerl nochmals ans Loch setzte, nachdem ich vorher eingeseift hatte. – Und was soll ich Dir sagen: Andzrej brüllte zwar mörderisch auf, grüllte seinen Schmerz heraus, aber ich besiegte den sperrigen, im Wasser eingeweichten und seifig schäumenden Schließmuskel. Ich drang nach und nach ein, kam bis ans Ende. Dann ließ ich Andzrej Zeit, sich zu sammeln, während Bogdan ihm die angewinkelten Beine hochhielt. Und schließlich vollbrachte ich in sehr moderatem Tempo einen ausgiebigen Fick. – Die Festung war genommen! Und am anderen Morgen (ich war über Nacht im Wohnheim geblieben) ging's bereits ohne ein weich machendes Sitzbad und ohne Seife. Hautcreme genügte.

Und mittags ging das Eindringen schon fast ohne größere Schmerzen ab. Abends desgleichen. Nie war es so mühelos wie mit Bogdan, aber Andzrej war, wenn auch unter Mühen, fickbar geworden. Und glücklich war er wie ein Kind! Was ihn beim Geficktwerden nun noch schmerzte, erhöhte ihm eher die Lust. Zwei Tage Tag vor Beendigung der Dreharbeiten konnte er bereits mehrmals hintereinander gebumst werden. Da ergänzte nämlich ein Quedlinburger, Armin, ein städtischer Baudezernent, unser Dreier-Gespann, machte es in den letzten beiden Nächten zu einer „Viererbande“, und zwar in meinem Hotelzimmer, in dem wir es seit dem Ende des verlängerten Wochenendes trieben.

Armin hatte ich tags zuvor bei einem Interview kennengelernt, das vor laufender Kamera nicht leicht zu führen gewesen war. Über den wahren Zustand der Quedlinburger Bausubstanz und die jahrelangen Versäumnisse in der sozialistischen Denkmalspflege durfte der Mann nicht reden. Also produzierte er über weite Strecken nur nichtssagende Sprechblasen. Wofür er sich bei mir entschuldigte, als der Drehstab im Abrücken war. Und ich lächelte mild und sagte, dass mir solche Sprechblasen von Interviewpartnern nicht neu wären, wenn Politisches im Spiele wäre, neu wäre mir nur, dass sich einer bei mir nachträglich dafür entschuldigte, dass er Stuss zu reden nicht umhin gekonnt hätte.

Der Mann sah mich mit großen Augen an und fragte, ob ich noch Zeit auf einen Schnaps hätte. Was ich bestätigte. Also gingen wir schräg rüber vom Rathaus in eine kleine Kneipe, die nachmittags so gegen drei leer war. Nur der Kneipier hinter der Theke, an die wir uns setzten. Und der Kneipier beteiligte sich auch sogleich an unserem Gespräch; ich merkte, dass er mit Armin befreundet war. Und zwar ausnehmend gut befreundet, wie ich spätestens nach dem dritten Nordhäuser Doppelkorn mitbekam. Worauf ich nach dem vierten Schnaps nachfragte, hörte, dass sie sich schon seit der Schulzeit kannten, damals „jede Menge“ zusammen angestellt hätten. – Frech ich wie nun mal sein kann, sagte ich: „Mit und ohne Hosen, was?“

Armin schwieg, aber der Kneipier sagte: „Wer so was fragt, hatte in seiner Schulzeit garantiert auch Freunde, die er ohne Hose gesehen hat.“ – Ich: „Da ist was dran. Irgendwie musste man ja zu was kommen.“ – Der Wirt: „Das hat Armin damals auch immer gesagt, stimmt’s Armin.“ – Armin grünte, nickte, sagte daraufhin: „Jetzt sollten wir mit Herrn Harmst Brüderschaft trinken, Willi.“ – Und Willi antwortete: „Sollten wir. Aber erstmal werd’ ich den Laden mal für ’n Stündchen dicht machen.“

Willi kam hinterm Tresen vor, schloss die Kneipe an, und dann ward vor der Theke Brüderschaft getrunken. Samt Kuss, bei dem Willi mir leichthin über die Lippen züngelte. Und ich nicht faul, stupste dem Wirt leichthin in den Schritt.

Auf kicherte Willi, grunzte: „Mit Dir könnte ich mir jetzt ’ne Menge vorstellen. Armin, zeig Gerd mal, was ich meine.“

Armin: „Dann sollten wir aber nach hinten gehen.“

Und wir gingen, Willi sowohl um Armin als auch um mich den Arm gelegt, in Willis Miniatur-Büro, gleich hinterm Schankraum, wo es nach einigem Geknutsche sehr bald „zur Sache“ ging. Armin bumste im Stehen ohne viel Federlesen seinen Kneipiersfreund vor dessen Schreibtisch, vor dem anschließend ich den Willi bumste, der, beide Ficks überstanden, tief durchatmete, tönte: „Na bitte, jetzt fühle ich mich wie neu gebor’n!“

So lernte ich neben Armin auch dessen Freund Willi kennen, den ich leider nicht mit ins Hotel nehmen konnte. Bis Mitternacht hatte er erstens seine Kneipe auf, und zweitens half ihm beim Abendbetrieb seine (ahnungslose) Frau, der er nach Kneipenschluss artig nach Hause zu folgen hatte. – Also kam nur Armin in mein Hotelzimmer. Und Armin und ich bumsten zwei Nächte lang Bogdan und Andzrej, dass schier die Wände wackelten. Bei Bogdan ging’s immer rein wie nix, bei Andzrej ging es stattdessen nie ab ohne ein kurzes Aufstöhnen, anfänglichem Gejammer, und er wuselte mit seinen Beinen, wuselte mit den Armen, huschelte mit seinem Hintern, würgelte, würgte, aber er wollte und wollte dennoch, dass Armin und ich ihn wieder und wieder durchnahmen...

Ich habe Andzrej nur noch einmal wiedergesehen. Ein Jahr später. Da war er zur Herbstmesse in Leipzig, rief mich an, fragte, ob ich Zeit hätte. Aber an diesem Tag war ich beruflich bis in den späten Abend ausgebucht und am darauffolgenden Tag desgleichen. Doch da er auch über das nächste Wochenende hinaus in Leipzig bleiben wollte, vereinbarten wir ein Treffen am Samstag, an dem der Tanzprofessor der Leipziger Ballettschule in seinem Nobelbungalow in der Dübener Heide eine Fete zu veranstalten angekündigt hatte. Ich rief Martin an, einen Kollegen, der wie ich kaum eine dieser Feten in der idyllischen Heide samt Bungalow ausließ, und fragte ihn, ob er was dagegen hätte, wenn er in seinem Auto (ich besaß damals keines) nicht nur mich, sondern auch einen Bekannten von mir mitnähme, einen Polen, passiv und devot bis zum Geht-nicht-Mehr, allerdings schon achtundfünfzig, aber erotisch absolut nicht entwertet.

„Na dann mal her damit!“ posaunte Martin durchs Telefon „bevor wir bei Fred [dem Ballettprofessor] landen, lass ich den Polen spüren, was ’n Sachse wie ich zu bieten hat.“

Und so geschah es denn auch. Martin bog auf der Fahrt in die Dübener Heide irgendwann auf einen Feldweg ein, stoppte, stieg aus, stieg hinten wieder ein, griff sich Andzrej, der auf der Hinterbank saß, legte ihn flach, zog ihm die Hosen vom Hintern, setzte sich an, bumste ihn durch. Ohne Andzrej vorher irgendwie „präpariert“ zu haben. Andzrej lamentierte zum Gotterbarmen, aber er wehrte sich nicht, sondern ließ es geschehen; und als Martin sich in ihn abgepumpt hatte, war ich so aufgegeilt, dass ich ebenfalls zu Andzrej auf der Hinterbank kroch, wodurch er umgehend zu seinem zweiten Fick kam, so dass er schon doppelt beglückt worden war, als wir eine halbe Stunde später Fred und dessen Gäste erreichten, alle schon nackt.

Andzrej, noch etwas taumelig, ward freundlich begrüßt. Dennoch irritierte ihn zunächst, dass er der mit Abstand Älteste der Runde war; ein Endfünfziger umgeben von etwa 15 Männern, von denen keiner über vierzig war, die meisten erst Ende zwanzig bis Anfang dreißig. Doch diese Irritation verging ihm bald, als er spürte, dass man sich, ungeachtet seines Alters, um ihn bemühte, als er sich wie alle seiner Klamotten entledigt hatte. Drei oder vier Aktive nahmen ihn gemeinschaftlich fast umgehend in Beschlag, umgarnten und beschmusten ihn, dem sacht aus dem Hintern sickerte, was Martin und ich ihm inmitten abgeerntete Felder reingepumpt hatten.

„Mensch, du bist ja schon geschmiert“, hörte ich einen der Ficker sagen, und dann zogen sie Andzrej abwärts, und eh er sich versah, ward er erneut gefickt. So ausgiebig, dass er am Ende vor dem Kamin, wo ein Aktiver nach dem anderen ihn durchgebumst hatte, liegenblieb wie ausgewrungen. Ich kroch zu ihm, fragte, wie er sich fühle. Gut, nusichelte Andzrej, wirklich gut, auch wenn er sich nicht mehr rühren könnte. Aber wenn er sich erholt hätte, wäre es schön, wenn sich der eine oder andere nochmals um ihn kümmern würde. Müssten ja nicht gleich wieder so viele sein, aber zwei, drei vielleicht.

Woraus aber so bald nichts wurde; Andzrej war schließlich nicht der einzige Passive auf dieser Fete. Da wollten noch andere kräftig bedient werden. Der Hausherr desgleichen; Fred gehörte zu den Typen, die nie genug kriegen konnten. Der war nicht müde zu bumsen, und dass ihm irgendein Fickfleisch-Kaliber zu arg wurde, das gab es nicht. Freds Loch nahm mühelos alles auf, was sich ihm näherte. Der Mann ging in Leipzig nachts mitunter in einen Park, wo sich an einer bestimmten Stelle immer massenhaft Schwule tummelten. Da lehnte er sich in den Büschen mit heruntergelassenen Hosen bäuchlings an einen Baum, streckte den Hintern raus und animierte jeden, der vorbeikam, sich an ihm abzuficken. Dabei drehte er sich niemals um, wollte absolut nicht wissen, zu wem der Riemen gehörte, der ihn da bumste. Und wenn er nach ein, zwei Stunden meinte, jetzt würde es irgendwie genug sein, dann zog er sich

die Hosen hoch und verschwand wieder. Anfang der 80er Jahre leider einmal zu spät. Wurde morgens erstochen aufgefunden. Der oder die Mörder sind nie gefasst worden.

Doch zurück zu Andzej, der sich vor dem Kamin sein heftiges Beficktwordensein aus den Gliedern schlief, wovon ihn bis in den nächsten Vormittag hinein niemand abhielt. Aber nicht, weil der „Alte“, ihn einmal genossen, keinen mehr reizte, sondern weil nun mal selbst dem potentesten Ficker irgendwann die Puste ausgeht. Und auf besagter Fete waren die Passiven ohnehin geringfügig in der Mehrheit, und ein oder zwei Aktive hatten zudem auch eine gewisse Freude am Passivsein. Martin zum Beispiel. Wenn der nicht mehr ganz nüchtern war, begann ihm die Rosette zu jucken, wie er das nannte. Und wenn sie ihm juckte, musste Abhilfe her, sprich: er ließ sie sich seinen Darmkanal vom Erstbesten anständig „beschubbern“. In dieser Nacht war es ein im Leipziger Opernhaus engagierter bulgarischer Bariton, der das „Beschubbern“ übernahm. Im Badezimmer des Bungalows sah ich zu vorgerückter Stunde, wie Martin, der sich mit den Händen auf der Kloschüssel abstützte, von Dimeter, dem Bulgaren, mit Karacho durchgefickt wurde. Ein herrlicher Anblick, wenn Dimeters Keule in Martins Rosette verschwand, wieder zum Vorschein kam, bis hin zur Eichel, um neuerlich in die Arschmöhse einzudringen. Martin keuchte, Dimeter keuchte.

Na jedenfalls ward Andzej erst am anderen Vormittag, kurz vor dem allgemeinen Aufbruch (alle sich halbwegs ausgeschlafen), nochmals bedient. Ich glaube, von zweien, aber von wem, weiß ich nicht mehr. Kann mich auch nicht mehr daran erinnern, wen *ich* noch gebumst habe, bevor es nach Leipzig zurückging. Und zwei Tage später fuhr Andzej nach Hause, das hieß: nach Krakau. Wir hielten brieflichen Kontakt, sahen uns aber nie wieder. Andzej ist nur 64 Jahre alt geworden. Den hat ein bösartiger Gehirntumor aus dem Leben verbannt. Den letzten Brief, den ich von Andzej erhielt, hatte er einem Neffen diktiert, der mir dann auch seines Onkels Ableben mitteilte. Was mich sehr traurig gestimmt hat; Andzej war ein feiner Mensch. Einer, mit dem ich mir trotz des großen Altersunterschieds von etwa 25 Jahren durchaus ein Zusammenleben hätte vorstellen können. Andzej war klug, umfassend gebildet, zudem sehr bescheiden und anschmiegsam, und hatte im Bett ein gewisses mich tüchtig animierendes Etwas, nachdem ich den Widerstand seiner Rosette gebrochen hatte.

So einen wie Andzejs Kollegen, den Bogdan, oder diesen Quedlinburger Kneipier zu bumsen, war angenehm, aber nichts Besonderes. Es gab mir nie sonderlich viel, wenn ich reinkam, ohne auch nur das Geringste dafür getan zu haben, also alles routiniert glatt ablief. Aber *Andzej* einzunehmen hatte stets einen ganz eigenen Kick. War immer wieder wie Erobern. Und wenn ich den Mann beim Bumsen ansah, dann schaute er mir jedesmal entgegen, als geschähe ihm durch mich neuerlich ein Wunder. Ich ihm ein Wohltäter. Und so ein Verhalten hat mich seit je mächtig angemacht. War mir vor Andzej schon einige Male untergekommen und gab es auch danach immer mal wieder. Aber die Regel war es nicht, wenn ich jemanden vögelte. Meist lief es ab, dass einer das brauchte, und *ich* brauchte gerade einen, *der* solches brauchte. Also wurde er durchgenommen. Oder einer musste verführt werden. Das war schon erregender. Aber nahm ich denjenigen dann zum zweiten oder dritten Mal durch, war es meist auch nur noch das Routineunternehmen eines Abbumsens, und war meine Geilheit verflogen, war aller Reiz mal wieder dahin. Aber bei solchen „Typen“ wie Andzej, da wartete ich, mich verspritzt, geradezu sehnsüchtig darauf, dass mir mein Rüssel endlich wieder stand, um mich und den Mann neuerlich zu beglücken. Er *mir*, ich *ihm* ein Wunder. Was mir etwa anderthalb Jahre nach den Erlebnissen mit Andzej auch mal im „Doppelpack“ zuteil wurde, mit zwei Franzosen, Vater und Sohn, und zwar nach einer Leipziger Buchmesse.

Die Messeleitung sowie der Börsenvereins des DDR-Buchhandels wollten sich großzügig erweisen und luden im Anschluss an die Messe westliche Verleger zu einer 7-Tage-Fahrt ein: Erfurt, Weimar, Jena, Arnstadt, Gotha, Eisenach. Drei Busse mit Verlagsleuten aus der Bundesrepublik, der Schweiz, aus Österreich, Frankreich, Italien, Spanien, England, den Niederlanden und aus skandinavischen Ländern. Zur Begleitung neben Dolmetschern (die kaum

nötig waren; die Verlagsleute sprachen fast alle Deutsch) und Bonzen vom Börsenverein sowie welchen vom Ministerium für Kultur, auch drei Journalisten, darunter ich, wodurch mir die Ehre zuteil wurde, eine recht illustre Gesellschaft zu begleiten. Und in dieser lernte ich u.a. Henry-Bertrand (48) und dessen Sohn Jacques (24) aus Nizza kennen. Henry verlegte vornehmlich maritime Literatur, so schier alles, was mit Seefahrt zutun hatte, die er als ganz junger Mann, aus dem Elternhaus getürmt, als Schiffsjunge erlebt hatte. Und Sohn Jacques war in seines Vaters Verlag für das Marketing zuständig.

Die beiden fuhren in dem Bus, dem ich ebenfalls zugeteilt war. Sie saßen, nur durch den schmalen Gang getrennt, in der selben Sitzreihe. blieb nicht aus, dass wir ins Gespräch kamen, zumal der Platz direkt neben mir frei geblieben war, da hatte einer kurzfristig abgesagt, so dass ich zur anderen Seite hin niemanden zum „Quatschen“ hatte, was auch nicht nötig war, die beiden aus Nizza waren mehr als kontaktfreudig, und als wir in Erfurt, dem ersten Ziel der Rundreise ankamen, wichen sie mir schon nicht mehr von der Seite. Und so blieben wir auch am Abend, das offizielle Programm absolviert (ein Orgelkonzert im Dom), hübsch beieinander, nur noch ein italienischer Verleger aus Mailand zu uns gestoßen, Riccardo (Anfang 40), der Foto-Bildbände edierte, auch einige, die ihm zur Messe auszustellen nicht gestattet worden waren, nämlich die mit Männer-Akten, wie er uns erzählte, als wir vier in einem kleinen Lokal saßen, (mäßig genießbaren) bulgarischen Rotwein tranken.

Das Stichwort „Männer-Akte“ machte Henry noch lebendiger, als er ohnehin schon war. Er gab kund, dass er in jungen Jahren selbst mal einem Fotografen, mit dem er befreundet gewesen wäre, gestattet hätte, ihn nackt abzulichten, und das in vielerlei Posen, auch mit „angewichstem“ Schwanz, aber nicht mit „richtig steifem“, wie Jacques sich schon mal hätte fotografieren lassen. – Ja, hätte er, gab Jacques zu, aber nicht von einem Profi-Fotografen, sondern nur von seinem Vater und von Vaters Freund, der bei ihnen wohnen würde.

Dies vernommen, bekam Riccardo einen mehr als eigentümlichen Blick und fragte Henry nach dessen Frau. Hörte: Geschieden. Jacques' Mutter gäbe es schon ewig nicht mehr. Man wäre ein reiner Männerhaushalt, in den Frauen nicht passten. Was Sohn Jacques grienend und nickend bestätigte.

„Ich verstehe“, sagte Riccardo, kicherte, fragte in meine Richtung: „Sind die beiden nicht zum Küssen? Ich meine nicht *hier*, aber wenn wir unter uns wären? Wenn sie uns beide mit auf ihr Zimmer nehmen würden?“

Bevor ich antworten konnte, sagte Henry: „Kein Problem. Oder hast du Einwände, Jacques?“

„Nein“, sagte der, „aber den ersten Kuss will ich von Gerd, nicht von Riccardo. Würdest du das machen, Gerd? Würdest' mich küssen?“

„Wenn dein Vater nichts dagegen hat“, antwortete ich, hörte von Henry: „Was soll ich dagegen haben? Ich bin für alles offen, ich darf nur nicht zu kurz kommen.“

Wir zahlten, wir gingen ins Hotel und daselbst ins Zimmer der Franzosen.

11.4.

Bengelchen, den umfangreichen „Rest“ meiner Erlebnisse mit Henry-Bertrand sowie dessen Sohn und dem Mailänder Verleger kriegst Du im nächsten Brief erzählt. Im Moment bin ich mal wieder in Eile. Habe mich dem Abgabetermin eine Verlages zu beugen. Und das schon seit Vorgestern. Am Samstag kamen mir die Druckfahnen meines neusten Romans ins Haus. Am Donnerstag will man sie zurück haben. Ich muss mich also sputen.

Ach Gott, Bengelchen, ich würde Dich jetzt lieber bumsen, als mich der hehren Literatur hinzugeben. Und dieses Bekenntnis nimm als Ostergruß, falls ich es nicht mehr schaffe, Dir vor dem Fest noch einen weiteren Brief zukommen zu lassen. – Kommt zu Ostern wenigstens

Dein Hamburg-Freund, Dich kräftig durchzumöbeln? Geht Dir eigentlich einer ab, wenn man Dir Deinen Hintern versohlt? Macht Dir das einen Orgasmus? Und wie ist das mit Deinem Lebensgefährten? Kommt es ihm, während er Dich auspeitscht! Oder lutscht Du ihm anschließend einen von der Palme?

Weißt Du, was Jaro gestern am Telefon gesagt hat: „Diesem Stefan, dem klatsche ich mächtig was auf den Arsch, wenn du dabei bist, ihn zu nageln, und dann hat er meine Pisse hinzunehmen. Und anschließend nehme ich mir diesen Manfred zur Brust. Der wird sich umgucken, wenn ich ihm meinen Balken verpasse.“

Ja, ja, das hat Jaro, das Schweinchen, gestern Abend am Telefon von sich gegeben. Der Kerl ist versaut bis sonstwohin. Da kann ich nicht mithalten. Verglichen mit Jaro bin ich nur ein „simpler“ Ficker.

Genug für heute, ich muss arbeiten.

Bengelchen mit der gierig zuckenden Rosette, lass Dich ganz lieb grüßen. Denk an mich, wenn Du das nächste Mal ins Wichsen kommst –

Dein Gerd

P.S. Auch wenn ich auf Deinen heute eingetroffenen Brief erst beim nächsten Mal ordentlich eingehen kann, habe ich nichts dagegen, wenn Du trotzdem schon wieder an mich schreibst. Deine Briefe sind prächtig. Lass mal noch mehr Episoden aus Deiner Halbwüchsigen-Zeit in Kladow raus. Solche durch viele Gärten „unübersichtlichen“ Gegenden haben es ja überall gehörig in sich (weiß ich doch aus *meiner* sexuellen „Elevenzeit“). Dir ist da bestimmt noch einiges mehr von dem zu Ohren gekommen, was die Jungs in Deiner Umgebung so erlebt oder mitgekriegt haben. Außerdem krame mal in Deinen Erinnerungen: Ich denke, da wird es noch mehr Erlebnisse gegeben haben, wo Du so quasi nur um Haaresbreite um ein Entjungfern herumgekommen bist. Deinem damaligen Freund Peter und dem anderen Jungen ist es ja, wie Du schreibst, nicht gelungen, ihren Hintern die Unschuld zu bewahren. Und so geht es ja vielen Jungs in jungen Jahren, mir ist es doch auch nicht anders ergangen.

Schluss, ich muss arbeiten!

Nochmals liebe Grüße – G.

13. April***

Hallo, liebes Bengelchen!

Alles klar, geknackt sollst Du werden. Und Steffen, wenn Du drauf bestehst, wird zugehen sein. Der hat auch schon gesagt, er würde sich beherrschen, sich zunächst lediglich daran aufgeilen, wenn Du unter mir schlotterst. Aber eines solltest Du keineswegs erwarten, dass Du Dich nach dem Erstfick zunächst erst einmal ausruhen darfst. Wenn ich ihn bei Dir rausgezogen hätte, würde er Dich umgehend bespringen. Wenn Du da Bedenken hättest, würde er lieber nicht beim ersten Mal dabei sein wollen. Denn darauf warten, dass Du erst wieder zu Atem kommst, könnte er nicht, wenn er aufgegeilt wäre. Wobei er nichts dagegen hätte, wenn du bittest und bettelst, dass man Dir doch einen Augenblick Schonung gestattet. Flehen dürf-

stest Du wie wahnsinnig, anfangen zu schluchzen auch, aber Dir Hoffnungen machen, dass er mit Dir ein Einsehen hätte, solltest Du nicht.

Weißt Du, was er gesagt hat? Für den Fall, dass Du ernstlich Schwierigkeiten machst, Dich umgehend nach meinem Fick erneut beglücken zu lassen, brächte er Handschellen mit. Wirst Du an Händen und Füßen lahmgelegt, bäuchlings über einen Stuhl geschmissen. Und dann gnade Dir Gott. Vergäbest Du den an Dir vollzogenen Zweitfick Dein Leben lang nicht, hat er gemeint. Wenn ihn einer dazu brächte, Gewalt anzuwenden, dann würde seine Kanone den Kerl nicht nur beballern, dann käme sie in dessen Loch geradezu ins Rudern, und das öffnete die Rosette, dass zwei Schwänze übereinander reinpassten. Dafür gäbe es auch eine Stellung, die das ermöglicht. Er hätte schon einige Male zusammen mit Jürgen jemandem gleichzeitig in den Arsch gerammelt. Das würde aber dem zweischwänzig Befickten einiges abverlangen.

Dies zu Steffen, der auf sexuellem Gebiet wohl schon rein alles ausprobiert hat. Sich allerdings von Dir einen Blasen zu lassen, während Du entjungfert wirst, kommt für ihn nicht in Frage. Da hat er Bange, Du beißt vor lauter Schmerz plötzlich die Zähne zusammen. Das will er nicht riskieren. – Was allerdings das doppelte Blasen betrifft, Dir also zwei Schwänze gleichzeitig im Maul, das geht selbstverständlich. Bestens sogar; bedarf von Deiner Seite her nur ein wenig Übung, keinen der Schwänze aus dem Mund zu verlieren. Bin erstaunt, dass man das bisher noch nie an Dir praktiziert hat, sondern dass Du das nur aus einem Porno kennst. Das ist doch eine gängige Praxis beim Gruppensex. Kam stets und ständig dran, wenn wir zu mehreren waren. Ist ein irres Gefühl, jemandem im Schlund zu stecken und dabei den Riemen eines anderen neben dem eigenen stecken zu haben, und der „Doppelbläser“ schmatzt und schmatzt, während sich in seinem Mund zwei Eichel „küssen“. – Doch wie gesagt, um zweien gleichzeitig einen zu blasen, braucht es etwas Übung seitens des Blasenden. Aber ich denk mal, Du bist ein gelehriges Kerlchen, Bengelchen. Mit Dir ist manches möglich, wenn Du erst die Weihe eines Erstficks erhalten hast. Hübsch ausgiebig, hübsch hart. Danach kann man Dir garantiert viel Gutes angedeihen lassen.

Nein, es ist nicht der „Schwabenhof“, wo Jaro absteigt, wenn er in Berlin ist. Den „Schwabenhof“ kenne ich nicht. Aber wo der Prager in der Nollendorfplatz-Gegend Quartier bezieht, ist es arg gemütlich. Und es geht äußerst diskret zu. Nur ehe Dich Jaro dahin mitnehmen kann, solltest Du wirklich mit allen Raffinessen eingeritten und wirklich mit jeder Stellung vertraut sein. Sonst wird's Dir nur eine unsäglich Anstrengung und bringt Dir keinen Lustgewinn. Der Wirt ist nicht von Pappe, und dieser Syrer... also, wenn dieser Bulle Dich bumst, dann ist Dir danach, als hätte man Dir einen Faustfick verpasst, wo einer seinen Arm bis zum Ellbogen bei Dir drin hatte. So hat mir das mal einer beschrieben, der Hüsein zum ersten Mal an sich rangelassen hatte. – Der Syrer ist wirklich nur was für bereits mächtig „Ausgebuffte“.

Aber ansonsten hast Du das schon richtig gelesen: Musst dort wirklich das „Schülerchen“ machen, dann wird man Dich über alle Maßen lieben. Wird der mächtig bibbernde, heftig um Mitleid bettelnde, aber hübsch artige, sich schließlich ganz und gar dem Willen der Macker unterwerfende Bengel alles kriegen, wonach sein Körper verlangt. Mehr als üppig wird es ihm zuteil. Der, der auch Hüsein schon an sich hat rackern lassen, wusste zudem zu erzählen, was ich auch schon von Jaro gehört hatte: Der Syrer wäre ein Samen-Dauerproduzierer. Wenn man dächte, jetzt hätte er sich die Eier leergepumpt, sind sie ihm so quasi schon wieder stramm voll. Der Araber soll diesbezüglich ein Naturereignis sein. Wenn dessen Schwanz erst einmal erigiert ist, verliert er auch nach mehrmaligem Abspritzen nicht an der Konsistenz, die ihm das Stechen ermöglicht. Hüsein heißt in den Kreisen, in denen er verkehrt: „Langstreckenbomber“.

Und nun noch einmal zu Deiner Spandauer Gartengeschichte. – Ja, ja, so kann es einem in jungen Jahren gehen, wenn man als naives Bübchen nicht aufpasst. Kerle, die sehr gern Halbwüchsige in die Mangel nehmen, gibt es seit je bedeutend mehr, als die Öffentlichkeit es wahrhaben will. Und es gibt auch bedeutend mehr Halbwüchsige, als ans Tageslicht kommt, die solchen Kerlen tatsächlich in die Hände fallen. Oft wird den Jungs dann nur in den Mund gefickt, aber so mancher Knabenhintern muss auch seine bisher unberührte Knospe opfern. Habe schon von so vielen gehört, dass sie mit zwölf, dreizehn oder vierzehn vom Nachbarn oder von einem Onkel oder von einem, der ihnen im Freibad oder im Stadtpark über den Weg gelaufen ist, mitgeschleppt wurden; und dann waren sie irgendwo fällig, hat der Mann sie gebumst. Dein Peter und der andere Junge konnten noch froh sein über das Staucherfett, mit dem man sie geschmiert hatte. Viele wurden nur mal gerade soeben eingespeichelt, beziehungsweise, der Ficker hat sich ruckzuck auf den Schwanz gespuckt, und schon presste er sich in des Jüngelchens Anus.

Tja, Bengelchen, mir fiel manches ein, als ich in Deinem Brief von dem Peter plus dem anderen Jungen las, die beide durch den Einsiedler und den versoffenen Autohändler auf gewiss nicht sanfte Weise ihrer Unschuld verlustig gingen, dennoch immer wieder, wie Du beobachtet hast, in den Garten des Einsiedlers huschten. Was trieb sie, dass man es wieder und wieder mit ihnen treiben durfte?

Du, ich hatte auch mal ein extrem junges Kerlchen im Bett. Ich zweiundzwanzig, der Knabe vierzehn. Diesen Jungen wollte ich überhaupt nicht, der wich mir nur nicht von der Pelle. Das war in einem evangelischen Heim für Jungs aus asozialen Verhältnissen. Dort habe ich vor meinem Theologiestudium ein kurzes diakonisches Praktikum gemacht. Und da hingte sich, wo ich ging und stand, ein kräftiger, aber für sein Alter beträchtlich zu kleiner Junge an mich. Der fraß mich schier auf, wenn er mich zu fassen kriegte. Und wenn er mich allein antraf, sprang er mich an und schnappte züngelnd nach meinen Lippen. Und als ich eines Tages, so quasi aus Übermut, kräftig zurückküsste, ebenfalls mit meiner Zunge an seine Lippen kam, hauchelte der kleine Knut: „Ich möchte heute Nacht in dein Zimmer kommen. Lässt du die Tür auf?“

Wovor ich gewarnt worden war, nachts die Zimmertür nicht abzuschließen. Es hatte in dem Heim schon mal einen Mordversuch gegeben. Ein Fünfzehnjähriger war nachts in das unverschlossene Zimmer eines Erziehers gegangen und hatte den schlafenden Mann mit einem Taschenmesser erstechen wollen. Was glücklicherweise zu keinem Unglück geführt hatte; die Bettdecke hatte den Stick glücklich abgefedert und der Erzieher war aufgewacht, hatte den Jungen geistesgegenwärtig überwältigt. Doch die Geschichte hätte auch böse ausgehen können.

Ja, hätte sie, aber ich ließ meine Zimmertür an besagtem Abend dennoch unverschlossen, als ich mich schlafen legte. Ich war damals gläubig und glaubte, ich würde sowieso nur dann sterben, wenn es mir bestimmt war zu sterben, und wenn ich in dieser Nacht sterben müsste, dann so oder so, ob mit abgeriegelter oder mit nicht abgeriegelter Tür; wenn ich dran wäre, wäre ich dran, und wenn ich nicht dran wäre, würde der kleine Knut mich weder erstechen, noch erdrosseln können. – Also abwarten, was sich ergab!

Mit solchen Gedanken schlief ich so gegen Mitternacht ein und schreckte irgendwann auf, so etwa eine Stunde später, als sich ein warmer kleiner knuppiger Körper an mich presste. Ich kam sofort zu mir, ich wusste sofort, das war Knut, und ich japste: „Steh noch mal auf, schließ die Tür ab!“

Worauf ich hörte: „Das hab’ ich schon gemacht, als ich reinkam“, und dann kroch der Junge auf mich rauf, schnappte mir nach den Lippen und hatte seine Hände schier überall, so als hätte er zehn Hände. Ich spürte sie im Gesicht, am Hals, auf Brust und Bauch, an den Hüften, auf den Oberschenkeln und plötzlich auch am Gemächt. Und dann *nur* noch am Ge-

mächt, das mir längst erigiert war. Und Knuts Schniepel, mehr als ein Schniepel war es nicht, war ebenfalls hart und drückte mich am Unterbauch.

Ich fragte (fast tonlos): „Knut, was wünschst du dir?“ – Gelispelte Antwort: „Was mein Vater immer gemacht hat.“ – Ich: „Was hat er gemacht?“ – Knut (meinen Riemen wichsend): „Der hat mich gebummert.“

Na ja, Stefan, warum drumherumreden: Knut lag auf mir drauf und ich schob ihn ein Stück weit höher, ich spuckte mir auf die Finger, langte dem Jungen damit in die Kerbe, spuckte mir ein zweites Mal auf die Finger, rieb es an meinem Riemen ab und suchte mit diesem derart bespeichelten Riemen des Jungen bespeichelten Einstieg. Ich fand ihn, drückte Knuts Körper aufwärts, damit der Junge auf meinem Ständer zu sitzen käme, und presste mich in den Anus. – „Aah schön!“, krächte der Junge, „Aah ja!“, und fing auf mir an zu wippen. Ich musste gar nichts mehr machen. Der Junge fickte sich, meinen Kolben tief in sich drin, geradezu selbst und wichste währenddessen seinen bescheidenen Schniepel, aus dem mir, kurz bevor ich Knuts Darm abfüllte, ein paar spärliche Spritzer die Bauchhaut befleckte.

Und dann kam eigentlich erst das wirklich Schöne; der Junge sich verschossen, ich mich verschossen. Dann kam nämlich das gegenseitige In-die-Arme-Nehmen, das zungengierige Küssen, das Sich-Schmiegen, das Sich-an-den-anderen-Drängeln, als wollte man, erschöpft, wie man war, in den anderen hineinkriechen...

Ich habe Knut, den sein Vater, der eigentlich sein dritter oder vierter Stiefvater war, sträflicherweise schon zum ersten Mal penetriert hatte, als der Junge erst zehn war, in dieser Nacht noch ein weiteres Mal gebumst, und von da an huschte der Knabe so gegen eins in der Nacht immer wieder zu mir. Blieb so bis drei, halb vier.

In der letzten Nacht versprach ich ihm, ihn nicht zu vergessen. Ein Versprechen, das ich auch eingelöst habe. – Knut ist trotz seiner miesen Herkunft seinen Weg tapfer gegangen, den ich alle Jahre tapfer begleitet habe, was eine Weile gar nicht so einfach war. Da hat er nichts als gesoffen und gehurt. Aber geschafft haben wir es trotzdem. Knut ist heute ein achtbarer und gut beschäftigter Schauspieler.

Miteinander schlafen passiert schon ewig nicht mehr. Das hat schon aufgehört, als er so etwa neunzehn war und allmählich seinen Hang zum Aktiven entdeckt hat, aber engstens und zärtlichst befreundet sind wir geblieben. Ich habe ihn dazu ermuntert, sich auf der Schauspielerschule zu bewerben, ich habe mich mit ihm besoffen, als er angenommen worden war, und vier Jahre später, als er sein Diplom erhalten hatte. Und als ich ihm kund tat, ich müsste aus der DDR ausreisen, ich hielt es nicht mehr aus, hat Knut, damals in Dresden engagiert, ebenfalls einen Ausreiseantrag gestellt. Und gerade mal drei Wochen vergangen, nachdem man mich hatte ziehen lassen, da kam mir Knut hinterher.

Dieser Mann, den ich zum ersten Mal vögelte, als er vierzehn war, und der inzwischen auf die Fünfzig zugeht, ist mit Ende zwanzig, Anfang dreißig in seiner sexuellen Ausrichtung mehr und mehr zu dem geworden, was man einen ‚Pädophilen‘ nennt, und ein solcher ist nicht etwa ein „Kinderschänder“. Knut ist jedenfalls jemand, der keinen Knaben zu etwas nötigen würde. Wenn Knut mit einem Jungen Sex hat, dann hat der Junge auch ein Bedürfnis danach, mit ihm Sex zu haben. Und so was wie Deinem damaligen Freund Peter, in des Einsiedlers Gartenpavillon rüde gegriffen, rüde genommen, passiert mit Knut keinem Halbwüchsigen. „Ich bleib’ immer sanft“, sagte er, „ich werd’ die Bengels doch nicht zerbrechen, auf die ich wie wahnsinnig steh’.“

Knut macht auch ständig an einem Ort in Süditalien Urlaub, in dessen unmittelbarer Nähe sich am Meer jedes Jahr im Sommer ein Jugendzeltlager befindet. Von dem aus sind dem Knut schon viele Knaben in sein angemietetes Ferienhaus gefolgt. Wohlbemerkt: Aus freien Stücken und keineswegs unter einem fadenscheinigen Vorwand hingelockt. Wer da mit ihm

mitgeht, der möchte auch ausgezogen werden. Es bleibt zwar trotzdem vom Gesetz her eine Straftat, wenn er mit so Jungen ins Bett steigt, aber ich bin nicht der Staatsanwalt, ich bin auch kein Richter.

Übrigens glaube ich dem Knut, wenn er sagt, dass es in Italien viel mehr Halbwüchsige als in Deutschland gibt, die schon mit dreizehn, vierzehn mächtig auf Sex aus sind und auch verdammt neugierig darauf, wie es wohl sein wird, wenn sie ein ihnen bislang unbekannter Mann mit ins Bett nimmt. Wobei ich anmerken muss, dass Knut zwar keinen Schniepel mehr hat wie damals in dem Kinderheim, aber eine Kanone ist ihm auch nicht gewachsen. Er ist sozusagen durchschnittlich bestückt. Also haben die Jungs, wenn sie sich auch bumsen lassen, lediglich Durchschnittliches zu verkräften. Allerdings ist Knut überdurchschnittlich gut potent. Nimmt er auf einen Schlag gleich drei oder vier Jungs mit, muss keiner von denen beiseite stehen.

Knut hat in diesem kleinen süditalienischen Städtchen mitunter auch was mit ortsansässigen Jungs. Hatte sogar einige Jahre was mit den zwei (inzwischen erwachsenen) Söhnen des Bürgermeisters (und Besitzers jenes Ferienhauses, das Knut immer mietet). Der Grund: Auch der Bürgermeister ist ein Pädophiler. Der hat seine Söhne dem Knut so quasi zugeführt. Führt ihm auch manch anderen Jungen der Gemeinde und des Umlandes zu. Knut hat mir in diesem Zusammenhang erzählt, dass die Jungs, die vom Lande kommen, Sex mit Männern, bis hin zum Geficktwerden, oft schon seit langem kennen, wenn sie bei ihm landen. Die hätten das bereits mächtig früh von älteren Brüdern oder Cousins zum ersten Mal besorgt gekriegt. Knut hatte mal einen im Bett, der war zu Hause mit Abstand der jüngste von sieben Söhnen und war bereits von jedem seiner sechs älteren Brüder ausgiebig bestiegen worden. Mit neun das erste Mal vom ältesten, der schon dreiundzwanzig war und nicht mehr bei den Eltern wohnte. Und der hatte es den anderen Brüdern gestochen, dass das „Nesthäkchen“ schon einen brauchbaren Hintern hätte, worauf der kleine Knirps bald auch von den anderen Brüdern gebumst worden war. Als der Junge mit vierzehn bei Knut im Bett landete, war dem Kerlchen absolut nichts mehr fremd. Die Brüder hatten inzwischen geradezu alles mit ihm durchprobiert. Und nicht nur die Brüder. Als einer von denen bei den Soldaten war, brachte der im Urlaub drei Kameraden mit, die einen Jungshintern ebenfalls zu schätzen wussten. Das Ende vom Lied: Der Knabe ist mit noch nicht ganz sechzehn, wie Knut später gehört hat, in Neapel auf dem Strich gelandet. In dieser Gegend Italiens, die von horrender Arbeitslosigkeit geplagt ist, ist das für gut aussehende Jugendliche nicht gerade ein unübliches Gewerbe, um sich was zu verdienen.

So, nun bin ich mal wieder vom Hundersten ins Tausendste gekommen. Animiert durch die von Dir erzählte Episode aus Deiner Zeit, in der Du als Halbwüchsiger rumgelaufen bist. Vermutlich haben sich dieser Einsiedler und der Autohändler nicht nur den Peter und den anderen Jungen gekapert. Wenn Du Dich noch öfter auf die Lauer gelegt hättest, hättest Du die Kerle garantiert immer mal wieder Bengels mit ins Haus nehmen sehen. Oder sie haben sich woanders ihre Jungs gegriffen. Du hast ja geschrieben, da wäre in nächster Nähe ein großer Park gewesen, fast schon so was wie ein kleiner Wald. – Na, da war bestimmt was zu holen. Solche Gegenden sind für Jungsficker seit je ein lohnendes Terrain. Anquatschen, quasseln, dann an eine abgelegene Stelle oder in die Büsche locken. – Ja, ja, dergleichen ist mir auch widerfahren, ich knappe dreizehn und im nahen Stadforst nach Pilzen Ausschau haltend. Aber die ließen sich an diesem Nachmittag nicht blicken. Stattdessen kamen zwei Männer des Wegs, sagten, dass es in diesem Revier für Pilze viel zu trocken wäre. Wenn überhaupt was wüchse, zum Beispiel Pfifferlinge, dann mehr Richtung Brahmheide, um den Teufelspfuhl herum. Könnten sie mir zeigen, wäre absolut kein Problem, hätten ihre Fahrräder am Waldrand stehen; würden mich vorn mit raufnehmen, wären wir in zehn Minuten da, und dann guckten wir mal, wie es am Teufelspfuhl mit Pfifferlingen aussähe; sie würden mir

suchen helfen, weil ich so ein Hübscher wäre, und am Schluss brächten sie mich wieder zurück; müsste nur sagen, wo ich wohnen würde, und dann setzten sie mich direkt vor unserer Haustür ab. – „Na wie is’es, fahr’n wir los?“

Ja, wir fuhren los; ich war Feuer und Flamme, der ich mit ‚Achim‘ fuhr, und Achim und mir voran radelte ‚Werner‘; die Männer sich mir vorgestellt, als ich mit ihnen zu ihren Fahrrädern mitgegangen war. Hatten auch kundgetan, dass sie siebenundzwanzig wären. Und ich hatte gesagt, dass ich im nächsten Monat dreizehn werden würde und ‚Gerd‘ hieße. Und einen größeren Bruder? Nee, den hätte ich nicht, ich hätte überhaupt keine Geschwister. Und einen Vater hätte ich auch nicht; der wäre von uns weggelaufen. Schon lange. Und da sollt’ ich auch froh sein, dass das so wäre, würde meine Mutter immer sagen. Denn wenn der Mann noch da wäre, hätte ich nichts zu lachen, so böse wie der Mann gewesen wäre, als er noch da war.

Ja, solches hatte ich arglos quasselnder Weise alles von mir kundgetan, und dann hatte mich Achim vorn mit aufs Fahrrad genommen und Werner hatte sich seines geschnappt, und nun radelten wir Richtung Bramheide, aber nicht bis ins Dorf, sondern wieder rein in den Wald, wo der richtig nach Wald aussah, nicht so licht wie unser Stadtforst, wo man zwischen den Kiefern weit und weiter durchgucken konnte. Nein, das konnte man da, wo wir jetzt langfuhren, nicht. Das war mehr ein Wald wie in dem Märchen von Hänsel und Gretel, ganz dicht, ziemlich dunkel. Aber ohne Hexenhaus, stattdessen irgendwann ein kleiner See, der Teufelspfuhl. Unheimliche Gegend, wo ich mich allein nicht hingetraut, weil gefürchtet hätte, aber ich war ja nicht allein, deshalb gab’s auch nichts zu fürchten. Zumal die Männer stark aussahen; die würden mich beschützen, die da jetzt sagten, das mit den Pfifferlingen hätte Zeit, erst sollten wir uns langmachen, ausruhen.

„Na komm mal her, Gerdi, lass dich erstmal in’ Arm nehmen“, sagte Joachim, wir uns ins Moos gelegt, und schon rückte auch Werner ran, sagte: „Und von mir lässt’ dich *streicheln*, ja. So wie dein Vati dich immer streicheln würde, wenn du noch einen hättest. – Ja, ja, halt mal schön still. Ich weiß, wo so’n Junge wie du gern gestreichelt werden möchte. Und Achim weiß das auch. Is’ doch so, stimmt’s, Achim?“

„Aber ja doch. Immer da, wo mich mein Vater auch gestreichelt hat, als ich so alt war wie du, Gerdi. Da haben wir hier oft gelegen, mein Vater und ich, und Werner war auch dabei, den hat mein Vater auch gestreichelt. Werner hatte nämlich auch keinen Vater mehr, genauso wie du keinen mehr hast. – Stimmt’s, hier hat dich noch keiner getreichelt?“

„Nee“, hauchte ich, log, während ich spürte, dass mir Achim die Hose aufknöpfte, der gleich darauf murmelte: „Zieh sie ihm mal runter, Werner. Schlüpper auch gleich. – Ja, ja, schön stillhalten, Kleener. Wirst nix als gestreichelt. Aber uns musst du auch streicheln. – Wart’ mal ’n Moment.“

Was wirklich nur einen Moment dauerte, dass man die Hände von mir ließ. Und als man sie wieder an mir dran hatte, wurden *meine* Hände hierhin und dahin gezogen. Untenrum nackt auch die Männer, und mir in jeder Hand ein Ständer. Und Meiner stand mir auch.

„Schön, stimmt’s, Gerdi?“ raunte mir Werner ins Ohr.

„Aber bestimmt noch nicht schön genug, wat Kleener?“ schnarrte mir Achim ins andere Ohr, „möchtest unsere Schniepel bestimmt nicht nur anfassen, hab’ ich Recht? Na komm, trau dich mal was, steck’ dir meinen in’ Mund. – Ja, ja, guck nicht so, darfst du. Erst meinen und dann Werner seinen. Aber nicht mit’n Zähnen rankommen. Nur mit den Lippen und so.“

Und ich verriet nicht, dass ich solches schon kannte. Folgsam robbte ich abwärts, behutsam begann ich, an Achims Ständer zu nuckeln, und dessen Beschaffenheit machte mir im Mund keine Mühe. Und mit Werners Riemen hatte ich eine knappe Minuten später desgleichen keine Mühe. Beider Männer Schwänze hübsch, aber keine Maulsperre machenden Bolzen. – Ich fühlte mich wohl, der ich alle Augenblicke von einem zum anderen Mann gezogen wurde. Das ging vielleicht fünf, sechs Minuten so, dann hieß es, ich gerade wieder Achims Ständer zwischen den Lippen, ich sollte nicht so „gequetscht“ da unten rumhocken, ich sollte mich lieber „richtig hinknien“ und mit den Händen sollt’ ich mich im Moos abstützen, dann

könnte Werner besser an meinen „niedlichen Schniepel“ ran, auch so mit dem Mund. – „Ja, ja, hör mal bei mir auf, kannst gleich weitermachen“, sagte Achim, setzte sich auf, kroch mir zur Seite, bugsierte mich in die Stellung, die ich einnehmen sollte, und sie eingenommen, schob Werner, sich rücklings lang gemacht, seinen Kopf unter mich, der ich nun auf allen Vieren hockte, und mein Ständerchen geriet dem Werner in den Mund. – Ach schön! Und auf Achim, irgendwie hinter mir wuselnd, achtete ich nicht. Ja, ja, ich spürte, dass mir die herabgezogenen Hosen jetzt über die Sandalen gezogen wurden, und der Rücken ward mir begrabebelt, auch der Po; der wurde mir irgendwie nass. Aber Werner schleckte und schleckte an mir; bald musst' es mir kommen. – Ob der Mann sich das so richtig in seinen Mund laufen ließe?

Nein, nichts ließ er sich in den Mund laufen, denn ich gab gar nichts von mir. Auf schrie ich stattdessen, wollte davon, kam nicht davon. Werner, blitzschnell von mir abgelaufen, aufgesprungen, packte mich, hielt mich grob fest, und irgendwas war mir jämmerlich schmerzhaft im Po; half auch kein Schreien, kein „Hilfe!“ Plärren. Die Hände rutschten mir weg, mein Gesicht fiel aufs Moos, und in meinen Po stieß sich was rein und was rein, und Werner röhre: „Halt endlich das Maul. Das muss sein, warum sind wir sonst hier. Halt jetzt endlich die Klappe, sonst kriegst' eins geschmiert!“

Das tat seine Wirkung; mein Schreien, mein Plärren verkam mir zum jaulenden Heulen, und heulen, das durft' ich.

„Ja, heul man, das darfst. Hauptsache, du Aas lässt dich ficken. Und von mir genauso. Aber erst muss er fertig sein. Und dann kriegst du meinen Bolzen. – Mach hin, Achim, sonst kippt uns der Bengel aus'n Latschen.“

„Ach, der kippt schon nicht aus'n Latschen. So'n Spacker verträgt was.“

„Ja, ja, nun mach man, sonst platzen mir noch die Eier. – Geht's wenigstens gut?“

„Geht prima, siehst du doch. Der flutscht mir und flutscht mir. Is' viel besser, als der von vorgestern, wirste gleich merken. Warte! Warte, jetzt kommt's mir –“

So oder zumindest so ähnlich hörte ich die Beiden palavern. Und gleich darauf sprang mich der Achim hart an, packte mich härter denn je, stieß mich und stieß mich und blökte ein „AAAHH“ und nochmals ein „AAAHH“, als wär' es kein Mensch, sondern ein Raubtier, das da hinter mir war, mich rammt und rammt – und abließ von mir.

Werner: „Los komm her, halt'n fest. Jetzt ich. Mein Gott, na endlich, das wird aber auch Zeit.“

Und auf schrie ich erneut, besann mich aber, damit ich keine geschmiert kriegte, und heulte sogleich nur noch jaulig vor mich hin, während ich wiederum auszuhalten hatte, was mir schon einmal auszuhalten aufgezwungen worden war. Wenn das An-mir-Rackern auch diesmal weniger lange dauerte. Bald vernahm ich ein Gurgeln, ein kehliges Krächzen, als wenn da wer hinter mir rülpste. – Und dann war's vorbei; ich wurde ins Moos geschubst. Platsch lag ich da, krümmte mich, greinte, hörte: „Mensch, hör doch mal auf zu jammern. Hat sich doch längst erledigt, Werner ist fertig. Und noch mal kann er nicht, der kann immer nur einmal. – Na komm, ruh dich aus. Willst doch 'n lieber Junge sein. Und deinem Po tut so was nix. Der ist ganz und gar heil geblieben, wirst du gleich merken. Mit mir is' das nämlich anders als mit Werner. Aber erst ruh' dich aus. Kannst getrost so liegen bleiben. Hierhin verirrt sich kein Schwein. Und wenn's dir wieder gut geht, legst du dich platt auf'n Rücken. Und dann lässt du dich von mir noch mal ficken, ja?“

„Nein –“

„Was heißt denn ‚Nein‘? Bist' etwa kein lieber Junge? Bist' 'n Rabauke? Soll'n Werner und ich etwa abhauen und dich hier liegen lassen? So ganz allein?“

„Nein!“

„Na siehst du, dann ruh' dich mal aus. Und dann legst du dich hin, wie ich gesagt hab', platt auf'n Rücken. Und dann pack' ich mich auf dich rauf und schenk' dir noch mal meinen Schwengel. Das willst' du doch, stimmt's?“

„Nein –“

„He, das heißt Ja. – Hast das gehört, Werner, Gerdi hat Ja gesagt. Den soll' ich noch mal. Stimmt's, dich soll ich noch mal? Sag jetzt mal laut und deutlich Ja. Sag, dass du noch mal gefickt werden willst. Na los, sag schon. Sag, dass ich dich stöpseln soll.“

„Mensch, Achim, lass ihn doch erstmal ausruhen. Der Rest ergibt sich doch sowieso.“

„Wieso, der soll doch bloß Ja sagen. – Na los, Gerdi, sag Ja.“

„Ja –“

„Na bitte, mehr wollt' ich doch gar nicht. – So, und jetzt kannst' dich ausruhen. Ich geh' derweil 'ne Runde Schwimmen. Kommst mit, Werner?“

„Nee, nee, ich bleib' hier. Nicht dass uns der Kleene abhanden kommt.“

Nein, ich kam ihnen nicht abhanden; ich hätte zum Aufstehen und zum Weglaufen gar keine Kraft gehabt, der ich jetzt vom Werner gestreichelt wurde und der mich bei der Hand nahm und diese meine Hand jetzt zu sich zog, ran an sein schlaffes Gemächt. – „Du, reib mal dran. Wenn du Glück hast, steht er mir doch noch mal, musst' es nicht nur von Achim kriegen. Wär' doch was, wenn ich auch noch mal könnte. Stimmt's, würdest dich freuen? Oder hast du den Achim lieber? Nee, is' nicht so, oder?“

„Nee –“

„Na dann is' ja gut. Dann reib' mal schön dran. Ich denk mal, das wird. Und Achim kommt uns jetzt sowieso nicht in die Quere. Der schwimmt da noch fleißig. – Na los, immer feste, schön reiben. Mach mal 'ne Faust –“

Und tatsächlich, ich Dussel, ich machte 'ne Faust, in der ich den Schwengel rieb. Und so schlapp wie ich war, ich ließ meine Hand dennoch fleißig sein, und nach kleiner Weile wurde die Faust mir allmählich gefüllt. Noch war es fleischig, nicht wirklich was Hartes, aber das Volumen dessen, woran ich zugange war, nahm immer spürbarer zu.

„Du lass mal los, den Rest mach ich allein“, keuchte der Werner, schob meine Hand beiseite, wichste nun selbst an sich, keuchte, ich sollte mich ausstrecken, „richtig auf'n Rücken. Wenn, dann muss es jetzt schnell geh'n –“ Und auf mich rauf schmiss sich der Mann, wichste weiter an sich, griff mir sodann nach den Beinen, zerrte sie hoch, stieß sie sich auf die Schultern – und ich, ich japste, ich jappte, schon ward ich gestoßen, gefetzt, und ich krächzte kehlig-stottrig trockenen Munds, blubberte, lallerte; wollte auch schreien, konnte nicht schreien. Stierte in das puterrote, verzerrte Gesicht des Mannes, der da auf mir lag, und vor Anstrengung schnaufend, bespuckte er mir das Kinn, die Nase, die Augen.

„Ja! Ja!“ ächzte der Mann, „Ja! Ja!“ hört' ich ihn fauchen, „Ja! Ja!“ blökte es, bläkte es, „Ja! Ja! Dir geb' ich's, du kriegst es! Ja! Ja!“ ward mir krakeelend entgegengespien, „Ja! Ja!“ –“

„Na so was. Was soll denn das jetzt, Werner?“ hörte ich Achim, sah seitwärts, sah, dass er sichtlich böse war, aber Werner schnaufte: „Lass mich in Ruhe, je schneller kommst du zum Zuge. Lange brauch' ich nicht mehr –“

„Na dann mach hin. Ich bin mächtig in Stimmung.“

„Sollst du ja“, japste der Werner, kam ins asthmatische Schnaufen: „Jetzt... Jetzt, Achim, jetzt füll' ich ihn ab... Alles voll rin... Mein Gott, ich hab' es geschafft. Und alles für dich, Kleener... damit du dich wohlfühlst. – Hör' doch mal auf zu wimmern! Wer tut dir denn was?“

Eine Antwort konnt' ich nicht finden; ich flennte still vor mich hin, und meine Beine plumsten aufs Moos.

Von mir ab stieg der Mann, schmiss sich der Länge nach neben mich auf den Waldboden, brabbelte: „Mensch, Achim, ich fühl mich... ich weiß gar nicht wie... Mensch, hat mir das gut

getan... dir auch, was Kleener?... na lass man, eine Ladung kriegst du ja noch... Oder wie is'es, Achim, willst du nicht mehr?“

„Das wirst' nicht erleben. – Na los, Junge, hoch mit den Quanten. Pack sie mir auf die Schultern. – Mensch, pass doch mal 'n bischen auf, bald hättst' mir die Nase gerammt. – Ja, so ist gut. Komm her, Kleener, jetzt kriegst es von *mir* –“

Und wieder spürte ich's pressen, irgendwie zeren, mich spreizen. Ich fiepte, ich barmte, ich hörte: „Ja, ja, ist ja gut, ich bin ja schon drin. Und jetzt machen wir's auf die Gemütliche. Wirst seh'n, das gefällt dir. – Merkst', wie es guttut? Ja, merkst' es?“

Nein, das merkte ich nicht: Es stach, es brannte, es wetzte, es scheuerte. Aber wenigstens wurde ich nicht so derb gerammt, so roh gestoßen. Oder doch, irgendwann wurde ich auch dies wieder, aber nicht gleich, und der Mann, der auf mir lag, der lächelte mich an. Der spuckte auch nicht; der kam mit dem Mund mir näher, mir nahe und küsste mir auf die Stirn, die Augen, die Nase, den Mund.

Es stach, es brannte, es wetzte, es scheuerte... doch mir im Mund ein wohliges Züngeln, von diesem Achim die Zunge. – Wieviel leichter war nun auszuhalten, dass es da unten, da hinten trotz alledem stach, dennoch brannte, ohn' Unterlass wetzte, ständig mich scheuerte. Irgendwann döllert und döllert, und das Küssen, das schöne, verkam; ich musst' wieder jammern. Und auf gurgelte Achim, rammte mich, stieß mich, dass es mich aufjaulen machte.

„Ja is' ja gut, is' vorbei –“, schnaubte der Mann, rang platt auf mir liegend nach Atem, packte, umschlang mich, was wiederum schmerzte, und Achim besann sich: „Ach, die Beine. Warte, nimm sie runter. – So nun liegst' besser... Mensch, Gerdi, war das nicht schön?... Und ob, was?... Mit mir, das hat dir gefallen, ja?... Sag mal, dass es dir gefallen hat.“

Ich, tonlos: „Ja –“

Achim, hackerig atmend: „Siehst du, das wusst' ich... das gefällt euch doch allen... jedenfalls mit mir... Werner is' nix als 'n Rammler –“

„– was bin ich?“

„Ja, ja, is' schon gut, halt' die Klappe. Jetzt müssen wir zusehen, dass wir den Jungen beruhigen.“

„Ah ja, ich verstehe. Na dann mach man. Werd' inzwischen auch mal 'ne Runde schwimmen. Und dann sollten wir aber los. Mehr als doppelt geht sowieso nicht bei dem.“

„Hab' ich auch nicht vor, mir reicht, was ich hatte. – Na komm mal her, Gerdi, lass dich beschmusen. – Ach Gott, hast du 'n herrlichen Po. Da stichst du jeden mit aus. So was Schönes hat kaum mal 'n Bengel. Du bist wirklich was Besonderes. Könntest 'ne ganze Kompanie glücklich machen. – Weißt', was 'ne Kompanie is'“

„Nee –“

„Na das gibt beim Militär. Das sind mächtig viele Soldaten auf einen Haufen, und die würden dich alle. Hintereinander weg. – Das wär' wat, was? Alles solche wie ich. Nix als Schwänze, und du mittendrin. Und dann würdest du gestöpselt und gestöpselt. Meinetwegen kannst du auch ‚ficken‘ sagen, das läuft auf dasselbe hinaus. – Du sag mal, Gerdi, wollen wir uns nicht mal alleine treffen, so ganz ohne Werner? Und dann würd' ich noch einen mitbringen, der ist sechzehn. Der würde auch mal gern ficken. Lernst ihn bei dir an? Erst stoß ich dich auf und dann lässt du *ihn*? – Du hör mal, bevor Werner kommt, wie ist es mit Freitag? Sagen wir um drei. Etwa da, wo wir dich vorhin aufgegabelt haben. Musst aber gar nicht erst rein in' Forst. Bleibst am Wasserturm steh'n. Und da holen wir dich ab. Klaus und ich. Klaus ist der Sechzehnjährige. Das ist mein kleiner Bruder. Dem würd' ich so gern mal was Gutes tun. – Vorsicht, Werner kommt. Also Freitag um drei. Direkt am Wasserturm. – So, und nun steh' mal auf und zieh' dir die Hosen an.“

Ich rappelte mich auf, griff mir die Hosen, und zwanzig Minuten später setzte man mich nicht etwa vor unserem Haus ab, wie mir versprochen worden war, sondern etwa dort, wo man auf mich zugekommen war. Nur nicht wieder im Wald, sondern an besagtem Wasser-

turm. Und die Männer sich der Mitfahrerfracht entledigt, hieß es: „War lustig mit dir, Kleener“, und dann radelten sie in die Richtung davon, aus der wir gerade gekommen waren. Vermutlich kamen sie aus einem der beiden Dörfer, die hinter dem Wald mit dem Teufelspfuhl lagen. Entweder Brahmheide oder Herzglienicke. Aber das war mir egal. Genauso wie mir egal war, wann ich in drei Tagen am Wasserturm sein sollte. War es um drei? Oder war es um vier? Mir war nach drei; aber was machte das schon aus? Hingehen würde ich sowieso nicht. Und überhaupt: Noch mal mit Männern einlassen würde ich mich von nun an auf gar keinen Fall. So dacht' ich, als ich nach Hause schlich. So dacht' ich, als ich abends im Bett lag. Und die nächsten zwei Tage dachte ich immer noch so. Aber als ich am dritten Tag nach dem Teufelspfuhl-Erlebnis im städtischen Freibad war und mir daselbst auf der Toilette ein Mann beim Pissen seinen Schwanz sehen ließ, ihn, sich ausgepisst, nicht gleich wieder in der Badehose barg, sondern dran zupfte und zupfte, mich währenddessen lieb anlächelte, lief ich nicht weg. Und als es hieß: „Na, gefällt dir mein Schwengel?“ nickte ich, und als es daraufhin hieß: „Na dann komm doch mal ran, fass ihn an“, da machte ich die zwei notwendigen Schrittschen zu auf den Mann. – Weg war die Angst, mir könnt' es mit allen Männern wie mit diesem Werner, diesem Achim ergehen.

14.4.

Genug von den Kerlen, die an abgelegenen Orten nach den Jungs greifen. Eigentlich wollte ich Dir in diesem Brief doch erzählen, wie es mit Henri und dessen Sohn und dem Italiener weiterging. Was ich beim letzten Mal nicht geschafft habe, weil ich den Brief unbedingt abschicken, Dir damit einen Ostergruß zukommen lassen wollte. Also musste der Brief, lang genug war er sowieso, in den Postkasten. – Aber nun endlich die Fortsetzung.

Du erinnerst Dich: Erfurt. Henri, Jacques, Riccardo und ich in der Franzosen Hotelzimmer gelandet. Und dort gab's kein Halten mehr. In Windeseile waren wir aus den Klamotten gestiegen, suhlten uns alle Vier auf dem Teppichboden, weil die beiden Betten nicht als Ehebett aneinander standen, sondern dazwischen ein nicht verrückbares Nachtschränckchen installiert war. – Na gut, warum nicht auf dem Teppichboden! Und die Fronten waren schnell geklärt: Vater und Sohn waren beides Passive, während der Italiener und ich nicht übel Lust hatten, die Männer aus Nizza doppelt und dreifach durchzunehmen. Wir bumsten schier um die Wette. Was eine Nacht später, wir immer noch in Erfurt, nicht anders verlief. Erst in der dritten Nacht (eine in Weimar) war ich mit den Franzosen allein. Riccardo hatte sich mit einem Schweizer aus Bern eingelassen, den wir anderen aber nicht sympathisch fanden. Also blieben wir unter uns. Und da merkten wir erst so richtig, dass wir drei wie für einander geschaffen waren. Was mir auf wundersame Weise eine Erektion nach der anderen verschaffte. Vater und Sohn geilten mich immer aufs Neue auf. Alle Nächte hindurch; nach Weimar bezogen wir noch Quartier in Jena, in Gotha und in Eisenach, und mein eigenes Bett ließ ich stets und ständig links liegen, was meinen Zimmergenossen, einen Niederländer mächtig freute, dass er zu einer sturmfreien Bude gekommen war. Wenn ich morgens beim Frühstück seiner Erzählung glauben durfte, hat er in jeder Stadt 'ne Frau abgeschleppt. Was ich ihm herzlich gönnte, der ich jeden Morgen herrlich befriedigt, allerdings auch ziemlich ausgelacht war. Die Franzosen waren Spitze! Hatten aber auch schon eine Menge durch, vor allem Vater Henri, was während dessen Zeit als Schiffsjunge seinen Lauf genommen. Wobei ihn schon anderthalb Jahre vorher ein Soldat am Wickel gehabt hatte, ruckzuck und im Straßengraben. Aber so richtig ausdauernd hatten sie es ihm erst auf See verpasst.

Henri offenbarte mir, dass er auf der Route Lisboa-Caracas-Rio-Montevideo-Lisboa nicht wenigen Kerlen, wohl samt und sonders Heten, vielfach zu Diensten gewesen war. Denn da war man nicht erst großartig gebeten worden, da hatte man zu spüren, was hieß, den Seeleu-

ten, zuvorderst den ranghöheren, aber längst nicht nur denen, ruckzuck den situationsbedingten Notstand zu lindern.

Ich habe übrigens für meine Briefe an Dich einen Teil meiner Tagebücher rausgekramt, auch jenes Diarium, das ich während dieser Reise mit den Verlegern geführt habe. – Ja, ja, war schon notierenswert, was mir Henri beispielsweise von seiner nahezu siebenmonatigen Ozeanungfernfahrt unter portugiesischer Flagge als „Boy für rein alles“ zu erzählen wusste. Da wurden ihm auch reihenweise der gestandenen Seemänner Fickapparate reingeballert. Ihm dreimal der Schließmuskel geplatzt. Wovon man wenig hermachte. Man übergab den solchermaßen Ladierten zwar jedesmal dem Schiffsarzt, aber dessen Fürsorge bestand lediglich darin, Henri zwecks Schonung für ein paar Tage in der eigenen Kajüte unterzubringen. Und ergab dann eine flüchtige Begutachtung, dass der Anus sich vermutlich ausreichend regeneriert hatte, überprüfte der Mediziner dessen Tauglichkeit, indem der Mann sich Henri erst einmal höchstpersönlich zur Brust nahm. Und da dies ohne Rückfall in die Unbrauchbarkeit abging, war zehn Minuten später der Erste Maat, ein Intimus des Arztes, zur Stelle, sich an Henris wiedergewonnener Belastbarkeit zu ergötzen. Woraus dann, gleich auch noch einen Schiffsmaschinisten hinzugezogen, ein fröhliches Fickfest wurde. Fröhlich vor allem für die drei am Henri sich Labenden, versteht sich. Henri selber erlebte solches eher mit gemischten Gefühlen.

„Jedenfalls dachte ich beim ersten Mal, wenn sie nicht bald Ruhe geben, dann hat es sich für meinen Hintern wohl für immer erledigt. Aber dem war nicht so. Am anderen Tag konnten sie mich wieder der Mannschaft zum Fraße vorwerfen. – Na ja, gefressen hat man mich nicht, aber was auszuhalten gab es schon. Und sich verweigern aussichtslos. Und eigentlich wollte ich mich auch gar nicht verweigern. Hätte manchmal nur nicht so üppig daherkommen müssen. Wobei da auf diesem Koloss von Handelsschiff nicht nur ich bedacht wurde. Da hat von uns fünf oder sechs Schiffsjungen keiner an Missachtung gekrankt. Ging außerdem auch dem einen oder anderen Leichtmatrosen ans Liebespfortchen. Und auf Schönheit war man nicht aus. Auf See haben sie damals, als man noch lang und länger unterwegs war, den rüdigsten Hund gebumst. Oder den pickligsten Hintern. Kam gar nicht drauf an. Genauso wenig wie es nicht drauf ankam, dass wir irgendwann alle Filzläuse hatten. In Caracas eingeschleppt. Hatten sich welche beim Landgang von den Nutten eingehandelt. Na und. Das war keine Krankheit. Und von was Ernstem bin ich verschont geblieben. Obwohl in Montevideo auch noch ein Tripper mit an Bord kam und binnen kurzem die Runde machte. Aber da stand ich der Mannschaft schon nicht mehr zur freien Verfügung. Mich hatte inzwischen der Kapitän für sich requiriert. Und das zur ausschließlichen Verwendung. Mein Vorgänger war dem Mann in Rio abhanden gekommen. Hatte sich bei Nacht und Nebel ein für allemal davongestohlen. Verbotenenerweise. Landgang stand uns Schiffsjungen nämlich nicht zu. Das heißt, von der lateinamerikanischen Welt habe ich damals nicht viel gesehen“, habe ich Henri in meinem Tagebuch zitiert.

Apropos: Tagebuch. Ich mache schon seit Ewigkeiten täglich Notizen. Habe bereits mit fünfzehn damit angefangen, nie wieder damit aufgehört. Wobei es nicht etwa nur um Sexuelles ging und geht, aber solche Erlebnisse wurden und werden auch sehr detailfreudig bis detailbesessen aufgezeichnet. Nur mit den Namen hapert es ab und an. Die kann ich heutzutage aus den Kürzeln, die ich aus reiner Vorsichtsmaßnahme während meiner DDR-Zeit verwendet habe (stets die Stasi im Hinterkopf), nicht in jedem Fall rekonstruieren.

Seit geraumer Zeit benutze ich diese meine Aufzeichnungen (Personen und Orte hübsch unkenntlich gemacht) zuweilen für meine literarischen Arbeiten. Aber auch journalistisch habe ich sie bisweilen verwertet. Und dass ich Dir, was ich beim Sex so alles erlebt habe, sehr genau beschreiben kann, hast Du nun ebenfalls diesen Tagebüchern zu verdanken, in denen ich von Anfang an auch viel Wert darauf gelegt habe, die Dialoge und Berichte der Leute so

wörtlich wie möglich festzuhalten. Der Mann von der schreibenden Zunft wohl schon mit fünfzehn, sechzehn in mir aktiv. Obwohl ich so frühzeitig nicht an den Journalismus dachte. Damals wollte ich noch in die Dramaturgie eines Theater.

Doch zurück zu Vater und Sohn aus Nizza. – Ich ließ mir von Henri auch erzählen, wie das zu seiner Entjungferung durch den Soldaten gekommen wäre, und hörte, dass es schlicht und ergreifend eine Vergewaltigung war. September '44, Henri fünfzehn und mit seinen Eltern damals noch in Le Havre wohnend, wo es zu dieser Zeit drunter und drüber ging, eine chaotische Zeit. Der Krieg für Frankreich zwar beendet, aber im Alltag noch nichts wieder im Lot. Und zu essen gab es auch nicht gerade viel, jedenfalls war es in den Städten knapp. Deshalb wanderte Henri einmal in der Woche mit einem Rucksack ausgerüstet in ein sieben Kilometer entferntes Dorf zu einem Onkel, Naturalien einzusacken. Und als er eines Tages wieder auf einsamer Landstraße dahintippelte, schon zwei oder drei Kilometer geschafft, fuhr ein Jeep an ihm vorbei, stoppte etwa hundert Meter vor ihm, und ein Soldat stieg aus, hielt Henri, als der ran war, eine Schachtel Zigaretten hin (Mangelware!) und fragte, ob er rauchte und also Verwendung dafür hätte, wenn er die Zigaretten geschenkt kriegte. – Ja, Verwendung hatte Henri, der schon mit zwölf das erste Mal geraucht hatte. Worauf der Soldat dem Jungen die Schachtel mir nichts, dir nichts in die Hosentasche steckte, ihm dabei bis ans Gemächt geriet, dazu anmerkte: „Hast ja schon prima was in der Hose“ und dann auf den sehr tief gelegenen, wohl schon ewig ausgetrockneten, daher verstrüppten und vergrasteten Straßengraben zeigte, sagte: „Wollen wir da unten eine rauchen? Wenn du mir Gesellschaft leistest, schenk' ich dir noch eine Schachtel.“ Was der Junge mehr als verlockend fand und mit dem Soldaten die Böschung abwärts rutschte, sich mit ihm ins Gesträuch setzte. Und der Mann holte eine angebrochene Zigarettenpackung aus der Brusttasche, aus dem sich jeder eine Zigarette nahm, worauf der Soldat die Streichhölzer zückte.

Die Zigaretten in Brand, sagte der Soldat: „Und jetzt fass mir mal in die Hosentasche. Darfst dir die Schachtel selbst rausholen, die ich dir versprochen habe. – Na los, keine Angst, fass rein.“

Und Henri fasste hinein, aber anstatt dass seine Hand an eine Zigarettenpackung gelangte, gelangte sie an und in ein riesiges Loch und an einen harten fleischernen Knüppel. Und die Hand wieder wegzuziehen war dem Jungen nicht möglich; der Soldat hielt ihm den Arm fest, japste: „Los, zugreifen, du weißt doch schon, wie man an so was wicst, oder?“

Henri, feuerrot geworden, hauchte ein Ja, wagte auch richtig zuzugreifen, und der Soldat nestelte ihm jetzt an der Hose herum, knöpfte sie ihm auf, riss sich unversehens Henris Hand vom Riemen und aus der Hosentasche und stieß den Jungen der Länge nach ins Gestrüpp, wälzte ihn mit grobem Griff jäh bäuchlings, zerrte ihm mit nicht weniger groben Griff die Hosen vom Hintern, und Henri hörte ein Koppelschloss klappern, und im nächsten Moment warf der Soldat sich platt auf ihn rauf, worauf der derart Befrachtete und arg Verdatterte am Hintern was drängeln und drücken und pressen spürte, dann einen irrsinnig stechenden Schmerz empfand, daraufhin aufkreischte, plärrte, worauf er mit harter Hand mit dem Gesicht ins Gras gedrückt wurde, und der Mann, der rackerte in dem unter ihm liegenden Hintern, für den es kein Wegkommen gab.

Halb erstickt, ward Henri irgendwann erlöst, durfte den Kopf heben. Nur sich umdrehen durfte er nicht. „Du bleibst so liegen, bis du mich wegfahren hörst. Ansonsten passiert dir das Gleiche noch mal, du Schwanzgrapscher“, keuchte der Soldat in ein neuerliches Koppelschlossklappern hinein und machte sich sodann aus dem Staub.

Henri blieb voller Angst liegen, bis er den Jeep anfahren hörte. Dann rappelte er sich auf, zog sich die Hosen hoch, wobei er bemerkte, dass der Soldat ihm die geschenkte Zigarettenpackung wieder abgenommen hatte. Hatte gleich auch noch das Taschenmesser mitgehen

lassen, das in derselben Hosentasche gesteckt. Aber was half's, Henri musste weiter, musste zum Onkel, Butter und Käse und ein paar Eier und manch' anderes abholen, was des Onkels Bauernhof Woche für Woche auch für die „Städterlinie“ der Familie alles so abwarf.

Übrigens belegen meine Tagebuchaufzeichnungen desgleichen, dass ich damals auch von Jacques wissen wollte, wer ihn zum ersten Mal gebumst hätte. – Zwei Marokkaner, hieß es. Der eine, Anfang zwanzig der Mann, verkaufte vor Jacques Gymnasium Drogen, war also ein Dealer. Und der zweite Marokkaner, des ersten Freund, nicht viel älter, war (wie sich später herausstellte) auch ein Dealer. Der trieb sich vor einer anderen höheren Lehranstalt rum, um an die Schüler, wenn sie kamen oder gingen, Stoff zu verhökern. Ein Handel, der gerade in Mode gekommen war, und das nicht zu knapp. Der Dealer Geschäfte, die blühten, wenn auch nicht durch Jacques.

Jacques, obwohl mehrmals angesprochen, wollte keine Drogen. Hatte irgendwann Hanf geraucht, wovon ihm nichts als übel geworden war, und er ließ fortan die Finger von solchen Sachen. Aber der oft vor seiner Schule herumlungernde Marokkaner, der sich Ali nannte, gefiel ihm, und als der ihn eines Tages allein erwischte, daraufhin anders als sonst anprach, nämlich so: „Du hör mal, bist 'n hübscher Junge. Lässt dich von mir einladen? Darf ich dir mal zeigen, wie ich hause?“, sagte Jacques, fünfzehnjährig, umgehend Ja, folgte dem schmucken Mann und stieg in dessen Wagen, der zwei Ecken weiter geparkt war. Worauf er nach etwa einer Viertelstunde in einer Gegend Nizzas landete, die der Sohn eines inzwischen erfolgreichen Verlegers (mit kleinerer Villa) noch nie betreten hatte. Eine Ansammlung von Hochhäusern. Und in einem dieser Hochhäuser kampierte dieser Marokkaner im 12. oder 13. Stock, und als Jacques dort landete, war da noch einer zweiter Mann. Der begrüßte ihn freundlich, stellte sich mit ‚Yussef‘ vor, bot ihm sogleich einen Tee an. Aber bevor Jacques dazu kam, sich zu setzen, begrabbelte ihn der Mann, fragte: „Bist du irgendwo kitschig?“ – Ja, Jacques war „irgendwo“ kitschig, aber er sagte nicht wo, ward stattdessen verlegen, worauf der Mann nachfragte: „Magst' das nicht sagen? Soll ich das allein rausfinden?“

Jacques reagierte weder mit Ja, noch mit Nein, stand hilflos im Raum und hörte: „Weißt du, wie Ali und ich das am schnellsten merken? Wenn wir dich ausziehen. Sag mal, dass wir dich ausziehen dürfen. – Na, was ist? Dürfen Ali und ich dich nackt sehen? Wenn du mitmachst, ziehen wir uns auch aus. Kriegst du uns genauso blank zu sehen.“

Jacques ward puterrot und ob dieser Verlegenheit stocksteif, wie er mir in seinem und seines Vaters Hotelzimmer in Jena, wo wir inzwischen angekommen waren, berichtete: „Du, Gerd, ich brannte darauf, die beiden Männer nackt zu sehen, aber andererseits schämte ich mich. Ich machte doch neben diesen Kerlen nichts her. Ich war doch verglichen mit denen noch das reinste Hühnchen.“

Aber das „reinste Hühnchen“ ließ sich dennoch im 12. oder 13. Stock diese Hochhauses die Hüllen nehmen. Und die beiden Marokkaner zogen sich ebenfalls aus und waren, als sie die Hosen hatten rutschen lassen, beide mit einem Ständer ausgestattet. Aber Jacques stand sein Schniepel desgleichen, was die Marokkaner allerdings ebenso wenig zur Kenntnis zu nehmen schienen wie ihre eigene Erektion. Yussef sagte lediglich: „Leg dich aufs Sofa, und dann wollen wir mal sehen, wo du kitschig bist. Musst aber schön stillhalten.“

Jacques tat, wie ihm geheißen. Er ging zu dem Sofa, legt sich rücklings, machte die Beine lang, die er aber leicht anwinkeln, leicht spreizen sollte. Und umgehend erkundeten ihn die Männer. Begrabbelten ihm den Hals, die Brust, den Bauch. Sie gingen ihm an die Hüften, kamen ans Schamhaar – und dann langten sie ihm an sein Ständerchen, und Jacques kam ins Kichern, worüber sich die Männer amüsierten, und einer von ihnen sagte: „Du bist bestimmt noch woanders kitschig. Bleib mal schön so liegen.“ Und die Marokkaner betasteten ihm den Sack, tasteten noch etwas tiefer. Und als sie leichthin in die Pospalte gerieten, die Rosette

erreichten, spielerisch zappelig befangerten, kicherte Jacques ein weiteres Mal, und Yussef sagte: „So, nun wissen wir’s, wo es dir Spaß macht, und darum kümmern wir uns jetzt. Lass uns mal machen: Musst einfach nur stillhalten.“ Worauf Ali etwas machte, was bereits ein Klassenkamerad am Jacques mehrmals gemacht hatte: Ali belutschte ihm den Schniepel. Was Jacques so aufregend fand, dass er nur nebenbei und ohne sich groß was zu denken bemerkte, dass Yussef ihm irgendwas Kühles in die Pospalte schmierte. Und schon sagte Ali: „Komm mal runter auf’n Teppich, Junge, und dann hockst du dich hin wie’n Pferdchen, komm’ ich an deinen Lustspender viel besser ran.“

Und Jacques tat auch diesmal, wie ihm geheißen: Rutschte vom Sofa, rauf auf den Teppich, und dort machte er auf „Pferdchen“, was bedeutete, dass er auf allen Vieren hockte, und Ali nuckelte weiter, seinen Kopf unter Jacques’ Körper geschoben, und an Jacques’ Po fummelte neuerlich Yussef, rieb dort und rieb, was Jacques bald so vorkam, als wäre das nicht mehr Yussefs Finger, der ihn schubberte, sondern vom Yussef der Ständer, der da in der Spalte schabte, auch ab und an und immer öfter ans Loch drückte. Was aber Jacques wieder nur nebenbei registrierte, zumal er schon drauf und dran war abzuspitzen, vom Ali immer heftiger und heftiger beschlappert, belutscht. Und dann geschah alles auf einmal: Dem Jungen kam es in Ali’s Mund, und Yussef schob seinen Riemen im selben Moment durch des Jungen Rosette.

„Du, ich war von meinem Abgang so benebelte, das mir das Eindringen überhaupt nicht weh getan hat“, erzählte mir Jacques, sagte: „Ja, ja, das hat da hinten irgendwie mächtig gespannt, aber als Yussef mit dem Ficken anfang, dachte ich nur, hoffentlich muss ich jetzt nicht kacken, weil es mir doch so vorkam, als wäre mein Arschloch sonstwie weit auf. Ich habe gar nicht richtig begriffen, dass ich da hinten doch eigentlich bis zum Äußersten zugestopft war, so als steckte da ein gewaltiger Korken. Rauskommen konnte da doch nichts.“

Nein, raus kam da auch nichts, da kam nur was rein, und zwar in kürzester Zeit. Yussef brauchte höchstens drei, vier Minuten, Jacques den Darm abzufüllen. Der Mann krächzte auf, schnaubte wie ein Walross und hatte seinen Orgasmus. Worauf er umgehend wieder bei klarem Verstand war. Zog sich raus, lachte scheppernd, fragte: „Na Junge, hat es wenigsten anständig gekitzelt? Kannst du es noch mal gebrauchen? Lässt du dich jetzt von Ali?“

Aber bevor Jacques wußte, was er darauf antworten sollte, hockte Ali schon hinter ihm, war dicht an ihm dran und mit einem heftig Stoß sofort in ihm drin. Was dem Fünfzehnjährigen denn doch einige Beschwerden machte, denn Ali war sehr viel stärker bestückt als Yussef und fing zudem nicht etwa umgehend zu bumsen an. Nein, er zog seinen Fickknüppel, als er ihn reingedonnert, gänzlich wieder raus, setzte ihn neuerlich an, trieb ihn wiederum durch die Rosette, rein bis zum Anschlag. Jacques erzählte, dass das dieser Ali mindestens zehn, zwölf Mal so gemacht hätte. Und als Jacques gebeten hatte: „Aufhören. Bitte, so nicht mehr. Jetzt nicht mehr“, hatte Ali lediglich getönt: „Was heißt, denn jetzt nicht mehr?!“ und sich erneut rausgezogen, erneut sich reingerammt. Wenn Yussef den Knaben nicht mit festem Griff in der Balance gehalten hätte, wäre der umgefallen, der sich ohnehin schon nicht mehr mit den Händen aufstützte, sondern, vornüber gekippt, auf den Unterarmen lag, Kinn auf dem Teppich, den er vor Anstrengung und beim Mauzen besabberte. Und an der Rosette kitzelte nichts; die brannte wie Feuer, die schien dem Jungen zu flattern. Und als Ali endlich vom Rein und Raus genug hatte und ins Hämmern kam, aber nicht nur so kurz wie Yussef, sondern mächtig ausdauernd, flatterte Jacques nicht nur die Rosette. Das ganze Körperchen flatterte.

„Gerd, du glaubst nicht, wie der mich durchgenommen hat“, ward mir berichtet, „ich dachte, ich würde danach auf allen Vieren nach Hause kriechen.“

Aber Jacques kroch nicht nach Hause; Ali ihm dem Darm vollgesaftet, bekam der Junge ein Glas Tee und wurde danach bis in die Nähe der väterlichen Villa gefahren. Und die zwei-, dreihundert Meter, die er anschließend noch per pedes bewältigen musste, überwand er im aufrechten Gang. Und dann kam der Clou der Geschichte. Als Jacques im ersten Stock der

Villa seinem Zimmer zustrebte, kam er an seines Vaters Schlafsalon vorbei und hörte was stöhnen. Was ihn stutzig machte. Hatte Vater etwa gerade eine Frau am Wickel? Der Junge äugte durchs Schlüsselloch und sah den erst vor wenigen Tagen frisch angestellten Chauffeur nackt auf Vaters Bett, ihm Vaters Beine auf den Schultern. – Und Jacques ging ein Licht auf: Sein Vater wurde gefickt. Sein Vater war schwul!

„Na denn!“ dachte Jacques, „wenn Vater das sein darf, dann darf ich das auch, und dann darf er’s auch wissen.“

Jacques öffnete die Tür, trat in seines Vaters Schlafgemach, was die Männer, tobend zugegangen, gar nicht mitkriegten. Die bemerkten den Sohn des Hauses erst, als Chauffeur Carlo, ein Korse, sich bei seinem neuen Dienstherrn gründlich abgefickt hatte. Jetzt erst sahen sie Jacques, der mit offener Hose vor dem Bett stand und ob des geilen Anblicks, den Vater und Carlo ihm geboten hatten, ins Wichsen gekommen war, auch nicht wieder aufhören konnte, als man ihn anglotzte, sondern sich übers Bett verspritzte, alles rauf auf Carlos prächtig behaarte, muskelbepackte Brust. Und in diesem Moment brach Vater Henri in ein schallendes Gelächter aus, sprang zu auf den Sohn, zog ihn aufs Laken, umarmte ihn heftig.

Wenige Minuten später war alles geklärt. – Vater also schwul, was dem Sohn kein Problem war, der doch ebenfalls, wie er längst wusste, schwul war, was wiederum den Vater nicht aus dem Gleichgewicht brachte. Und Carlo würde zu ihnen ziehen, ward Jacques informiert. Carlo wäre von nun an Vaters Lebensgefährte, was er immer noch war, als ich die Geschichte in dem Hotel in Jena hörte, wo ich zudem vernahm, dass Jacques an diesem Nachmittag auf Vaters und künftig auch Carlos’ Bett offenherzig erzählt hatte, dass er vor knapp einer Stunde entjungfert worden war. Was einerseits verdammt anstrengend gewesen wäre, wenigstens das mit diesem Ali, aber andererseits hätte es auch was irrsinnig Geiles gehabt. Viel erregender als lediglich das gegenseitige Wichsen und das gegenseitige sich einen Blasen, das er bisher mit zwei Klassenkameraden nur erlebt hatte. – Der einzige Haken an der Geschichte: Nochmals würden ihn die Marokkaner nicht nehmen. Die hätten gesagt, die fickten jeden Jungen nur einmal. Anders hätten sie keinen Spaß dran. Wenn er, Jacques, also wieder so was brauchte, müsste er sich jemand anderen suchen. – „Könnt ihr mir da helfen?“ wurden Henri und Carlo gefragt, und beide ließen Jacques wissen, dass sie ihm diesbezüglich durchaus unter die Arme greifen würden; ihm Ficker ins Haus zu holen, ließe sich einrichten. Er müsste ihnen allerdings als Gegenleistung versprechen, dass er sie zuschauen ließe, wenn er gebumst würde. Was der Junge sofort versprach, dann seinerseits bat, ab und an dabeisein zu dürfen, wenn sein Vater von Carlo gefickt werden würde. Was die Männer ihm zusicherten. Wär’ kein Problem. – Worauf sie an diesem inzwischen weit fortgeschrittenen Nachmittag alle drei eingeschlafen waren. Dicht an dicht.

Als Jacques wieder aufwachte, war es stockdunkel; aber er war nicht der Dunkelheit wegen erwacht, sondern weil sich einer mit der Hand an seinem Hintern zu schaffen machte, die Kerbe erkundete, die Rosette betupfte, leicht stocherte.

Die Augen sich an die Dunkelheit gewöhnt, machte Jacques aus, dass es Carlo war, der da an ihm fummelte. Aber Vater Henri schlief auch nicht mehr. Als der mitkriegte, dass sein Sohn wach geworden war, flüsterte er dem ins Ohr: „Du, Jacques, ich mach’ Licht, und dann lässt du dich von Carlo bumsen, ja? Machst uns die Freude?“ – Eine Freude, die Jacques auch zu seiner eigenen Freude dem Vater und dessen Lebensgefährten noch neun Jahre später machte, das heißt also: als ich Vater und Sohn kennenlernte, gab es bei denen zu Hause in Nizza noch immer manchen Dreier – nein, inzwischen war das oft ein Vierer. Jacques hatte seit einiger Zeit auch einen festen Freund, einen Monegassen, der nichts dagegen hatte, das „Spielchen“ mitzumachen. Der bumste also genau wie Carlo sowohl den Henri wie den Jacques, die mir beide versicherten, dass das ohne Eifersüchteleien abgehen würde. Eifersucht gäbe es nur, wenn einer was außer Haus ohne Beisein der anderen trieb. Wobei auch *das* jeder

machte. Am meisten Jacques, wie ich hörte. Der fuhr nicht gerade selten nach Marseille und trieb sich dort am Hafen rum. Stand (wie einst sein Vater) wahnsinnig auf Matrosen. Vor allem auf solche, die im Grüppchen Landgang machten.

Jacques erzählte mir: Sah er im Hafen, dass vier oder fünf Matrosen gemeinsam von Bord gingen, heftete er sich denen an die Fersen, versuchte, Aufmerksamkeit zu erregen, mitunter auch dadurch, dass er die Kerle zu einem Umtrunk in eine Bodega einlud, zur der im ersten und zweiten Stock des Hauses Zimmer gehörten, die stundenweise vermietet wurden.

„Wenn ich entsprechend aufreizend mit dem Hintern wedle, habe ich ganz oft Glück“, erzählte mir Jacques, erzählte weiter, dass er dann so ein Zimmer anmietete und die Matrosen, die ihm schon mächtig aufs Hinterteil geglotzt hatten, mit hochnahm. Wäre für die Kerle doch gratis, wogegen sie nicht wenig zahlen müssten, wenn sie zu den Huren gingen. Da kämen sie oft lieber mit *ihm* mit, dessen Männermöse aufnahmebereit war wie sonstwas. Vater Henri kriegte ich müde gefickt; dessen Sohn schaffte ich nicht. Wenn ich absolut nicht mehr konnte, sollte ich ihm wenigstens noch was mit zwei, drei Fingern verpassen. Lang und länger. Und wenn mich das wieder angetörnt hatte, ich doch wieder vögeln konnte, dann um so besser. Henri war in diesen unseren Nächten jedesmal schon seit Ewigkeiten eingeschlafen, während Jacques und ich noch immer zugange waren. – Nach diesen sieben Tagen Rundreise bin ich zu meinem Chefredakteur gegangen und habe gesagt: „Du, Jens, ich brauch’ ’ne Woche Urlaub.“ – „Das sieht man dir an“, hat Jens gemeint, der annahm, ich hätte mir zwischen Erfurt und Eisenach soundso viele Weiber aufgerissen. Aber das war mir egal, was er anahm, Hauptsache, er bewilligte mir den Urlaub, den er mir auch umgehend zugestand. Und Gerd schlief sich aus!

So, Bengelchen, jetzt habe ich meine Tagebücher aber mal wieder mächtig „geplündert“. Vor allem die Jahrgänge bis zu meiner Verhelichung. Das allein sind schon 32 dicke Diarien mit Gedanken und Erlebnissen jeglicher Art, halt auch alles Sexuelle akribisch festgehalten. Und je mehr ich da jetzt, durch deine Briefe angeregt, ins Blättern komme, um so deutlicher erinnere mich wieder der einen oder anderen Begegnung. Ein mit mir befreundeter Lektor eines schwulen Verlages drängelt mich übrigens schon seit langem, solche Sex-Passagen nicht nur gelegentlich für Arbeiten zu nutzen, sondern sie systematisch herauszufiltern, sie so zu bearbeiten, dass der Persönlichkeitsschutz gewahrt ist, und sie dann kompakt und unter einem Pseudonym zu veröffentlichen. Es geht ihm vor allem um jene Begebenheiten, die sich in der noch HIV-freien Zeit und in der ehemaligen DDR der 60er und 70er Jahre zutragen.

Ich konnte mich aber bisher mit diesem Gedanken nicht anfreunden, zumal meine diesbezüglichen Erlebnisse mir selbst zwar viel Vergnügen bereitet haben, aber ich bin, anders als dieser Lektor, nicht davon überzeugt, dass sie, was allgemein den schwulen Sex in der DDR ausgemacht hat, den Rahmen des Üblichen sprengen und also für eine breitere Leserschaft von Interesse, weil aufschlussreich wären. Im Grunde war es in den 60er und 70er Jahren doch wohl noch egal, ob man sich in Leipzig oder Köln, Ostberlin oder Westberlin schwul getummelt hat. Unter der Decke bleiben musste es da wie dort. Aber was verkniffen hat man sich da wie dort dennoch nicht, wenn die Gegebenheiten es hergaben. Und ich war absolut keine singuläre Erscheinung im Reiche Ulbrichts oder Honeckers, und unter den „Fittichen“ eines bundesrepublikanischen Kanzlers hätte ich mich garantiert nicht umfänglicher austoben können. Womöglich ein wenig internationaler, aber siehe beispielsweise Budapest: An völkerübergreifenden Ausschweifungen hat’s mir nun wirklich nicht gemangelt.

Schluss davon. Der Brief ist lang genug geworden. Ich muss mal wieder ernsthaft arbeiten, um für Redaktionen und meinen Verlag die Abgabetermine einzuhalten.

Also bis zum nächsten Mal liebe Grüße, Bengelchen. Ich denke oft daran, wie das wohl werden wird, wenn ich mir endlich Deine prächtige Kiste auf meinen Riemen bugsiere. Nicht

locker lasse, bis ihr ausgiebig zuteil geworden ist, wozu sie, wenn ich das Foto ansehe, mehr als prädestiniert ist.

Dein Gerd

24. April***

Lieber Stefan, Du mein Schöner, Du mit dem prächtigen Hintern und dem schmackhaften Gemächt... lass Dir für Deinen letzten Brief herzlichst danken!

Du, ich habe mich in der vergangenen Woche bereits an einem weiteren Brief für Dich „versucht“, bin dann aber abgestorben. Das Fragment hänge ich hinten ran. So erfährst Du mal wieder was aus meinem einst sehr aktiven Schwulenleben. Aber Deines war ja bereits in Jugendtagen auch schon nicht von Pappe, wie ich in Deinem letzten Brief lesen kann, Du Schlingel. Die Geschichte mit den Bauarbeitern ist wahrhaftig nicht übel. Erstaunlich ist nur, dass die Kerle sich mit Wichsen und Blasen zufrieden gegeben haben. Ihr Boys hattet doch damals garantiert mehr als einladende Hintern, und die Kerle hatten gewiss nicht übel Lust auf ein paar Votzen. Hat's keiner versucht, bei Euch einen Fick zu landen?

Mensch, Bengelchen, wenn ich doch endlich dazu käme, Dich aus den Klamotten zu pellen, und dann aber los! Leck mir den Schwanz, leck mir die Eier, und dann mach Dich lang, hoch mit den Beinen, her mit dem Hintern, lass Dir an die Rosette gehen, die noch nicht erfahren hat, was es heißt, geilhartem Fickfleisch zu Diensten zu sein. Und mal sehen, wie Dein ansehnlicher Schwanz reagiert, wenn man an Dir ins Bumsen kommt. Bei den meisten, die ich gerammt habe, erschlaffte der „Lümmel“ für eine längere Weile, ward meist erst hart, wenn dem Befickten die letzten ultimativen Stöße versetzt wurden. Was „früher“ ja darin bestand, dass man es dem Kerlchen pur in den Darm rotzte. Und in dem Moment erhob sich zumeist der Schwengel des gerade Begatteten, und fasste man hin, während man selbst noch tief in der Arschmüse steckte, schoß es dem Gepfählten meist nach zwei, drei harten Griffen wie wahnsinnig aus seinem Prügel. Ich hatte mal einen Freund, der war so geschickt, dass er sich im Liegen, Köpfchen etwas angehoben, zielsicher den ersten und zweiten Schub seiner Sahne punktgenau in seinen aufgesperrten Mund spritzen ließ. Was so geil aussah, dass ich meist umgehend wieder ins Bumsen kam. Auf in die zweite Runde!

Ja, du hast auch eine bemerkenswerte Vorderseite, Bernd. Alles, was recht ist, Du brauchst Dich nicht zu verstecken!

Das zweite Foto ist auch nicht übel. Der Bursche, dem da die Jungfräulichkeit genommen werden sollte, scheint wirklich noch sehr jung gewesen zu sein; jedenfalls macht sein Körper, wie er da so liegt und auf das „Ereignis“ wartet, einen sehr jugendlichen, einen irgendwie „jungenhaften“ Eindruck. Erstaunlich, dass dem Aktiven bei so einem Anblick die Erektion verebbte. Bei so was hat man doch eigentlich kein Lampenfieber, da ist man doch gewöhnlich nichts als scharf, und wenn welche zugucken, wird man erst recht zum Stier. Denn ich nehme mal an, die da sonst noch so rumstanden, waren allesamt nackt und ob des Anblicks dieses Pärchens schwer erregt. – Na ja, kann schon mal vorkommen, dass es dennoch nicht klappt. Habe schon öfter davon gehört, erlebt habe ich es noch nicht. Auch wenn ich heutzutage einen Jungferich so weit habe, dass er bereit ist und daliegt wie der auf dem Foto, dann gibt es für mich kein Halten mehr. Ich glaube, dann könnte neben mir eine Bombe einschlagen, das würde ich vor lauter Gier und Unverfrorenheit(!) vermutlich nicht einmal wahrnehmen. Wobei ich schon längst nicht mehr so „unverfroren“ bin wie einst, wo mir jeden Gegebenheit recht war. Nein, „allüberall“ ist nun nicht mehr so ganz mein Fall. Könnte allerdings sein, vorstell-

bar wär's mir, dass ich mit Dir an der Seite ein entsprechendes Comeback einläute. Kann aber auch sein, es bringt mich schon vor Dir ein Anderer in Gang...

Als Graham und ich uns gestern Abend wieder einen geblasen haben, so in 69er Stellung, er unter mir, ich auf ihm drauf, hat er nach einer Weile die Beine leicht angewinkelt und nach meiner Hand gegriffen. Hat sie sich um seinen Schenkel herum bis zum Hintern geführt und sich meine Finger in die Kerbe bugsiiert. Dahin waren sie zwar schon öfter gerutscht, aber eher zufällig, nicht wie gestern, wo Graham (wir mitten im Blasen) sich meinen Mittelfinger an seine Rosette drückte, so kräftig, dass sich der Ring ein klein wenig öffnete, meine Fingerkuppe aufnahm. Gleich darauf spritzen wir ab, und ich nahm meinen Finger zurück. Graham sagte nichts, ich sagte nichts. Ich wusste ja, dass er sich gern von einem Finger penetrieren lässt, jedenfalls immer dann, wenn er eine Frau bumsend am Wickeln hat. Na gut, dacht ich, warum soll er das Stochern nicht auch an seinem Hintern wollen, während wir uns gegenseitig ins Maul ficken? Und weiter dachte ich mir nichts dabei, sagte etwas später „Gute Nacht“ und war im Begriff, Graham in meinem Arbeitszimmer allein zu lassen. Als ich schon an der Tür stand, fragte Graham: „Kommst du jetzt im Schlafzimmer mit Kitty noch ins Ficken?“

Ich: „Schon möglich.“

Graham: „Wenn dir das jetzt ein Mann gestatten würde, ich meine, dass du ihn ballern dürftest, würdest du dann auch rübergehen?“

Ich: „Nee, würde ich nicht. Warum?“

„Ach nichts. Ist schon gut“, sagte Graham, lächelte melancholisch und sah mich mit seinen stahlblauen Augen eigentümlich eindringlich an. Worauf ich noch einmal „Gute Nacht“ sagte und etwas irritiert das Zimmer verließ.

Heute morgen war Graham schon weg, als ich aufstand. Er hatte um neun einen Termin in seinem Verlag. Als ich nach dem Frühstück in mein Arbeitszimmer ging, stieß ich dort versehentlich an den Hocker, auf dem meines Iren Reisetasche gewöhnlich steht. Die Tasche fiel runter, ein paar Sachen rutschten raus. Als ich sie wieder hineinstopfte, ward ich stutzig. Vor der Tasche lag auch ein kleiner elfenbeinfarbener Dildo. Knappe 15 cm lang, nicht besonders voluminös. Und als ich den letzten Pullover vom Parkett aufhob, lag da ein Kassenzettel von Bruno's Shop. Datum von vorgestern, 16 Uhr 14. Neben dem Dildo für 15.95 war noch ein Lubricant für 11.95 sowie ein 10er Pack Kondome für 5 € als gekauft ausgewiesen.

Ich habe auch den Kassenzettel wie alles andere wieder in die Reisetasche zurück befördert und Graham selbstverständlich nicht darauf angesprochen, als er wieder da war. Aber irgendwas ist sonderbar. Sollte er sich darauf vorbereiten, sich „ballern“ zu lassen, wie er sich gestern Abend ausgedrückt hat? Beherberge ich zur Zeit etwa jemanden, der sich entjungfern lassen möchte? – Na mal sehen, wie es weitergeht, Stefan...

So, genug für heute. Mehr Zeit habe ich momentan nicht. Lies, was ich schon vor ein paar Tagen an Dich geschrieben habe.

19.4.

Bengelchen, liebes,

ich fange mal wieder einen Brief an Dich an. Hatte heute Mittag einen Anruf von weither, der mich nochmals auf das brachte, was ich Dir in meinem letzten Brief geschrieben habe. Jacques rief an. Nachträgliche Osterwünsche aus dem fernen San Francisco. Jacques hat nach seines Vaters Tod (1998) den Verlag verkauft, hat sich mit seinem damaligen und heutigen Lebensgefährten Gérard (der Monogasse aus den 70er Jahren war es schon lange nicht mehr) sowie mit dem durch Henri „verwitweten“ Carlo (mit mir ein Jahrgang) in die „Staaten“ auf-

gemacht. Dort hat Jacques das aus dem Verkauf des Verlages und der Nizzaer Villa erworbene Geld so geschickt angelegt, dass keiner von den dreien einem Broterwerb nachgehen muss.

Aber das nur am Rande. Wichtiger: Als ich Jacques heute Nacht (bei ihm heller Tag) am Telefon erzählt habe, ich hätte jemandem geschrieben, wie das „damals“ auf der Verleger-Rundreise mit ihm und seinem Vater so war, da wurde ich gefragt: „Hast du auch das von Eisenach geschrieben, das von Deinem Harald und seinem Ex-Liebhaber, diesem Kirchenmusiker? Wie hieß er? Hieß er Wolfram? Hast du von dieser irrsinnigen Nacht auch geschrieben?“

„Nein, hab’ ich nicht. Von Harald wollt’ ich eigentlich nicht schreiben“, sagte ich, „ich will nicht noch stärker in mir aktivieren, was ohnehin schon ziemlich merklich in mir wiebelt und wabelt. Ich meine, meinen Drang nach Liebesverhältnissen.“

„Schade“, hieß es, „das mit Harald und diesem Wolfram –“

„– Du, ich glaube, der hieß Wolfgang.“

„Ja, kann sein, aber jedenfalls war das doch nun wirklich der Höhepunkt all unseres damaligen Treibens.“

Das Gespräch mit Jacques beendet, sah ich in meinem entsprechenden Tagebuch nach und stellte fest, Jacques hatte Recht; dieser Dozent für Chorgesang hieß wahrhaftig Wolfram, nicht Wolfgang. Und Wolfram, nun hol’ ich’s doch in mir hoch(!), war mit einem seiner Studenten liiert, einem gewissen Harald. Wolfram so um die Vierzig und ziemlich fett, Harald neunzehn und knochendürr, zudem picklig, als steckte er mitten in der Pubertät, und so schüchtern war der Bursche auch, wurde alle naselang rot.

Zunächst lernten wir Harald kennen, oder richtiger: *ich* lernte ihn kennen. In dem Restaurant, in dem wir zu Mittag aßen, traf ich das Kerlchen auf der Toilette. Stand er vor einem der beiden Pinkelbecken, als ich reinkam, mich ans zweite stellte, meinen Schwanz rausbugsierte, dabei aus Angewohnheit an meinem Nebenmann abwärts schaute, der da strullte und strullte. Und während ich ebenfalls zu pinkeln anfang, sagte ich zu dem Burschen: „Sag mal, du hast wohl einen ganzen Wassereimer ausgetrunken. Da nimmt ja bei dir gar kein Ende.“

Der Junge nickte, wurde umgehend rot, lispelte: „Ja, ja, ich hätte schon vor ’ner Stunde dringend gemusst“ und kam erst zu Ende, als ich auch schon fast fertig war, mir gemächlich die letzten Tropfen abschüttelte, was ich mitunter so vollbringe, dass es aussieht, als würde ich zu wachsen anfangen. Was dem Burschen nicht entging, wie ich bemerkte. Der äugte verstohlen. Was mich bewog, mein wichsendes Reiben etwas deutlicher zu gestalten. Worauf mein Nebenmann gaffte und vor lauter Gaffen seinen Schwanz wegzustecken vergaß; der baumelte ihm aus dem Hosenschlitz, während er sich seine Hände, als wären sie ihm feucht geworden, an den Hosenbeinen abwischte, und sich hörbar räusperte, als würde ihn was erregen. Worauf ich dreist sagte: „Na, gefällt dir, was du siehst?“

Puterrot ward jetzt das Kerlchen, schaute weg und verstaute mit zittrig fahrigten Händen seinen nicht gerade üppig zu nennenden Schwanz. Was mich, der ich nun wirklich an mir wuchste, zu der Anmerkung bewog: „Warum hast’ es denn plötzlich so eilig? Hast’ Angst, du kriegst ’n Ständer?“

„Weiß nicht“, hauchte der Junge und glotzte wie gebannt auf meine jetzt zu voller erigierter Größe ausgefahrene Latte, an der ich nicht abließ zu reiben. Und mit der anderen Hand fasste ich dem Jungen an seinen erst halb zugezogen Hosenstall, erwischte den Nippel des Reißverschlusses und zog ihn wieder bis unten hin auf. Worauf das Schnullerchen, mehr war es nicht, aber hart war es, aus dem Schlitz schlüpfte. – „Na nu“, dacht’ ich, „hat der Kerl keine Unterhose an?“

Doch, die hatte er an, wie ich bald bemerkte; er hatte es vor lauter Aufregung nur nicht geschafft, seinen Schwanz in ihr unterzubringen, hatte ihn nur fix in die Oberhose gesteckt, aus der er nun wieder lugte, und der Junge, dunkelrot bis zum Hals, stand da, als hätte er ei-

nen Besenstiel verschluckt. Worauf ich von meinem Ständer abließ, mir den Jungen griff und in eine der beiden Kabinen schob, den Pinckelbecken direkt gegenüber. Und das Kerlchen ließ sich auch, ohne sich zu mucksen, in dieses Kloschüssel-, „Séparée“ verfrachten, lispelte nur, als ich hinter uns abriegelte: „Aber mich ficken geht nicht.“

Ich: „Aber mir einen blasen geht, oder?“

„Ja!“ keuchte der Junge, ging sofort in die Hocke, während ich meine Hosen fallen ließ, und fing umgehend an, meine Latte zu beschlabbern, und ich fasste dem Jungen ans Hinterköpfchen, hielt es fest und begann meinen Maulfick, den solchermaßen Befickten ermahmend, die Lippen um mein Gemächt kräftig zusammenzupressen. Was der Junge auch geflissentlich tat, so dass ich eine herrliche Reibung verspürte und meine Brühe dem Knaben sehr bald ans Zäpfchen spritzte. Und der Junge schnappte nach Luft, jappte, japste, schluckte, starrte mich von unten her an, schnarrte: „Das ist mir noch nie passiert.“

Ich zog den Burschen in den Stand, zog ihm die Hosen runter (sehr wohl ein Slip vorhanden!) und begann sein Schnullerchen zu wichsen. Dran zu nuckeln hatte ich keinen Bock. Und während ich wichste, hörte ich, was ihm noch nie passiert war, nämlich das Schlucken von Sperma. Sonst spuckte er es am Ende immer aus, auch das von seinem Freund, was sein Dozent in Chorgesang an der Kirchenmusikschule wäre.

Wenn ich ehrlich bin: So viel wollte ich von dem „dürren pickligen Hering“ eigentlich gar nicht wissen. Ich wollte ihm aus Dankbarkeit lediglich so schnell wie möglich einen abwichsen, und Schluss, zumal ich vor der Kabine nun mehrmals Schritte hörte, „Pinkelgäste“, und gerade als es dem Jungen kam, ging nebenan einer in die zweite Kabine.

Wir brachten unsere Sachen in Ordnung, lauschten, hörten nichts und verließen unbehelligt unser Séparée. Auf dem Weg in den Gasträum hörte ich noch, dass der Junge ‚Harald‘ hieß und auf seinen Freund, den Dozenten wartete, der ihn mal wieder zum Essen eingeladen hätte. – Nun gut, ich gab nicht viel darauf, setzte mich wieder zu Henri und Jacques, während der Junge drei, vier Tische weiterging, und kaum sich dort placiert, kam ein rundlicher Mann, setzte sich zu ihm. – Aha, der Musikdozent dacht’ ich und erzählte meinen Verleger-Freunden, was ich gerade für einen Qickie hinter mich gebracht hätte. – Den Kerl auch gefickt?, wollten man wissen, worauf ich kund gab, dass ich von dem Burschen gehört hatte, dass das mit ihm nicht ginge. Was wahrscheinlich bedeuten würde, das der Junge noch jungfräulich wäre, nichts als Angst hätte.

„Mensch, den müssten wir uns an Land ziehen“, sagte Henri, „du verpasst ihm den Erstfick, und Jacques und ich gucken zu.“ Das machten sie für ihr Leben gern. Hätten sie schon ein paar Mal erlebt, wenn Carlo einen „Unbeleckten“ mitgebracht, den er dann so lange bequatscht hätte, bis der Bursche bereit gewesen wäre, sich in ihrem Beisein erstmals bumsen zu lassen. „Mensch, Gerd, das wär’ was, wenn wir das die Nacht mit diesem Jüngelchen da fertig brächten.“

Was soll ich Dir sagen, wir brachten das fertig. Und zu Hilfe kam uns der Zufall, der darin bestand, dass Haralds Dozent mehr als einmal während des Essens (wir schon beim Kaffee und beim Rauchen) zu uns rüberschaute. Vor allem schien es ihm Jacques angetan zu haben, den der mollige, auch schon etwas ältlich wirkende Mann zwar nicht reizte, mit dem er aber trotz alledem mit Blicken zu flirten begann. Und als der Mann wieder mal rüberlinste, lächelte Jacques vielsagend, stand auf und wanderte zu der Tür, durch die man in den Flur kam, von dem aus man treppabwärts die Toiletten erreichte. Und siehe Haralds Freund legte sein Besteck beiseite, stand ebenfalls auf und stiefelte zu eben dieser Tür, durch die unser Jacques gerade verschwunden war.

„Na, jetzt bin ich ja gespannt“, sagte Henri, „mal sehen, was mein Filius alles zustande bringt.“

Alles, was wir wollten, brachte Henri's Filius zustande, der nach einer knappen Viertelstunde wieder an unserem Tisch saß und seinen Vater und mich grinsenden Gesichts informierte, Abend halb neun würden die beiden in unserem Hotel unten in der Halle stehen, brauchten wir sie nur noch mit aufs Zimmer zu nehmen. Der Mann hieße Wolfram und wäre mächtig drauf versessen gewesen, ihm einen zu blasen, erzählte Jacques, der diesen Wolfram in der Toilette aber hätte zappeln lassen, da hätte der Kerl ihn nur befummeln dürfen.

Auch Jacques hatte gefummelt, sagte nun zu mir: „Ich weiß ja nicht, wie wenig dieser Junge an sich hängen hat, aber der Alte hat jedenfalls nur einen Stummel. Dafür hat er allerdings einen saftigen Hintern, den er aber auch noch nicht hingegeben hat. Als ich ihm an den Arsch gefasst habe, hat er gemeint, der wäre nicht zu haben, der würde das nicht vertragen. Worauf ich aber nicht weiter eingegangen bin, hab' nur gedacht, ‚das wird sich heute Abend schon finden. Vielleicht kriegt Gerd ja beide geknackt.‘“

Und weiter teilte uns Jacques mit, dass er (als dieser Wolfram seinen Freund lieber hatte raushalten wollen) erstens zur Bedingung gemacht hätte, dass der Mann den Jungen auf jeden Fall mitbringen müsste, allein brauchte er gar nicht erst anzutanzen, könnte er sich das Blasen abschminken, und zweitens würde alles nur stattfinden, wenn die beiden anderen, mit denen er am Tisch säße, also Henri und ich, beim Sex auch mitmischen dürften, ansonsten spielte sich nichts ab. Entweder alle oder gar keiner. – Und Jacques feixte, sagte: „So, Gerd, nun weißt du Bescheid, heute Abend hast Du einiges zu tun. Vater und ich werden schon dafür sorgen, dass die beiden dir ihre Ärsche hinhalten, stimmt's, Vater?“

Aber ja, meinte Henri, notfalls so, wie sie Carlo schon mehrmals geholfen hätten, jemandem, der sich zu sehr geziert hatte, die Jungfernschaft zu nehmen: Zupacken, festhalten, Hintern heben, Backen spreizen.

Aber die beiden zu überreden, fände ich besser, als Gewalt anzuwenden, wandte ich ein. Sollten versuchen, die beiden „besoffen zu quatschen“. Und Alkohol sollten wir zu diesem Zwecke zur Hand haben. Wenn sie angesoffen wären, würden sie garantiert lockerer.

Also wanderten wir nach dem Essen und nach der auf dem Reiseprogramm angesetzten Besichtigung der Wartburg in den nächstbesten HO-Laden und kauften (das Angebot war bescheiden) vier Flaschen bulgarischen Rotwein. Danach aßen wir zu Abend und dann harrten wir der Dinge, die Jacques angekurbelt hatte. Waren gespannt, ob die beiden tatsächlich aufkreuzten.

Ja, sie kreuzten auf! Kurz vor halb neun betraten sie die Hotellobby, wo wir schon auf sie warteten. Auf uns zu steuerte Wolfram mit einem verschämten Grien und in Wolframs Schlepptau segelte Harald, wieder hochroten Kopfes, kriegte vor Aufregung mal knapp einen Gruß heraus, wischte sich wieder nervös die Hände an der Hose ab.

Wir blieben noch eine kleine Weile in der Hotelhalle, weil Henri meinte, zur Begrüßung sollte es erst einmal einen Cognac geben. Das wäre französische Sitte, und wenn wir dann oben wären, würden wir zu Rotwein übergehen. Auch eine französische Sitte.

Ich amüsierte mich im Stillen darüber, dass unsere Gäste nichts dagegen einzuwenden hatten, denn dass man nicht mit Hochprozentigem anfing und dann mit weniger Prozentigem weitermachen sollte, wusste doch eigentlich jeder. Aber die eifrig mit Kirchenmusik Befassten schienen weltfremd zu sein, was Henri vorausgesehen hatte. Die beiden merkten auch nicht, als Henri von der kleinen Bar der Hotellobby zurück war, fünf Gläser auf dem Tablett, dass nur die ihren einen doppelten Cognac enthielten, die unsrigen dagegen einen einfachen, aufgefüllt mit Wasser. Worüber sich der Barkieper zwar sichtlich gewundert hatte, was Henri von ihm wollte, aber er hatte es natürlich ohne ein Wort darüber zu verlieren gemacht, erzählte Vater Henri, als wir am anderen Morgen diesen Wolfram los und also unter uns plus Harald waren, der uns erst zwei Stunden später verließ. – Aber so weit waren wir noch lange nicht! Nun tranken wir erst einmal. Unsere Gäste das Hochprozentige, wir das Verwässerte,

und dann nahmen wir Wolfram und Harald mit ins Zimmer des sogenannten Interhotels. Bescheidener Komfort, nicht einmal Gläser; um die mussten wir im Restaurant bitten. Aber zumindest keine getrennt stehenden Betten; die hatte es nur in Erfurt gegeben.

Im Zimmer angekommen, füllte Henri die Weingläser, sagte, nun wollten wir mit unseren Gästen erst einmal so richtig Brüderschaft trinken, wozu auch gehörte, dass man die Gläser in einem Zug leerte. Und als sie geleert waren, ward nachgegossen, und dann begann der „intime“ Teil, d.h., zunächst nahmen wir Wolfram und Harald die Klamotten, entledigten uns auch der unsrigen und zogen die beiden Eisenacher aufs Bett. Wolfram, geil auf Jaques wie verrückt, bekam endlich dessen Bolzen zwischen die Lippen, fiel jieprig über ihn her und versuchte, schier alles in seinen Schlund zu kriegen, was Jacques an Zentimetern zu bieten hatte, schluckte Jacques' Schaft bis ran ans Schamhaar, während Harald bei Henri sich ähnliche Mühe gab, alles, aber auch alles in seinem Mund unterzubringen, was ihn würgen und schnaufen machte. Und ich kraulte dem Mann, der Jacques oral bediente, den mehr als bescheidenen Stummel, ging dem Mann nebenher ans Ohr und raunte ihm zu, dass er sich keinen Begriff machte, wie ihn das anmachen würde, wenn er sähe, „wie dein Harald sich unter mir windet, Wolfram. Stell dir mal vor, du kannst das mit ansehen, wenn ich den Jungen anzapfe. Ihm Stück für Stück das Pförtchen öffne, und Harald japst und stöhnt auf und muss sich ergeben. – Du komm, lass dir das bloß nicht entgehen. Red' ihm mal zu, dass er dich so was sehen lässt. Sag ihm, dir zuliebe, soll er sich bumsen lassen.“

Solchermaßen besabbelte ich Wolfram, während ich ihm den Stummel knetete und er immer gieriger, durch mein Geraune immer aufgegeilter Jacques' Kolben mit Lippen und Gaumen seiner Vollendung zutrieb, auch nicht nachließ, als sie geschah. Wolfram würgte, schluckte, schluckte, würgte. Und neben ihm kam fast zeitgleich auch Harald beim Henri ins Würgen und Schlucken, ins Schlucken und Würgen. Und gleich darauf hob Wolfram den Kopf und japste: „Wer wichst mir einen ab?“

„Ich“, tönte Henri, „aber zuerst trink ein Glas Wein, und Harald soll auch eins trinken, und dann sag ihm, was du gern hättest, sag ihm, was dich glücklich machen würde.“

„Ja, mach ich“, jappte Wolfram und nahm das Glas, das Jacques ihm hinhält und dass der Kirchenmusiker mit einem Zug in sich hineinschüttete, und Haraldchen goß sich desgleichen ein Glas Wein hinter die Binde und krächzte: „Was denn, Wolfram? Was ist es denn, Wolfram, was du gern hättest? Womit würd' ich dich denn glücklich machen?“

Und Wolfram, dem man ansah, das der Alkohol in ihm zu kreisen begann, schnappte nach Luft, brabbelte: „Na *das*, Harald. Was du noch *nie* hattest, Harald. Dass dir einer an Dein Nüsschen geht, und du hältst still, als wär' es Gottes schönste Orgelpfeife, und damit lässt du dir dein Allerredelstes segnen, deinen Hintern, Harald, am besten von Gerd, und ich darf's dann mit ansehen, Harald.“

Harald ward blass, Harald ward starr, glotzte von einem zum anderen, stotterte: „Nein... nein, Wolfram... Nein, du, das überleb' ich nicht... Wenn Gerd mich... ich meine, wenn der mir... Du, willst du das wirklich?“

„Ja, genau das, was sonst?!“ lallte Wolfram, nahm das nächste Glas Wein, von Jacques ihm gereicht, schlürfte den Wein runter wie nichts, worauf er ungeniert rülpste und in Richtung seines Freundes blökte, der ihm entgeistert entgegen stierte: „Na los, du Memme, zeig mir, dass du mich gern hast! Ich will den Gerd ficken seh'n. Na los, leg dich hin, lass dich rammeln!“

Das waren Töne, die ich einem Kirchenmusiker nun wirklich nicht zugetraut hätte, aber drei Gläser Rotwein nach einem doppelten Cognac taten halt ihre Wirkung und mein (schon nachmittags mit Henri und Jacques abgeprochenes) Gefasel, dem Mann ins Ohr geblasen, tat sein Übriges. Wolfram (das sah und hörte man) war scharf drauf wie nichts, einer Entjungferung zuzusehen, schnaufte stockenden Atems, krächzte: „Na los, Gerd, nimm ihn dir, gib's

ihm. Fick ihn schön lange. Guck mal, wie er schon bibbert, gleich wird er schreien, und dann ist er fällig. Ich will sein Loch aufgehen sehen.“

„Trink, Harald!“, sagte jetzt Henri und hielt dem knochig dünnen Jungen ein Glas Wein hin, das das Kerlchen aber nicht entgegennahm, der saß da wie gelähmt. Schien nicht einmal zu merken, dass ihm Henri das Glas an die Lippen hielt und ihm dessen Inhalt sozusagen einflößte, worauf Jacques ein weiteres Glas parat hatte, randvoll – und der Junge schluckte und schluckte, was Jacques ihm verabreichte. Und dann hatte Wolfram plötzlich (weiß Gott, woher) eine knapp halbvolle Taschenflasche, einen sogenannten Flachmann, in der Hand, gewöhnlicher Weinbrand, den er Henri gab, und der schüttete den Schnaps in eines der leer getrunkenen Weingläser, setzte es abermals an Haralds Lippen, und Harald schluckte, verschluckte sich, bekam einen Schluckauf, japste, glotzte ins Leere – und jaulte auf, jammerte kläglich, schier ohne Unterlass, als Henri und Jacques sich ihn griffen, rücklings auf die Matratze bugsiierten, die Beine ihm hoben, winkelten, auf den Leib ihm pressten, auf dass der Arsch sich hob und die Rosette freilag, auf die ich (nach der Tube gelangt, die wir auf dem Nachtschrank schon bereitgelegt hatten, bevor unsere Gäste angekommen waren) umgehend Hautcreme schmierte. Und während ich Haralds Hintern präparierte, hörte ich neben mir Wolfram lüstern lechzen: „Mach hin, ich will sehen, wie sich das weitet, wenn du dich reinschiebst. Ich muss den Arsch schlottern sehen, wenn du ihn wummerst. Mensch, mach schon, mach hin. Geh ran mit der Eichel!“

Was ich auch bald darauf tat. Ich setzte meinen Prügel punktgenau an die Rosettenmitte, rückte vor, drückte und spürte, wie sich der Muskel allmählich ergab, sich dehnte, weitete, öffnete, obschon Haraldchen barmte, winselte, fiennte, „Nein!“ und abermals „Nein!“ plärte, „nicht doch mit mir, mach das doch lieber mit Wolfram, der hat doch so’n fetten Hintern.“

Ja, den hatte sein Wolfram, aber der dürftige, knochige, der da jetzt ruckte, zuckte, von mir nun eingenommen, von mir nun gespießt, war mir ebenso recht, mochte dessen Besitzer auch noch sehr klagen, wimmern und schluchzen. Ich bumste den Harald, ich kam am dem Kerlchen ins Jachtern, ich hämmerte, bummerte, bürstete, bimste.

„Mensch, herrlich!“ krächte neben mir Wolfram, sich wichsend, „Mensch, machst du das gut! Ist das ’ne Wucht! Das kommt mir, gleich kommt’s!“ und es kam ihm im selben Moment, rauf auf des Kerlchens angewinkelte Beine und auch zwischen sie, rauf auf Haralds Gemächt, das knabenhaft klein war und mächtig verschrumpelt und auf dem Schamhaar hüpfte, und Haralds Eier hüpfen desgleichen, während ich Haralds Hintern rammte, ihm seinen Darmkanal schnellstößig scheuerte und die Prostata schabte, dass ich am Schaft das Empfinden hatte, die Drüse schien anzuschwellen; die schien ihr Volumen schier zu verdoppeln.

Und gleich darauf war es um mich dann geschehen: Ich verschoss mich im Harald, ich füllte ihn ab, ich japste, Henri und Jacques sollten die Beine des Jungen freigegeben, und als sie von ihnen abgelassen hatten, ließ ich mich der Länge nach auf das ausgemergelte, schlaffschlappe Kerlchen fallen, das ich (kurzatmig, wie ich war) keuchend küsste, und Harald küsste keuchend und schniefend, auch leise klagend zurück.

„Sei still“, raunte ich, so gut ich noch raunen konnte, „beim nächsten Mal, vielleicht morgen früh, wird alles viel besser. Das Entjungfertwerden, das hast doch hinter dir.“

„Ja, stimmt“, hauchte Harald, umschlang mich, hauchte so etwas wie: „Bumst du Wolfram jetzt auch? Machst’ mir die Freude. Hab’ ich mir das nicht verdient?“

„Ja, hast du“, wisperte ich, „aber sei ruhig, nicht dass er was merkt. Und außerdem muss ich erst ausruhen. Lass mich ganz still auf dir liegen.“

„Ja, bleib auf mir liegen“, hauchelte Harald, küsste mich, streichelte mir den Rücken, seufzte: „Ach je, ich komm mir vor wie nach ’ner Hochzeitsnacht.“

Und jetzt verrat’ ich dir was, Stefan: Es *war* eine ‚Hochzeitsnacht‘! Harald wechselte zwei Monate später von der Kirchenmusikschule Eisenach an die Musikhochschule Leipzig und zog bei mir ein. Harald wurde mir drei Jahre lang zum Partner, obwohl nur zwei von den

drei Jahren glückliche waren. Anfang des dritten nahm der mächtig knochige, aber bald nicht mehr picklige Kerl, der sich nach seiner Zwangsentjungferung immer herrlicher und herrlicher hatte bumsen lassen, stets für ihn und mich säuisch erregend, leider rapide ab. Diagnose: Leukämie. Daran starb mein Harald, zuletzt 36 Kilo leicht, wenige Tage nach seinem dreiundzwanzigsten Geburtstag.

Doch zurück zu dieser Nacht im Interhotel Eisenachs. – Als ich, auf Harald wohligh mich ausgestreckt, seitwärts schaute, sah ich die drei anderen Rotwein süffeln, sich gegenseitig befummeln, und Jacques zwinkerte mir zu, als wollte er sagen: ‚Wart ab, kommst gleich zum nächsten Fick‘, den ich eigentlich gar nicht mehr wollte; es lag sich angenehm träge auf diesem Harald, von dem ich zärtlich beschmust wurde, von dem ich allerdings auch raunen hörte: „Bumst du jetzt mir zuliebe das Fettschwein?“

Ich (ebenso leise): „Wie redest du von deinem Freund?“

Harald: „Das ist nicht mehr mein Freund. *Du* bist mein Freund, wenn du das willst. Aber vorher musst du diese Sau grün und blau nageln. Das Schwein hat mich euch ausgeliefert. Ich will, dass er das büßt, auch wenn ich durch dich endlich den Mann gefunden habe, den ich immer schon wollte, aber das konnt’ er nicht wissen. Der wollt’ mich nur jaulen hören und daran wollt’ er sich aufgeilen.“

„Nicht so laut“, sagte ich leise, „du kommst schon zu was. Wenn ich noch einen hoch kriege, dann sollst’ deine Rache haben. Dann fick ich Wolfram zum Plattfisch. Lutsch’ mir mal ’n Ständer.“

Ich rollte mich ab vom Harald, streckte mich rücklings, und Harald, nicht faul, leckte mir binnen kurzem eine Erektion. Was den anderen nicht entging. Und Henri und Jacques griffen wiederum zu, überwältigten jetzt mühelos diesen pummeligen Dozenten für Chorgesang, der wie ein auf den Rücken liegender Käfer strampelte, zappelte, währenddessen plapperte, dass das mit ihm nicht in Frage käme, er kniffe den Arsch zu wie wahnsinnig, da hätte ich keine Chance: „Nee, mich kann man nicht ficken. Das braucht ihr euch gar nicht einzubilden. Und wehe, ihr versucht das! Ich schrei’ das Hotel zusammen!“

Worauf Haraldchen lachte, wieherte: „Der wird sich hüten. Der hat einen Ruf zu verlieren!“ Was auch Wolfram wusste, der das Hotel deshalb auch nicht zusammenschrie, nur plärrte, als ich ihm die Rosette einschmierte, dann mit Karacho weitete, in ihr mich abbumste. Was nicht in fünf oder zehn Minuten getan war. Ich brauchte zugestandenermaßen ziemlich lange, ehe der Saft in mir stieg und sich aus mir raus in Wolframs Darm ergoss. Und als es endlich passiert war, lallte der Fettgepolsterte greinenden Tons: „Ich will nach Haus. Wo sind meine Sachen? Ich will euch Schweine nie wieder seh’n.“

Keine zehn Minuten später war der Herr verschwunden. Harald umschlang mich, fragte: „Darf ich bei euch schlafen?“

„Aber ja doch“, war meine Antwort. Und also lagen wir zu viert in dem zweischläfrigen Bett, pennten bis gegen sieben, und als Harald sich kurz nach halb neun davonmachte, hatte er mir ganz freiwillig, ohne gegriffen und festgehalten zu werden, noch zweimal seinen Hintern geschenkt, und jedesmal haben Jacques und Henri sich daran erst aufgegeilt und sich dann gegenseitig einen geblasen. Sah sehr erregend aus, wenn Vater und Sohn aneinander nuckelten. Blieb mir nichts anderes übrig, dem Harald, mich in ihm verspritzt, auch einen „abzukauen“, auch wenn das höchst dürftig war, was an ihm stakste. Aber dafür ergossen sich *Fluten*, sobald es ihm kam. Schub auf Schub, das wollte schier kein Ende nehmen. Und das schmeckte nicht salzig, nicht bitter oder gar muffig schal, wie ich das schon erlebt hatte, es schmeckte wie Zitronenminze und prickelnd frisch. Und da wusste ich erst recht, dass ich den fast vierzehn Jahre Jüngeren wollte, immer und ewig, was Harald und mir zwar immer und ewig nicht vergönnt war, aber so lange es uns vergönnt war, waren unsere Tage und Nächte (obwohl weder ich, noch er monogam waren) einzigartig. Wir waren am Tage „ein Herz und

eine Seele“, in den Nächten „ein Fleisch“, was wir auch oft schon am hellichten Tage waren. Jeder stets gierig begierig nach dem anderen, egal, wen ich sonst noch so fickte; egal, wem Harald sich sonst noch hingab. Fielen wir übereinander her, schrubbte ich ihm die Rosetten-Möse, füllte ihm den Darm, und danach saugte ich ihm die „Fluten“ aus den Eiern, füllte mir damit den Magen. Selbst wenn wir uns jemanden aufgegabelt, mitgenommen hatten, blieb derjenigen, obwohl er kriegte, was er brauchte, ein Nebenschauplatz. Harald saugte den Betreffenden aus, ich bumste ihn durch, und dann konnte er gehen, und Harald und ich fielen, aufgegeilt, übereinander her. Der, den wir vorher am Wickel gehabt hatten, lediglich die Vorpeise.

Ich habe Harald mein erstes Buch gewidmet. In der DDR und noch zu Haralds Lebzeiten geschrieben, ist es leider erst im ‚Westen‘ erschienen, und mein Freund schon einige Jahre tot. Also steht da nun: „In Erinnerung an Harald Wiedemann-*Harmst.*“ So hatte ich es Harald versprochen. Und das habe ich auch gehalten. Und als Harald gestorben war, war ich, der ansonsten sexuell so mächtig Eifrige, fast vier Monate lang ohne Begehren. Jedenfalls zog’s mich zu keinem Fick. Und beim ersten Kerl, dem ich es doch wieder besorgte, war ich sternhagelvoll, also besoffen. Als ich am nächsten Vormittag aufwachte, den Burschen neben mir liegen sah, hätte ich nicht sagen können, ob ich den Mann gebumst hatte oder ob ich ihn nicht gebumst hatte.

Ich *hatte*, ward mir versichert, und gleich darauf bumste ich ihn erneut. Holger hieß der willige ‚Knabe‘. Etwas jünger als ich und mit einer Rosette ausgestattet, die so schwammig weich und dementsprechend leicht zu öffnen war, dass ein Schwanz in ihr umgehend versank, wenn er sie gerade mal so eben angestupst hatte. – Kein Wunder: Holger, ein Friseur, lange auch meiner, ließ sich seit Ewigkeiten von jedem orgeln, der ein Bedürfnis danach hatte. Selbst sein Großvater hatte einst an ihm sein Mütchen gekühlt. Aber Holgers Erster war Holgers Klavierlehrer und das passierte in des Lehrers „guter Stube“. Da war der Holger zwölf und hatte eines Tages nicht ausreichend genug die ihm als Hausaufgabe aufgetragene Etüde geübt. Was der Klavierlehrer dem Holger übel nahm und Holgers strenger, alleinerziehender Mutter petzen wollte. Worauf Holger bat und bettelte, ihm dies nicht anzutun, weil es zu Hause sonst Wichse gäbe.

„Gut, dann machen wir es eben unter uns ab“, meinte der Klavierlehrer, „komm mal von der Bank, zieh dich aus. Spielst du zur Strafe den Rest der Stunde nackt.“ Was Holger seltsam vorkam, aber auch wieder nicht so seltsam, dass er sich ob seines Klavierlehrers Befehl großartig Gedanken machte. Also entledigte er sich seiner Sachen bis auf die Unterhose, aus der er aber auch aussteigen musste: „Runter mit dem Schlüpper“, hieß es, „ich hab doch wohl ‚nackt‘ gesagt, oder?“

Holger nickte artig und entblößte sich verschämt auch den Puller. Und glaubte, währenddessen zu sehen, dass der Klavierlehrer sich am Hosenstall den Reißverschluss runterzog. Ob das etwa bedeutete, dass der Mann sich auch ausziehen würde? Nein, das bedeutete es wohl nicht, fand Holger, denn der Lehrer setzte sich lediglich in den Sessel, der neben dem Flügel stand, winkte den Jungen heran, der sich sodann mit dem Rücken vor die Knie des Mannes zu stellen hatte und sich aus dieser Position heraus, „Po voran, nicht umdrehen“, dem Mann auf den Schoß schieben sollte, „richtig rauf, und ja keinen Mucks.“

Und wieder hatte der Holger genickt, sich gefügt und sich, Po voran, auf des Lehrers Schoß verfrachtet. Und kaum richtig drauf, vom Mann zurechtgerückt, spürte der Holger, dass ihn was Hartes, das irgendwie feucht war, in der Pospalte drückte. Aber er kam nicht zum Überlegen. Der Klavierlehrer hob ihn ein Stück weit an, senkte ihn wieder schoßwärts – und Klein-Holger kreischte, zappelte, strampelte, hampelte. Spürte sich aufgespießt. Wovon er nicht loskam: An diesem Spieß, der ihm im Po steckte. ward er, während er losheulte, aufwärts und abwärts bewegt, schneller und schneller, und dann ward es da hinten, da drinnen, wo es wahnsinnig zwiebelte, „so ganz anders, so irgendwie heiß“. Worauf der Lehrer Ruhe

gab, und der Spieß nicht mehr scheuerte, einfach nur steckte, was weniger zwiebelte, wenn es auch nicht gerade angenehm war, aber Holger hörte zu plärren auf, vernahm, dass er still so sitzen bleiben sollte, und alles würde gut, und außerdem wäre doch gar nichts Schlimmes passiert, nur dass er im Moment zwei Pimmel hätte, vorn den eigenen, an dem der Lehrer jetzt fummelte, und hinten, „da hab’ ich dir meinen geschenkt“, schnurrte der Mann, begann am Holger nun richtig zu wichsen, wobei es lange brauchte, bis bei dem Jungen, verschreckt wie er war, der Pimmel zum Leben erwachte.

„Aber plötzlich stand er mir doch“, erzählte mir Holger, und der Lehrer hätte nicht nachgelassen, nur das Ständerchen jetzt flugs mit einem Taschentuch umhüllt und dann weiter geschubbert, immer kräftiger, immer fixer, und Holger war das bisschen, was er mit zwölf erst produzierte, schließlich gekommen, rein ins Taschentuch, während er merkte, dass es im Po wieder merklicher spannte, und der Mann, das Taschentuch beiseite geworfen, bumste nun wie gehabt Klein-Holger zum zweiten Mal. Allerdings weniger hastig, wodurch es auch weniger weh tat. Ächzen musste der Junge, musste auch wimmern, aber weinen musste er nicht, obwohl es diesmal lange dauerte, bis es „da drinnen“ wieder irgendwie heiß wurde und das Wippen auf des Mannes Lenden ein Ende nahm, und diesmal endgültig; Holger ward von des Lehrers Schoß gehoben, durfte sich umdrehen und sah nun endlich den aus dem Hosenschlitz staksenden, noch immer ziemlich erigierten Männerpimmel, der sich in ihn gespießt und in ihm gescheuert hatte. Schmaddrig verklebt sah das Ding aus, was so nicht bleiben durfte. „Leck mal dran, leck ihn mir sauber“, sagte der Lehrer, „wenn du das machst, bist’ raus aus’m Schneider. Erfährt deine Mutter auf gar keinen Fall, dass du letzte Woche faul warst und nicht anständig geübt hast. Und das willst du doch, dass sie das nicht erfährt, oder?“

Ja, das wollte der Holger, der sich also zu dem Schwanz des Lehrers runterbeugte und auch das Sauberlecken noch auf sich nahm, obwohl es nicht wirklich ein Lecken war, denn kaum damit begonnen, schob der Mann dem Knaben das Ding tief in den Mund. Und hatte dem Holger, als er in den Po gefickt wurde, der ganze Körper gewippt, so wippte ihm nun das vom Lehrer in beide Hände genommene, auf und nieder dirigierte Köpfchen. „Lutsch mal nicht nur“, sagte der Lehrer, „nimm mal die Hand und wichs mir den Schaft, soweit du da rankommst. Aber hübsch kräftig, derb zufassen. Nimm ihn zwischen Daumen und zwei Finger, so geht es am besten.“

Und Holger machte auch dies. Den Schwanz des Klavierpädagogen bis zur Hälfte im Mund, und so diesen Teil mit den Lippen schubbernd, wichste der Junge nun auch tapfer an der unteren, der frei liegenden Hälfte des Kolbens. Lang und länger, und aufhören kam nicht in die Tüte, nur mal kurz Luft holen dem Holger gestattet, und dann aber weiter, „schneller, Junge, schneller, jetzt ja nicht wieder nachlassen“, fauchte der Mann, und gleich darauf krächzte gurgelnd der Junge, dem es im Halse würgte. Und die Zunge, der Gaumen, der Rachen ihm glibberig klebrig.

„Schluck schon, schluck’s runter!“, schnarrte der Lehrer und entzog sich dem Jungen, der da nun hörte, dass er sich anziehen solle, und ab nach Hause, und bis zum nächsten Mal die Etüde üben, die er diesmal nicht gekonnt hätte. Wenn er sie nächste Woche immer noch nicht zu spielen in der Lage wäre, ginge es wiederum rund. – Und ging es tatsächlich, von nun an immer, egal, ob Holger fein brav geübt hatte oder von einer Woche zur anderen faul gewesen war. Gefickt ward er stets, noch zwei ganze Jahre lang. Dann legte den Klavierlehrer ein Herzinfarkt lahm.

Doch zurück zu Holgers erstem Beficktwerden, weil es ein Nachspiel hatte.

Zu Hause angekommen, Mutter noch auf Arbeit, nur Großvater zugegen, zu dem Holger seit je ein sehr enges Verhältnis hatte und mit dem er, obwohl er schon zwölf war, immer noch jeden Sonntagmorgen kuschelte; rein zum Großvater ins Bett (Großmutter war schon längere Zeit tot), und dann sich an den Großvater anschmiegen, sich hier und da kitzeln las-

sen, auch selbst hier und da kitzeln oder sich auf den im Nachthemd daliegenden Großvater rauflegen und ein wenig auf ihn wuseln. Das war das Schönste, weil Großvater dann immer ganz still hielt, tat, so als wenn er eingeschlafen wäre, nur ab und an seufzte, mal mehr, mal weniger, bis Holger hörte, war immer dasselbe: „Du, jetzt müssen wir aufhören, ich muss dringend zur Toilette.“ Und schon ward der Enkel abgeworfen, und Großvater schlüpfte fix aus dem Bett und verschwand. Worauf Holger immer eilig in sein Zimmer huscht, eigentümlich erregt, und an sich wuchste, sich dabei wünschte, Opa würde ihn eines Tages auch da unten am Puller mal kitzeln und bei sich da unten desgleichen grabbeln lassen. Das wäre herrlich, wenn so was passieren würde...

Nun ja, lediglich dieser nette, insgeheim von seinem Enkel arg begehrte Großvater war also zu Hause, als Holger die Ficktortur, die ihm der Klavierlehrer hatte angedeihen lassen, gerade mal zwanzig Minuten hinter sich hatte. Und wie immer ward Holger in den Arm genommen und erhielt wie immer einen liebevoll neckischen Klaps auf den Po, was den Jungen gewöhnlich auflachen machte, aber an diesem Nachmittag zuckte der Holger, ließ einen Wehlaut hören, was Großvater stutzig machte, daraufhin fragte, ob da was weh tun würde.

Nee, nee, hatte Holger gestottert, erzählte mir, dass er vor lauter Verlegenheit gar nicht gewusst hätte, wo er hingucken sollte, sich schnellsten verziehen wollte. Aber der Großvater, nicht doof, doch besorgt, ließ ihn nicht gehen, hakte stattdessen nach, worauf sein Enkel noch mehr ins Stottern kam und schließlich die Fassung verlor, sich dem Mann an die Brust warf und zu plärren begann.

Fünf Minuten später wusste der Großvater im Groben Bescheid, auch wenn der Enkel nur sehr vage Ausdrücke gefunden hatte, um zu erklären, was ihm geschehen war. Und mächtig viel Angst hatte er auch, Opa würde jeden Moment ausrasten; aber der Opa rastete nicht aus.

„Du, pass mal auf, Junge“, sagte der Mann ruhigen Tons, „wir fahren jetzt mal beide in’ Garten, setzen uns in die Laube und dann reden wir ganz in Ruhe darüber. Hier geht’s nicht. In ’ner Viertelstunde kommt Mutti, und die muss von so was nun wirklich nichts mitkriegen. Das machen wir ganz unter uns ab. Das geht Mutti nichts an, hörst du.“

„Ja, Opa –“, hatte der Holger gejapst und war dem Großvater gefolgt. Stieg vor dem Haus mit dem so verständnisvollen Menschen in dessen ‚P 70‘. Ab ging’s mit dem Autochen zum Schrebergarten und daselbst in die Laube, Tür zu, Schotten dicht. Großvater ran an den Sanitätskasten, und dem Behältnis rasch die Dose Vaseline entnommen, die es unter anderem beinhaltete. Und dann sollte sich der Junge die Hosen ausziehen, sich mit dem Bauch auf das alte Sofa legen. Großvater wollte den malträtierten Po erst einmal gründlich „unter die Lupe“ nehmen, die besonders lädierte Stelle auch eincremen. Das nähme dem Wundsein das Ärgste.

Tja, und so geschah es dann auch. Holgers Hintern wurde fürsorglich versorgt. Viel Zeit ließ sich der Großvater, die Rosette mit Vaseline zu betupfen, behutsam einzureiben, auch ein ganz klein wenig, mit sehr vorsichtig hantierendem Finger den Schließmuskel-Eingang zu öffnen, um die heilende Creme überall dort unterzubringen, wo Holger sie nötig hatte.

„Die muss bis an die Prostata. Wenn du schon weißt, was es damit auf sich hat“, hörte der Junge, der selbstverständlich nicht wusste, was es mit der Prostata auf sich hatte, aber schön still hielt, weil ihm Großvaters Behutsamkeit wohlthat. Und nach einer Weile war das Werk vollbracht, sollte der Holger sich umdrehen, sich auf den Rücken legen, sich erst einmal ausruhen. Sich wieder die Hosen anzuziehen hätte noch Zeit. – Ja, ja, das schon, nusichelte Holger, aber sich jetzt umdrehen ginge nicht, das da wäre ihm was im Wege.

Was wäre denn da im Wege, wollte der Großvater wissen, vernahm, dass da beim Enkel „was steif“ geworden war, als die Prostata, oder wie das hieße, mit der Vaseline eingerieben wurde.

Großvater lachte, und Holger hörte, dass das doch trotzdem kein Grund wäre, sich nicht umzudrehen, nur weil er einen Ständer hätte. Das *passierte* Jungs in seinem Alter nun mal,

und passierte einem im Leben auch immer mal wieder; auch ihm, seinem Opa, passierte das, jetzt zum Beispiel. Wenn er jetzt auch keine Hose an hätte, dann könnte Holger das sehen. Nicht nur er hätte einen Steifen, Opa genauso, der sogleich dem Holger an die Hand griff, sie in den Schritt sich drückte: „Merkst’ wie es da hart ist. Also dreh dich ruhig um, zeig mir mal, wie dein Puller aussieht, wenn er sich steif gemacht hat.“

Und Holger dreht sich rücklings, zeigt sich vor, murmelte: „Das ist wirklich nur, weil du mich so lieb eingerieben hast, Opa. Vor allem am Schluss, wo du immer auf diese... Prostata draufgetippt hast. Das ist mir durch und durch gegangen. Das hätte noch länger gehen können. Das könntest du gleich noch mal machen. Ich dreh mich auch wieder um.“

Müsste er nicht, sagte der Großvater (kraulte dem Enkel die Schenkel bis ran an den Sack), warum denn umdrehen, das ginge genauso, wenn man auf dem Rücken läge. Holger brauchte bloß ein bisschen die Beine anzuwinkeln und sie ein ganz klein wenig breit machen.

„Aber das hat ’n Moment Zeit“, meinte der Großvater, „jetzt muss ich mich erst um *mich* kümmern, muss mir dringend die Hose aufmachen. Sollte meinem Steifen mal Luft gönnen. Das ist alles so eng, das kneift, verstehst du. Oder stört dich das, wenn du schon wieder ’n Männerschwanz siehst?“

„Nee, überhaupt nicht“, hauchte der Enkel, „deinen wollt’ ich, ehrlich gesagt, schon lange mal sehen.“

Na wenn es *so* wäre, dann würde er seine Hosen gleich richtig ausziehen, sagte der Opa, stieg aus den Schuhen, erhob sich von der Sofakante, zog sich die Hosen runter, zog sie sich aus, setzte sich wieder zum Enkel, präsentierte ungeniert den gerade freigelegten Riemen und fragte: „Na, wer hat den Größeren, dein Klavierlehrer oder ich?“ – Was Holger nicht so recht zu beantworten wusste, irgendwie sah einer wie der andre aus, nur Opas hatte die schönere Farbe, leicht gebräunt, während der Schwanz von dem Klavierlehrer viel blasser ausgesehen hatte, und solches sagte er auch dem Großvater, fragte zudem: „Du sag mal, Opa, fassen sich alle Männerpimmel gleich an, wenn man dran wichst?“

„Das kann ich dir nicht sagen, das musst du schon selber rausfinden. Fass mal her, kannst auch ruhig dran reiben, sieht doch keiner“, ward der Holger ermutigt und fand auch den Mut, fasste mit Freuden hin, wo er hinfassen durfte, und desgleichen wurde zu *ihm* gelangt; eine Hand des Großvaters rieb ihm den steifen Schniepel, die andere fingerte ihm unter die Eier, kam ihm behutsam rein in die Kerbe, und als sie dort rieb, schien es dem Holger, als ruckte und zuckte in seiner Hand seines Großvaters Latte, so als wollte sie jetzt nicht nur gerieben, gewichst, sondern von sich aus aktiv werden.

„Opa... du Opa“, wisperte Holger, „reibst du mir noch mal das Ding ein? Wie hieß das? War das die Prostata?“

Ja, das war die Prostata, und Holger sollte Großvaters Schwanz sein lassen, sollte die Beine jetzt richtig kräftig anwinkeln, sollte sie spreizen, und Großvater, in die Vaseline gegriffen, den Finger dann sanft durch des Enkels Po-Loch gestochert, betupfte nun abermals jene Drüse, die da Prostata hieß, und auf deren Reizung hin Klein-Holger ins selbstvergessene Haucheln kam. Worauf er hörte: „Du, Holger, soll ich da mal mit was anderem reiben? Soll da mal Opas Lustbolzen sein?“

„Was soll da sein?“, japste Holger, kriegte zur Antwort: „Na, der Steife, den ich grad hab’. Soll ich *den* mal da langschieben?“

Der Enkel nickte bejahend, und der Enkel sah seinen Großvater ranrücken, ließ sich vom Großvater die Beine hochbugsieren, und dann spürte der Enkel, dass sich ihm was ins Loch schob, nicht grob, nicht derb wie in des Klavierlehrers „Guter Stube“; zu jammern gab es jetzt nichts, auch nicht wirklich, als der Großvater am Enkel nicht lange danach allmählich ins Ficken kam. – „Na ja, ’n bisschen geziept hat es schon, aber nicht wirklich weh getan. Außerdem war es doch Opa, und das allein war schon schön. Für meinen Opa hätt’ ich doch alles gemacht.“

So weit Holgers Bericht, aus dem ich erfuhr, dass Holger als Zwölfjähriger an einem späten August-Nachmittag des Jahres '61 das Genommenwerden bedeutend anders widerfuhr, als es ihm am früheren Nachmittag desselben Tages auch schon widerfahren war.

Holger ließ sich von seinem Großvater bumsen, bis der Mann so alt war, dass er nun wirklich keinen mehr hochkriegte, aber selbst dann krochen die beiden noch mitunter zusammen ins Bett, schmiegen sich, küssten sich, belutschten einander.

Als ich Holger kennenlernte, war sein Großvater mit 79 Jahren gerade erst verstorben. Das Fickenkönnen hatte bei dem Mann knapp fünf Jahre vorher aufgehört. Nach einer Prostata-Operation. Danach war das Erktionsvermögen dahin. Die Ärzte hatten zwar gemeint, das würde sich „normalisieren“, aber es normalisierte sich nicht; jedenfalls war des Mannes Erktion nie mehr beständig genug, den Enkel zu beschlafen. Was den alten Mann traurig machte, worüber ihm Holger aber hinweghalf. Der verschaffte seinem Großvater fast bis zuletzt wischend und blasend, und wenn es zwei Stunden dauerte, noch manchen Orgasmus.

Holger und ich lebten eine kleine Weile zusammen. Nach vier, fünf Monaten verlor sich bei uns beiden aber die gegenseitige körperliche Leidenschaft, und geistig trennten uns ohnehin von Anfang an mehrere Welten: Holger im Friseurgewerbe beheimatet, ich mich unter Journalisten tummelnd. – Wir trennten uns gütlich; wir kennen uns noch heute.

Holger lebt seit 1996 in Spanien. Hat ein Jahr zuvor während eines Urlaubs in Andalusien einen neun Jahre älteren Friseurmeister aus Córdoba kennengelernt, und mit dem ist er nun schon fast zehn Jahre in einem Haushalt glücklich liiert.

Ich habe bei Holger und Juan schon ein paar Mal Urlaub gemacht und mich bei ihnen sehr wohlgefühlt. Zuletzt im vergangenen Jahr. Miteinander ins Bett gestiegen sind wir nicht, auch wenn Juan dies gerne gehabt hätte, von dem ich mir, Holger außer Haus, lediglich zweimal einen habe blasen lassen.

24.4.

Und jetzt die Grüße, Bengelchen: Dir und Deinem juckenden jungfräulichen Männervötzchen wieder einmal alles Liebe. Ich hoffe, dem bangen Warten Deines Hinterns bald, bald ein segensreiches Ende bereiten zu können. Immer wenn ich an Dich denke, wird mir binnen kurzem meine Eichel vom Lustsaft derart feucht, dass sie einen Hintern, wenn er sich an sie ranpressen würde, reinweg ohne Gel zu öffnen imstande wäre. Schon blöd, dass man heutzutage ein Kondom braucht, anstatt sich pur durch die Rosette zu schieben.

Dein Gerd

1. Mai***

Lieber Stefan!

Nach Deinem letzten Brief, mir vorgestern zugegangen, ein ernstes Wort voran: Du schreibst, dass Du Dir endlich mal wieder gestatten möchtest, Dir „*Männersahne über die Zunge laufen zu lassen. Schub auf Schub, Gerd, wenn ich mir sicher wäre, dass ich mich diesem Genuss gefahrlos hingeben dürfte. Ach, und eines schönen Tages, Gerd – wäre der Mann clean, der es mit mir treiben würde – Du, wüsste ich das mit Gewissheit, müsstest er mir auf meinen ausdrücklichen Wunsch hin, weil ich danach doch so ein mächtiges Verlangen habe – Du, der müsstest mir mit seinem Saft auch mein von Dir der Erlösung zugeführtes, nun jederzeit durstiges Vötzchen nässen*“.

Komm, hör' auf, Stefan, schieße nicht von hinten durch die Brust in Auge; hier geht es doch wohl um Leben oder Tod, und da muss ich Dir sagen: Mit mir ist ungeschützter Verkehr nicht zu haben. Strikt Nein. Für diese Deine No-safer-Gelüste stehe ich nicht zur Verfügung, Bengelchen. Ohne Gummi läuft mit mir nichts, und rausziehen, bevor es mir in Deinem Schlund kommt, werd' ich ihn auch. – Andererseits... jemanden zu bevormunden widerspricht meinem Wesen total, und Du bist seit etwa drei Jahrzehnten erwachsen, musst selber wissen, was Du Dir zumutest oder denn doch lieber nicht zumuten solltest. Ich setzte Dir lediglich Grenzen, wenn *ich* es bin, mit dem Du Dich einlässt. Was Du ansonsten treibst... vertraue meinerwegen auf einen Schutzengel. Mir eignet keiner, da bin ich mir sicher, aber wenn Du meinst, Dir stünde einer zur Seite oder schwebte im rechten Moment stets über Dir, auf dass Du jedwedes Gelüst auszuleben Dir gefahrlos gestatten darfst... tja, Bengelchen, wenn's so um Dich steht, lauf los, tummle Dich, wie Du es Dir gegenüber verantworten magst.

Das sage ich übrigens auch stets einem mir seit langem bekannten und vertrauten Mann, sprich: einem mir ans Herz gewachsenen Freund, der im Juli nach Berlin zieht und ab diesem Zeitpunkt neben einem (gemieteten) Ein-Familien-Haus in Dahlem auch ein Appartement in Mitte haben wird; ein nobles Miniatur-Domizil, das er für seine derzeitige „Nebenfrau“ angemietet hat; für eine Geliebte, die pro Woche zwei, zuweilen drei Tage in Berlin ist. Sie hat an der FU einen Lehrauftrag als Privatdozentin.

Mein Freund ist zweiundvierzig, hat bisher (seit 1996) in Hamburg gelebt (wo ich ihn '96 durch einen beruflichen Auftrag auch kennengelernt habe). Der Mann ist pechschwarz, weil aus Togo, hat zunächst in Paris, dann in Zürich, dann an Harvard Politologie und Soziologie studiert und ist bei einem für die UNESCO arbeitenden Institut beschäftigt, das gerade im Begriff ist, von Hamburg nach Berlin umzuziehen.

Nahoum ist ein waschechter Heterosexueller, hat aber seit längerem einen „abgründigen“ Wunschtraum, den zu erfüllen er sich bisher nicht getraut hat: Erstens sollte ihn ein Mann aussaugen, alles auch schlucken, und zweitens sollte ihm derselbe Mann auch den Hintern hingeben, und solches pur, also zum Reinspritzen. Was Nahoum momentan nur seiner Ehefrau und jener derzeitigen Geliebten angedeihen lässt. Die fickt er, wenn er vom Vaginalen genug hat, mal fix auch in den Arsch. Und zudem rammelt er diesen Frauen in den Mund, und die schlucken weg, was er rausspritzt. Aber solches genügt ihm nicht mehr. Nahoum hätte gern, brennend gern(!) den besonderen Kick: Männerlippen, Männermöse. Aber wo solches hernehmen? Sich einen wildfremden Kerl irgendwo aufzugabeln, kommt für Nahoum nicht in Frage. Sich in die schwule Szene zu begeben, scheut er sich. Er ist nun mal nicht schwul und hat entsprechend große Berührungängste. Und Angst vor Aids hat er auch. Andererseits leidet er inzwischen wie ein Getriebener unter dem bisher nicht erfüllbaren Wunsch, mit seiner Sahne einen Mann doppelt zu beglücken; alles rein in dessen gierigen Schlund, alles rein in dessen heiß gerittenen Darmkanal. Er möchte endlich einen Kerl finden, dem er vertrauen und mit dem er ab und an seine Phantasien austoben kann: Von einem Männermund bedient werden, durch eine Männerrosette stechen, und jeweils abspritzen, abspritzen, abspritzen...

Jedesmal, wenn ich in Hamburg bin, soll ich ihm immer aufs Neue zu vorgerückter Stunde erzählen, was ich „früher“ empfunden habe, verpasste ich einem Kerl meine Sahne risikolos hierhin und dahin. Sehr detailliert soll ich dergleichen vor ihm ausbreiten. Und er flätzt dann, gebe ich meine diesbezüglichen Erlebnisse kund, mir gegenüber im Sessel und schrubbt sich einen von der Palme. Was ich lange Zeit als ein Spiel ansah, warum es nicht spielen? Aber inzwischen weiß ich: Ein Spiel ist solches mitnichten. Nahoum ist es ernst; hab's erst gestern wieder vernommen, als er mir am Telefon sagte, nun wäre alles perfekt, für die Familie das Haus in Dahlem wäre ab Juli definitiv unter Dach und Fach und das geheime Appartement in den Hackeschen Höfen (also gleich hier bei mir um die Ecke) wäre ihm desgleichen sicher, und das wäre ihm das Wichtigste, das mit dem Appartement. Und jetzt sollt' ich mich

„nicht mehr so haben“, hieß es. „Spiel mir endlich was zu, Gerdi. Such mir einen, der meine Brühe braucht. Solche gibt's doch. Kannst mir nicht endlich einen handverlesen?“

Nun ja, da dachte ich an Dich und Deine mir nicht grad anheimelnd vorkommenden Gelüste, Stefan. Und von Dir und Deinem durch mich nicht zu befriedigenden Begehren hab' ich dann auch erzählt. Worauf sich Nahoum sofort ein Szenario erdacht hat: Er, Du, ich in o.g. Appartement, und er würde jedesmal zuguckend abwarten, bis ich Deine Rosette geprezt, mich in ihr und ins Kondom(!) abgerammelt hätte. Und dann, so stellt sich Nahoum das vor, solltest Du willens sein, seinen Saft zu schlucken und Dich anschließend dort abfüllen zu lassen, wo Dir's durch mich trocken geblieben.

Tja, Bengelchen, es wäre für Dich vermutlich kein Risiko, Nahoum (ich habe keinen Grund, es ihm nicht zu glauben) bumst bisher wirklich nur Frauen; seine Ehefrau, seine Geliebte, wenn diese greifbar ist, sowie flugs mal die eine und andere Mitarbeiterin im Institut. Nahoum bumst viel, aber das sind alles sehr seriöse Damen, die sich mit diesem sehr großen, sehr breiten Berserker einlassen, der zudem ein Gemächt von über dreißig mal üppige sechs hat, also nicht von ohne ist, weder im Schlund, noch in der Möse, und schon gar nicht im Schließmuskel. Und ich habe nur selten einen erlebt, der so viel rausgespritzt hat wie Nahoum aus sich rauspumpt.. Wenn der Kerl mir gegenüber sitzt, während ich vor ihm meinen einstigen Erfahrungen ausbreite, also die Zeit Revue passieren lasse, in der Aids noch in weiter Ferne war, dann fängt er plötzlich an zu schnauben und zu prusten und verschießt mächtige Fontänen, eine nach der anderen. Beim ersten Mal dacht' ich, ich sehe nicht recht. Mit anderen Worten: Wenn Nahoum tatsächlich mal zu einem Mann greift, hätte der Unmengen zu schlucken und Unmengen in seinem Darm zu bunkern. Aber Du wirst dieser Mann nicht sein, auch wenn Du im letzten Brief gemeint hast, Du wärest „im Kopf ein zwanghafter Samenfetschist“, und außerdem hast Du schon mehrmals geschrieben, dass es garantiert für den Befickten ein schöneres Gefühl wäre, wenn der Rammler sich pur abrotzt, mächtig viel und siedend heiß in den Darm, anstatt es in einem Kondom abzuladen. – Ja, es ist ein irgendwie schöneres Gefühl, für den Ficker wie den Befickten, keine Frage; nur wie das heutzutage erhaschen? Dazu brauchte es, wenn überhaupt gefahrlos erlebbar, zwei Männer, die sich solches einzig und allein miteinander gestatten. Ausschließlich. Auf den einen Verlass, auf den anderen Verlass. Was für eine Hürde! Wie verlässlich treu wärest du wirklich, und wie treu wäre Nahoum, einmal sexuell schwules Blut geleckt?

Ja, ja, wenn ich Nahoum tatsächlich wen zuspilte, wäre er für's Erste wohl selig, weil erst einmal rundum befriedigt. Mehr als *einen* Kerl brauchte er auf der Männerschiene wohl eine Weile nicht. So alle paar Wochen für eine bis anderthalb Stunden den einen bis sonstwohin abfüllen, und damit die Phantasie zum Schweigen bringen. Ansonsten müsste Nahoum Frauen haben. – Doch, wer garantiert mir, dass das so bleibt?

Ach, eines habe ich noch vergessen: Womit ein Mann bei Nahoum nicht rechnen dürfte, das ist mit Zärtlichkeiten. Küssen, schmusen, streicheln, umarmen gäbe es nicht, dürfte auch kein Mann versuchen durchzusetzen oder einzufordern. Nahoum würde den Betreffenden nur so weit beim Kopfe nehmen, seinen Körper nur so weit anpacken, wie es das Ficken in den Mund bzw. den Hintern nötig macht. Zärtlichkeiten könnte der, auf dem oder hinter dem Nahoum da rackerte, nicht erwarten. Mein Freund stellt sich den Mann, mit dem er es treibt, wie ein „Gefäß“ vor, in das er sich lediglich versamen kann, und zwar so oft, bis er des Besamens eines männlichen Munds und eines männlichen Hinters müde geworden ist und sich für eine Weile wieder nur noch nach Weibern sehnt. – So höre ich das von Nahoum schon all die Zeit, die er mit solchen Phantasien durch die Gegend läuft. Wobei das nicht heißt, dass Nahoum nicht freundlich ist. Das ist sogar ein sehr Freundlicher. Nur der Sex, nach dem er sich mit einem Kerl sehnt, soll ein rein mechanischer Akt sein: Mund her, Arsch her, und ab geht je-

weils die Post! Was nicht bedeutet, das der solchermaßen Besprungene keinen Genuß haben darf, aber Nahoum wird des anderen Genuß nichts sagen. Wenn er wen glücklich macht, hat er nichts dagegen, aber es wird ihn nicht interessieren. Wenn er dem Mann seinen Kolben entzieht, alles verschossen, ist Sense. Das heißt, das soeben benutzte Männerfleisch hat seine Schuldigkeit getan und hat bis zum nächsten Mal ausgedient.

Womit ich nicht sagen will, das Nahoum brutal ist, womöglich sadistisch. Nein, der wird dem Mann kein Härchen krümmen. Nahoum ist nichts als ein Ficker, das allerdings sehr ausdauernd. Jedenfalls weiß ich, dass er *Frauen* lang und länger ohne Unterlass bumsend in die Mangel nimmt. Ich war mal dabei, als er seine Sekretärin genagelt hat. Da wollt' er mir zeigen, wie er so abgeht, wenn er loslegt, und die Frau hatte auch nicht dagegen, dass ich still daneben säße.

Ich saß lange daneben, Bengelchen; Nahoum hatte eine gewaltige Ausdauer und mächtig viel Saft, und Nahoum wollte den bis zur Neige verschießen. Und als das nach einer Ewigkeit bis zum letzten Tropfen vollbracht war, hat der Mann wohligh geseufzt, und die Frau durfte Feierabend machen. Es hatte sich für sie aber gelohnt: Sie war bei der Fickerei vier Mal zum Höhepunkt gekommen. Und bei einer Frau vier Orgasmen hintereinander, das sagt über ihren Ficker schon mächtig viel aus. Als ich sie fragte, die Frau war verheiratet, ging fremd, ob ihr das zu Hause bei ihrem Ehemann auch so ginge, sagte sie, dass sie bei ihrem Mann oft gar keinen Höhepunkt hätte.

Ja, ja, Nahoum ist schon ein Könner beim Sex. Und ich denk' mal, so brennend wie der danach giert, einen Kerl zu beficken, da hätte auch ein männliches Wesen über Mangel an tüchtig ihn rammelnden Zuspruch wahrhaftig nicht zu klagen. Also, wenn ich beim Sex ein Passiver wäre, würde ich für Nahoum das Maul aufsperrn und ihm danach den Hintern hinhalten. *Allerdings safer*. Aber mein Freund braucht halt jemanden, der schluckt wie ein Schluckspecht und jubelt, wenn ihm der Saft im Darne gluckert.

Du, Ich hab' hier um zwei Ecken eine kleine Kneipe, in der ich mitunter ein Bier trinken gehe. Da steht neuerdings hinterm Tresen vom Wirt ein Neffe, schwul und erklärtermaßen ein ganz und gar passives Bürschchen, von dem ich weiß, dass er für Schwarze schwärmt und für die alles machen würde, rundweg alles, aber er kommt und kommt an keinen ran. Und überhaupt will ihn niemand mehr ins Bett ziehen. Frank (46) hat ein Handicap: Er hat vor sieben Jahren nach einem Schlaganfall einen Sprachfehler zurückbehalten, und außerdem hinkt er seitdem und hat etwa fünfzig Prozent seiner Sehkraft eingebüßt; trägt eine sehr starke Brille; was ihn auf den ersten Blick auch nicht gerade schöner macht. Also traut er sich letztlich überhaupt nicht, jemanden anzumachen. Fristet sozusagen ein Mauerblümchendasein. Was mir ehrlich gesagt für ihn leid tut. Würde diesem freundlichen Menschen gerne helfen.

Ja, ja, Frank sucht eher einen *Freund*, nicht nur einen blanken, an ihm ansonsten nicht weiter interessierten Ficker, aber andererseits wäre ein blanker Ficker wie Nahoum besser als nichts. Würde er wenigstens so etwa einmal im Monat die Engel im Himmel singen hören. Und Nahoum würde der Sprachfehler und das Hinken nichts ausmachen; er will sich mit dem, auf den er aus ist, doch nicht unterhalten und auch nicht mit ihm spaziergehen. Und seit wann braucht man beim Geficktwerden sein Augenlicht und muss die Brille aufbehalten? Also für Nahoum ein Kandidat wäre dieser Frank durchaus, zumal der HIV-negativ ist. Haben ihn getestet, als er vor sieben Jahren im Krankenhaus lag und danach war nichts mehr, keiner je angebissen. Und dennoch: Ich werde für Frank mit Blick auf Nahoum nichts auf den Weg bringen. Im Gegensatz zu Dir ist Frank nämlich bar jeder Möglichkeit, sich zu entscheiden. Der hat nicht die Wahl abzuwägen. Jedenfalls nicht wie Du, der Du, was Sex angeht, auf *eine* „Spielart“ verzichten kannst, ohne generell verzichten zu müssen. Dich schauen Schwule an; durch Frank dagegen schauen sie hindurch. Wenn der zu Nahoum Nein sagte, böte ich ihm meinen Freund an, ginge er *ganz und gar* leer aus. Denn er hat nach seinem Schlaganfall wohl

tatsächlich nie wieder erlebt, dass sich wer nach ihm umgedreht und wie auch immer begehrt hat. Wenn ich Frank erzähle, für ihn gäbe es wen, wenn auch nur unter der und der Bedingung, dann liefe er in seiner Not schnurstracks und blindlings los, egal, welches Unglück ihm eventuell daraus erwachsen könnte. Solches aber hast Du nicht nötig, Stefan. Wenn Du zu Nahoum Nein sagtest, böte ich ihn Dir an, erfüllt sich Dir lediglich ein einziger Wunsch von sehr vielen sexuellen Wünschen nicht. Generell musst Du deshalb auf nichts verzichten. Du hast nicht mehr hinten an zu stellen als ein Lustbegehren, dessen Ausleben unter Umständen tödlich sein kann. Dir könnte ich Nahoum offerieren, Du bist frei genug, Dir den letzten „Kick“ zu verkneifen oder nicht zu verkneifen. Entscheidest Du Dich fürs Verzichten, bleibt Dir die schwule Welt dadurch ansonsten absolut nicht mit Brettern vernagelt. Aber dem Frank sehr wohl. Der kann nicht, was du kannst: relativ leichten Herzens der Vernunft gehorchen. Sagte ich zu ihm, unter den und den Bedingungen kriegte er Sex; das könnt' ich bewerstelliggen, dann würde ich tun, was man (laut Bertolt Brecht) nicht tun darf, nämlich „einen Menschen unmenschlich auf die Probe stellen“ – Nein, das würde ich diesem Frank nicht auf. Und Dich werfe ich Nahoum auch nicht vor. Dem offeriere ich niemanden. Und letztlich weiß er das auch. Und wenn er mich als Geschichtenerzähler benötigt, um sich vorzugaukeln, es wär' nicht seine Faust, sondern eines Mannes Schlund oder Hintern, worin sein Wahnsinnspfahl ins Glühen kommt, bin ich ihm sofort und gern ein Freund, der sich ihm gegenüber zu nichts zu schade ist. – Genug der „ernsten Worte“, Stefan. So viele wollt' ich gar nicht machen, aber Dein letzter Brief gab mir arg zu denken. Und um auf diesen nicht pauschal antworten zu müssen, sondern mit allem Für und Wider eingehen zu können, kamen mir mein Freund Nahoum und dieser bedauernswerte Neffe meines Kneipenwirts geradewegs recht.

Nächstes Thema: Graham bin ich noch immer nicht los. Aber *entjungfern* durft' ich, Bengelchen. Das habe ich letzte Nacht nämlich tatsächlich meinem Iren angedeihen lassen. Mein Schwengel stand mir wie Ast. Ich hämmerte wie wahnsinnig, als ich meinen Spieß erst einmal bis zum Anschlag versenkt hatte. Graham, vor mir in Windhundstellung, sich mit den Unterarmen auf der Couch und mit der Stirn auf dem Kopfkissen abstützend, ächzte, japste. Und er wichste an sich, während ich stieß. Obwohl ich zunächst Bange hatte, dass ich in die Rosette nicht hineinfinden könnte. Aber ich habe hineingefunden! War allerdings so aufgedreht, dass ich nach dem Abgang nicht gleich wieder rausgefunden habe. Mein Riemen blieb stecken, blieb hart, und nach einigem Luftholen, etwas zu Atem gekommen, ritt ich Graham ein zweites Mal. Was er nicht vermutet hatte, aber er ließ mich machen. Und nach einer Weile fing er wieder an, an sich zu wichsen, so dass irgendwann eine zweite Ladung das Laken befleckte.

Das Kondom, was ich drauf hatte, hat übrigens ausgehalten, dass ich zweimal in ihm abgerotzt habe. Was man ja eigentlich nicht machen soll. Wobei Graham gemeint hat – und da wären wir wieder beim vorangegangenen Thema(!) –, ich könnte ihn beim nächsten Mal auch ohne durchnehmen. Ich, heteromäßig doch nur mit meiner Frau zugange und im schwulen Sex stets safer mich tummeld, wäre sowieso sauber (was stimmt), und er hätte bisher auch immer nur was mit Frauen aus einem Milieu gehabt, in dem es seriös zugegangen wäre. Nie Huren und nie welche, die sich von jedem x-beliebigen bumsen ließen. Und selbst durchgebumst worden wäre er jetzt ja zum ersten Mal. „Aber ich muss zugeben, Gerd, das hat schon was“, hat er gesagt, „das hat so was Befreiendes. Ich wichse an mir, und dahinten, da ballert es, dass es einen überall kribbelt und flimmert, bis hin zur Kopfhaut. – Du, das schafft so ein Finger von einer Frau nicht.“ Und mit dem Dildo hätte er diese Wirkung auch nicht zustande gebracht, hat er gemeint. Aber den hätte er die letzten Nächte ja auch nur zum Üben benutzt, damit er schon ein wenig dran gewöhnt wäre, wenn er mich rumkriegte. – Und er *hat* mich rumgekriegt! Aber er hat mir nicht alle Kraft genommen; meine Frau konnte ich anschließend trotzdem noch beschlafen.

Kitty und ich sind im Bett übrigens immer ohne Kondom zugange. Meine Frau verlässt sich darauf, dass ich mich bei meinen schwulen Eskapaden stets verantwortungsvoll verhalte. Und darauf kann sie sich auch verlassen. Deshalb musste ich auch Graham sagen. „Ohne, mein Lieber, läuft mit mir nichts, und bin ich auch noch so clean und du bist es auch. Aber mit, da verschaff' ich's Dir jederzeit. Musst bloß signalisiere, wenn's dich wieder juckt.“

Tja, so steht es momentan um mich, Bengelchen. Und jetzt wird's wirklich Zeit, dass *Du* rankommst. Ich hoffe inständig, dass es sich bald ergibt. Aber nicht, solange Graham hier haust. Der möchte schwulen Sex nicht mit ansehen, und ich möchte meinem Gast nicht sagen, geh' so lange ins Kino oder treib' dich sonstwo rum oder blockiere das Zimmer meiner Frau. Letzteres ginge aber sowieso nicht. Was ich mit und in meinem Arbeitszimmer anstelle, ist ihr egal. Wenn ich es Graham überlasse, ist das o.k., und dass ich ihn vergangene Nacht gebumst habe, ist desgleichen o.k. Und wenn ich eines Tages Dich und dazu Stephan oder wen auch immer anschleppe, und wir dann in meinen eigenen vier Zimmerwänden (25 m²) das Unterste zu oberst kehren, lässt Kitty das ebenfalls zu. Ich darf neben ihr Männer zum zusätzlichen Pläsier haben, jedenfalls solange es beim Pläsier bleibt, also unverbindlich. Aber eines darf ich nicht: Graham zu ihr abschieben, damit ich währenddessen bei mir eine Orgie veranstalten kann. Die zwischen meiner Frau und mir ausbalancierten, ohnehin sehr unkonventionellen Ehe-Spielregeln muss ich nun mal einhalten. Wogegen ich auch nichts habe. Oder inzwischen vielleicht doch, aber darüber haben Kitty und ich bisher noch nicht „verhandelt“. Ob meine Frau mir neben der Ehe mit ihr eine Ehe mit einem Mann durchgehen ließe... also ausgelotet habe ich es bisher nicht. Aber bisweilen wünsche ich mir inzwischen, statt der flüchtigen sexuellen Abenteuer mal wieder eine schwule Rundum-Liaison zu erleben. Liegt's am Älterwerden, dass ich neben meiner heterosexuellen Ehe seit kurzem mitunter auch nach einem schwulen Zuhause Sehnsucht habe? Oder liegt's schlicht und ergreifend an Deinen mich wohligh „einhüllenden“ Briefen? Bist Du etwa dabei, mich auf gleichgeschlechtlichem Terrain wieder bindungsfähig zu machen? Solcher Fähigkeit hatte ich doch abgeschworen.

Sag mal, was heißt eigentlich, Du hättest zunehmend größere Lust, mit Deinem Hamburger Schmusi und dessen „Auspeitschereien“ Schluss zu machen? Mehr und mehr scheinen sich Dir hoffnungsvollere Perspektiven zu eröffnen? – Erklär mal, wie ich das Postskriptum unter Deinem letzten Brief zu deuten habe, das Du mit lapidarem „So ganz nebenbei:“ begonnen hast. Wie habe ich solches zu verstehen?

2.5.

Du, mir ist im Zusammenhang mit Deinen Extra-Wünschen (no safer) noch was eingefallen. Bengelchen: Ich habe Eberhard vergessen. Du erinnerst Dich, das ist der Arzt aus dem Klinikum in Buch. Eberhards Körperflüssigkeiten lupenrein, darauf achtet er peinlichst, und wenn Du ihn in der Art eines lieben braven Knaben hübsch bittest, dann werden Deine Geschmacksnerven reichlich bedient, so steht zu vermuten. Ungeschützt ficken wird er Dich nicht, aber es Dir in den Mund spritzen, das macht er gewiss. Eberhard ist eitel. Das bedeutet: Du musst ihm lediglich zu verstehen geben, dass es ausgerechnet *sein* Samen ist, auf den Du es abgesehen hast. Von sonst niemandem, aber wenigstens von ihm. – Ich denk' mal, so ein Rollenspiel wird Dir nicht schwerfallen. Und dann kriegst Du, was Du brauchst, auf etwas liebevollere, verbindlichere Weise als Nahoum es Dir angedeihen ließe; für Eberhard wärest du kein ein x-beliebiges männliches Fleisch, sondern bliebest Mensch, auf dessen Orgasmus desgleichen geachtet würde. Da würdest du gefickt und geküsst und gefickt und umarmt. Da würde Dein Körper, während Du erhalten müsstest, rundum eingenommen. Eberhard würde erst aufhören, wenn auch Du zum Orgasmus gekommen bist. Nahoum dagegen hörte auf, wenn er sich genüge getan hätte; ob *Du* bis zum Letzten gekommen bist, wird ihn nicht interessieren. Vielleicht wäre Eberhard der Richtige für Dich. Jedenfalls richtiger als Nahoum, so

und das sage ich, obwohl mir Nahoum ein guter Freund ist. Und nicht nur ein Freund. Auch aus journalistischen und literarischen Gründen sind wir uns nahe. Beispielsweise wenn's um den Roman geht, an dem ich gerade arbeite. Da fungiert mir Nahoum als Berater/Sachverständiger. Vier meiner Figuren sind Entwicklungshelfer. Und Entwicklungshilfe ist Nahoums Spezialstrecke innerhalb seiner Tätigkeit für die UNESCO. Also telefonieren wir auch deshalb alle naselang, und wenn er in Berlin sein wird, wird er oft bei mir und ich werde oft bei ihm sein, denn er hat großes Interesse an diesem Roman, obwohl es da vornehmlich um eine schwule Thematik geht, allerdings eingebettet in Konflikte, die sich aus rassistischen Ressentiments ergeben.

So, und jetzt gehe ich mit Graham in die Kneipe, in der wahrscheinlich wieder der beklagenswürdige Frank hinterm Tresen steht, und trinke zwei, drei Bier. Und danach, wenn wir wieder heimgekehrt sind... mal sehen, wie Graham dann so drauf ist.

Bengelchen, mach Dich auf was gefasst! Wenn ich Dich vor die Flinte kriege, bin ich kräftig eingeübt. – Lässt Du auch ausgiebig küssen, während Du die Beine um meinen Nacken geschlungen hast und Dir Dein Rektum poliert wird? Darf ich Dir währenddessen mit meinem Lappen von Zunge in Deinem Mund rumfuhrwerken? Oder Dir ein Ohr ausschlecken? Oder Dir das Gesicht ablecken?

Graham habe ich heute morgen zwei saftige Knutschflecke verpasst. Aber keine Angst, so was lasse ich Dir nicht angedeihen; nicht, dass Dein Freund mal was mitkriegt, denn bisher hast' ihn ja noch. Wirst also nichts als saftig beküsst und beschleckt. Und in allen Stellungen, die nur irgend möglich sind, wirst Du genagelt. Wie Du immer wieder mal schreibst, glaubst Du ja von Dir, Du wärest, einmal „aufgebumst“, schier nicht mehr kleinzukriegen. Na mal sehen, ob Du nicht doch irgendwann mit hängender Zunge daliegst. Und dann erst recht noch mal loszulegen soll übrigens Jürgens Spezialität sein (Du weißt schon: Steffens Halbbruder). Wenn einer bis zum Gehnichts mehr ausgemergelt ist, erwacht im Jürgen das Gelüst, den halb Weggetretenen irgendwo bäuchlings rüberzupacken (Stuhl, Couchlehne, Badewannenrand, Tischkante), um ihm dann nochmals einen Fick zu verpassen. Jürgen soll in solchem Falle in sehr gemäßigter Gangart stöpseln, damit er lange was davon hat. Und wenn noch andere dabei sind, müssen die, wenn sie noch Saft übrig haben, den auf das Kerlchen abspritzen, das da vor lauter Gebumstwordensein nicht mehr Zipp sagen kann, nur noch schlapp rumbhängt wie ein ausgewrungener Scheuerlappen. – Also miterlebt habe ich solches bisher nicht, aber es wird schon stimmen, was Steffen über Jürgen erzählt. Und was Dich betrifft, Bengelchen, da wollen wir mal sehen, was Du so alles verkräftest. Wichtig ist erst einmal, dass Du überhaupt zu was kommst. Her mit Deiner Jungfernschaft, damit du endlich von ihr erlöst wirst! Und möglich ist es ja, dass Du dann ein Nimmersatt wirst. Mal sehen, ab wann Du mit ewig zuckender, juckender Rosette rumläufst und sie jedem anbietet, der Lust drauf hat, einen Fick zu placieren. – Was macht eigentlich Manfred? Ist er immer noch willens, sich hintereinander zehn Hengsten hinzugeben?

Steffen hat übrigens eine „wilde Idee“. Die einer „Doppelentjungferung“. Solltest Manfred doch gleich beim ersten Mal mitbringen. Solltet Euch beide dann so lagern, dass jeder von euch während des eigenen Aufgestoßenwerdens das des anderen mit ansehen kann. Ich nehme Dich, Steffen den Manfred. Und während sich euch beiden Fickfleisch in die Rosette bohrt, glotzt jeder von euch auf des anderen gerade sich weitende, sich einem Prügel aussetzende Rosette. – Ja, ja, möglich wär's ja, dass Dich und Manfred das mächtig anmachen würde, beim auszuhaltenden Erstfick gleichzeitig die ultimative Weihe des anderen mitzuerleben. Und danach wird gewechselt: Verpasst Dir Steffen den Zweitfick, und ich verlustiere mich im Nachtrab am Manfred.

So weit zu Steffens „wilder“ Idee. Der Kerl ist im Moment ansonsten etwas trübsinnig drauf. Der kommt zwar alle naselang zum Ficken, hat aber schon eine Weile keinen mehr vor die Flinte gekriegt, dem er den Erststich setzen konnte. Und das ist doch sein Ein und sein Alles: sich reinpressen, sich abbumsen, wo vorher noch nie einer drin war. Das letzte Mal, dass er dazu gekommen ist, das war bei einem Klempnerlehrling. Der hatte mit seinem Meister in Steffens Bad die Armaturen erneuert. Uns als die beiden wieder abgezogen waren, sah Steffen, dass einer von ihnen beim Arbeiten die Armbanduhr abgelegt und am Ende vergessen hatte. Steffen rief umgehend beim Klempner an, und siehe es war die Uhr des Lehrlings, der den Verlust noch gar nicht bemerkt hatte. Und nach Feierabend kam der Lehrling dann an, die Uhr abzuholen, und Steffen bot ihm einen Kaffee an. Man setzte sich in Steffens Arbeitszimmer, und da lag auf der Couch ein großer Tom-of-Finland-Band. Und der Lehrling äugte immer mal wieder verstohlen hin. Bis Steffen ihm sagte, wenn ihn so was interessieren würde, könnt' er sich das Buch ruhig mal ansehen. Wären geile Zeichnungen drin. Und der Lehrling wurde zwar rot, griff aber hin, blätterte, und hatte gleich darauf eine Hand unterm Tisch.

Steffen fragte den Burschen, ob ihm ein Ständer in der Hose drückte. Der Junge schüttelte verwirrt mit dem Kopf und nahm flink seine Hand wieder hoch. Worauf Steffen unter den Tisch fasste und bei dem Bürschlein hingriff, wo in dessen Hose ein Ständer zu vermuten war, und da war auch ein solcher mächtig spürbar zu entdecken. Und zwei Minuten später war der Lehrling aus den Klamotten gepellt, wogegen der Lehrling nichts hatte, im Gegenteil: der war regelrecht high und schlabberte, schleckte glücklich am Steffen – und wurde erst nervös, kreidebleich, als Steffen in seine Schreibtischlade langte, eine Tube Gel und ein Kondom hervorholte, daraufhin den Jungen rücklings placierte, die Beine anhob, ihn fragte, warum er denn zitterte, vor Erwartung oder wie?

Ja und Nein, hörte nun Steffen, hörte, dass das, was jetzt kommen sollte, noch nie passiert wäre. Das hätte noch nie einer gewollt, jedenfalls noch nie einer gemacht. Was Steffen längst geahnt hatte; für so was hat der Kerl einen mächtigen Riecher!

Tja, und das war das bisher letzte Mal, das Steffen das Glück hatte, jemandem einen Erstfick zu verpassen. Der, wie ich hörte, ganz nach Steffens Geschmack abgelaufen ist. Der Lehrling gibbert, klein wenig geschluchzt, leise gejammert, als ihm der Stecher drängend an die Rosette kam, sie ihm öffnete, in sie vordrang, sie zu scheuern begann. Und dann hat das Bürschchen stockenden Atems gehechelt, die Augen verdreht und weit aufgerissenen Munds kehlig geächzt. Und mächtig geschwitzt soll er haben. – Na wie das meist so abläuft, wenn es jemandem noch nie widerfahren ist und von daher zunächst mehr zur Anstrengung als zur Lust wird. Noch dazu, wenn er seine Entjungferung von einem Kaliber erfährt, wie es Steffen sein eigen nennt. Aber in Betracht dieses Umstandes, soll sich der Lehrling tapfer gehalten haben. Nur ganz am Schluss, als Steffen die Säfte stiegen und er darüber ins rasende Ballern kam, soll der Junge lautstark ins Jaulen geraten sein. Und alles ausgestanden, hat er geflennt und gemeint, das würde er nie wieder jemandem erlauben, und ist bedripts von dannen gezogen. Aber so ernst hat er das mit dem „nie wieder“ denn doch nicht gemeint, war nur dem ersten Schock geschuldet. Eine Woche später hat Steffen den Lehrling nämlich zufällig auf der Straße getroffen, und da hat der Junge gefragt, ob er nicht mal wieder zu Besuch kommen könnte. Nee, konnt' er nicht, Steffen hat doch nur sehr sporadisch eine sturmfreie Bude; aber eine kleine Spritztour, so Richtung Tegeler Forst, bot Steffen dem Jungen an, was dem Jungem auch recht war. Und mitten im Forst, tags darauf, war es ihm ebenso recht, sich wieder orgeln zu lassen. Gleich zweimal hintereinander; Jürgen war mit von der Partie.

Schluss, Graham hat Durst; der will endlich in die Kneipe und sitzt mir schon im Nacken!

10¹⁵h. Müsste eigentlich Literatur machen, und für ein Feature naht desgleichen ein Abgabetermin, habe aber trotzdem keine Lust. Schiebe heute einen Tag des Brief- und Mail-schreibens ein. Muss auch hin und wieder sein. – Aber bevor ich andere Leute bedenke, fix noch Dir ein paar Zeilen.

Graham ist gestern nicht wieder mit nach Hause gekommen. Hat sich in der Kneipe in eine Frau verguckt, eine Malerin, die drei Häuser weiter ihr Atelier hat. Die hat eigentlich einen Macker, einen Musiker, aber der gab gestern und gibt heute ein Konzert in Köln. Na bitte, der Frau hat trotzdem die Votze gejuckt, und mein Ire hatte nichts dagegen, sie davon zu erlösen. Wodurch ich letzte Nacht mein Arbeitszimmer für mich hatte. Auch nicht schlecht; ich hab's genutzt, Bengelchen, habe mir, was ich noch drei Stunden zuvor nicht für möglich gehalten hätte, dass mich mal danach einmal gelüsten würde... Bengelchen, halt Dich fest, *ich hab' mir den Frank an Land gezogen.*

Als sich gegen zwei alle Gäste verzogen hatten, hat Frank zugesperrt, aufgeräumt und ist mit mir mitgekommen. Ist gerade erst wieder gegangen. Kurz nachdem Graham kam. Der pfiff sich eins ob des eigenen nächtlichen Erlebnisses und schlug Frank freundschaftlich auf die Schulter, gratulierte ihm zu der Entscheidung, das er sich von mir einen Fick hat verpassen lassen.

„D-das wa-war aber ni-nicht nur einer“, säuselte mein nächtlicher Betthase stotternd, noch stotternder als sonst, „Ge-Gerd ha-hat mich g-gleich m-mehr... mehrmals. Ge-geschlafen haben wir so gut wie ga-ga-gar nicht.“

Stimmt, haben wir nicht! Was an Franki lag; der gab keine Ruhe, weil es doch so lange vorhalten müsste. Wahrscheinlich für immer. Wann kriegte er das denn ein nächstes Mal?

Als er sich eben verabschiedet hat, kullerten ihm unter diesen mächtig starken Brillengläsern Tränen hervor. Und dann ist er Treppe abwärts gehinkt. Habe ihm aber vorher versprochen, wenn Graham ausgezogen ist, werde ich ihn mal wieder mitnehmen. Irgendwie tut mir der Junge leid. – Na „Junge“ ist gut; der Kerl ist sechsundvierzig und körperlich alles andere als ein Junge. Ist mächtig griffig, und ohne Brille sieht er gar nicht übel aus. Und tüchtig eingeritten ist er auch. Hat sich früher, also vor dem Debakel „Schlaganfall“, denn doch ausreichend genug bumsen lassen. Und schon sehr frühzeitig ging es ihm an den Hintern. Mit dreizehn das erste Mal. Ein Nachbar ihn mit in die Wohnung gelotst. Zunächst nur an ihm rumgespielt, dann ihm das Blasen beigebracht und so nach zwei, drei Wochen gesagt, dass es da noch mehr gäbe, Franki solle sich mal lang machen, auf den Bauch legen, hübsch stillhalten, jetzt würde er so was Ähnliches wie geheiratet. Was Klein-Franki nicht verstanden hat, aber kurz danach hat er umso deutlicher zu spüren gekriegt, was es mit dem Geheiratetwerden auf sich hatte. Ein Weihe mit Orgelgebraus, dass dem Jungen erst einmal Hören und Sehen verging. Dem Nachbarn war der Gebrauch eines Gleitmittels fremd. Der setzte allein auf seine Lusttropfen. – Na ja, letztlich haben sie dem Mann genügt, reingekommen ist er, aber Klein-Franki haben sie weniger genügt, der konnte nach zwei Tagen noch immer nicht wieder schmerzfrei auf seinen vier Buchstaben sitzen und hat den Nachbarn fortan gemieden. Ist allerdings drei, vier Wochen später, Sommerferien, auf einem Campingplatz nahe Kremmen, dort wohnte Franks Großmutter, zu zwei Burschen, Anfang zwanzig die beiden, vertrauensselig in deren Wagen gekrochen. Gab Pfannkuchen, gab Brause, und Franki wurde neckisch durchgekitzelt, verlor dabei ein Kleidungsstück nach dem andern. Und als er so gut wie nackt war, nur noch in Söckchen und Unterhose, hat der eine Bursche ihn umklammert und der andere hat ihm die Unterhose vom Po gezogen und los ging's im Stehen, ruckzuck ward er gefickt, erst vom einen, dann vom anderen. Aber diesmal nicht ganz ohne Schmiere. Haarshampoo war zur Hand. Wodurch es weniger strapaziös war als mit dem Nachbarn. Und irgendwie hatte das was gehabt. Also ist der Junge am nächsten Tag wieder hingelaufen.

Als er am Wagen ankam, entstieg dem Gefährt gerade ein Knirps mit mehr als bedepertem Gesicht, hat aber nichts gesagt, ist weggelaufen, und Franki ist rein zu den Burschen, hat gefragt, ob er sich ausziehen soll. Nein, sollte er nicht. Wieder nach Hause gehen sollte er. Pfannkuchen und alles andere gäbe es nur einmal. Und dann ward er aus dem Wagen geschoben. Ist traurig abgezogen. Hatte aber nicht viel Zeit zum Traurigsein, hat er mir letzte Nacht erzählt, ist nach dem Rausschmiss aus dem Campingwagen an einem nahen Kanal entlang gebummelt, und da hat in aller Abgeschlossenheit ein Mann nackt gebadet.

„Was der darf, darf ich auch“, hat sich Klein-Franki gedacht, hat sich ausgezogen und ist ins Wasser gehüpft und daselbst ist er mit dem Mann ins Gespräch gekommen. Und irgendwann sind sie dem Kanal entstiegen und haben sich nebeneinander hinter dichtem Buschwerk zum Trocknen in die Sonne gelegt. Und der Mann hat immer mal nach seinem Schwanz gelangt, und davon animiert, hat auch Franki hin und wieder an seinem Schniepel rumgespielt. Worauf der Mann nach einer Weile besonders nett gelächelt hat und dann hieß es, das täte gut, was, wenn man mal so bisschen an seinem Schnuller rummache. „Wollen wir mal gegenseitig? Du bei mir, ich bei dir?“

Und schon langte der Mann, die Antwort nicht abgewartet, dem Franki ans Schwänzchen und packte sich Frankis Hand aufs Gemächt, fragte den Franki, ob er schon mal einen Mann da unten hätte anfassen dürfen und ob er von dem Mann dann auch am Schniepel gegrabbelt worden wäre.

Nicht Ja, nicht Nein sagte der Junge, und das nahm der Mann für ein Ja und stellte die nächste Frage, nämlich die, ob andere Männern mit ihm noch was anderes gemacht hätten oder er mit ihnen noch was hätte machen dürfen, zum Beispiel ganz lieb dran lutschen.

Frank guckte weg, guckte ins Gras und schaffte ein zaghaftes Nicken, über das sich der Mann zu freuen schien, denn er sagte, dass so was ja auch was Schönes wäre, so richtig am anderen nuckeln, nur nicht im Freien, wo ja doch mal einer vorbeikommen, was davon mitkriegen könnte. So was müßten sie bei ihm zu Hause machen. Und das wäre auch gar kein Problem, an der Straße hätte er sein Auto stehen, und keine zehn Minuten gefahren, dann wären sie angelangt, sagte der Mann, und er wohnte auch ganz allein, direkt über seiner Tischlerwerkstatt, und in der wäre höchstens noch sein Geselle, aber den kümmerte das nicht, der guckte gar nicht hin, wen sein Meister da anbrächte und in die Wohnung vom Meister käme er sowieso nicht.

Und also zogen der Mann und der Frank sich an, und der Frank ging mit mit dem Mann, stieg an der Landstraße in dessen WARTBURG, und ab ging die Fahrt, was wirklich nur knapp zehn Minuten brauchte, um anzukommen, wo man komme wollte. Und vor dem kunstvoll gedrechselten Vorgartentor des etwas abseits gelegenen Tischlereianwesens hupte der Mann, worauf ein anderer Mann, von dem es hieß, dass er der Geselle wäre, auch sogleich angestieft kam und seinem Meister das Tor auftat, ihm die Einfahrt ermöglichte, worauf der Tischlermeister bis vor sein Haus fuhr, und dort stieg man aus.

„Ich geh’ mal mit dem Jungen ’n Momentchen nach oben. Nur damit du Bescheid weißt“, rief der Meister seinem Gesellen zu, nahm den Frank bei der Hand, führte ihn durch die ebenerdig gelegene Werkstatt und an eine Treppe, über die sie in des Meisters Wohnung gelangten. Und dort angekommen, ward Frank auch sogleich seine Sachen los, und der Mann legte desgleichen ab, zog den Jungen im Wohnzimmer auf die Couch, schob sich des Jungen Köpfchen den Lenden zu, und Klein-Franki wusste dies auch zu deuten, begann am Riemen des Mannes zu nuckeln, während der Mann Frankis Po streichelte, knetete, walkte und währenddessen fragte, was die Männer denn sonst noch so mit Franki machten, wenn er so mit ihnen läge. Ob sie ihm auch so am Po rumfuhrwerkten. Ob sie da manchmal auch ihren Pimmel nähmen und ob sie sich vorher was draufschmierten.

Franki nuckelte, nickte. Was dem Mann als Antwort genügte. Er entzog sich dem Nuckeln, sprang von der Couch, lief aus dem Zimmer, war blitzschnell zurück, hatte eine Dose

Florenacreme in der Hand und hieß den Frank, sich auf den Bauch zu legen. „Schnell, mach zu, ich hab’s eilig!“ – Und eilig ging es wahrhaftig zu: Keine zwanzig Sekunden, und Franki spürte, dass an seinem Po was drückte, sich in seinen Po was versenkte. Heftig, deftig ward er gerammelt. Was nicht allzu lange dauerte, nicht allzu beschwerlich war. Was da geschmerzt hatte, ließ sich verkräften. Und der Mann stieg ja auch schon ab, aber sich umdrehen konnte der Franki nicht, denn er wurde gleich wieder bestiegen, und sogleich schrie er auf, strampelte mit den Beinen, ruderte mit den Armen, schleuderte das Köpfchen, wand sich wie wild und – erlahmte. Schwarz ward dem Franki vor Augen, der, als er wieder was sah, im Bad in der Wanne lag und mit kaltem Wasser abgeduscht wurde. Und vor der Wanne standen in nackt der Meister nebst seinem Gesellen, und Franki erblickte, was dem Gesellen eignete: ein Strang, der im vom Umfang her dem unteren Ende eines schlappschlaffen Elefantenrüssels ähnelte. – Franki baff. Dem schien es unmöglich, *oder etwa doch nicht?*, dass es dieses Ding da gewesen war, das er zu spüren gekriegt hatte.

Frank war auch schon vor dem Schlaganfall mitunter ins Stottern gekommen, schon so ab der Pubertät. Und als er da in der Wanne lag (die Dusche hatten sie inzwischen abgestellt), kriegte er beim besten Willen die Frage nicht heraus, die ihm in allen Gliedern steckte, das so arg fette Gehänge des Gesellen vor Augen: Hatte der Mann ihm etwa *das da* in den Po gesteckt? – Doch diese Frage blieb ihm im Stottern hoffnungslos stecken, und aus der Wanne ward er gehoben. Der Geselle trug ihn in einen Raum, der nach einem Schlafzimmer aussah, jedenfalls stand da ein Doppelbett, und auf dem ward er rücklings abgelegt, worauf er vom Tischlermeister hörte, der sich neben ihm gekniet: Jetzt würde mal alles ganz in Ruhe abgehen und dann ginge auch gleich alles viel, viel besser. Und ein Grund, in Ohnmacht zu fallen, wäre das doch nun wirklich nicht. Seit wann machte denn so ein großer Junge solche Schere-reien. Noch dazu einer, der so gern mitgekommen wäre, weil er Männerpimmel so gern hätte. Was ja auch zu verstehen wäre, denn die wären ja nun mal ein bisschen was anderes als so ein kleiner Jungspuller. Viel, viel schöner, und nirgends wären solche Männerstruller besser aufgehoben, als in so einem niedlichen Po von so einem niedlichen Fratz wie er einer wäre. Und Angst müsste er jetzt nicht mehr haben, nur ganz brav mit sich machen lassen, müsst’ er, dann ginge jetzt gleich alles wie von selbst.

Aber *wie von selbst*, erzählte mir Frank, ging überhaupt nichts, als ihm der Tischlermeister die Beine hob, sie spreizte, und der Geselle sich zwischen sie schob, auf Franki der Länge nach rauf, dabei brubbelte: „Schön stillhalten. Lass mich mal endlich richtig zum Zuge kommen. Du bist doch so was von herrlich, dich muss man doch einfach lieb haben.“ – Und der da zum Liebhaben so was von herrlich war, der spürte, dass wieder was auf ihn zukam, hinten was an ihn rankam, in sein Po-Loch rein sich zu zwängen mühte. Das rutschte und rutschte und rutschte, und solches ungeachtet dessen, dass der, in den so was Riesiges rutschte, hemmungslos flennte, dann plärrte, als der Mann auf ihm zu wippen, zu hüpfen, zu stoßen, zu jachtern begann. Und währenddessen setzte es plötzlich vom Tischlermeister eine Ohrfeige; die brachte den Frank zum Verstummen, der nun, um sich ja nicht noch eine zweite Schelle einzufangen, keinen Ton mehr von sich zu geben wagte, nur ertrug und ertrug und ertrug. Und der Mann, der da auf und in ihm tobte, kam ins Schnaufen, ins Schnauben, stieß, was er stoßen konnte, krächzte, krächte – verstummte, hielt ein, schnappte keuchenden Munds nach den Lippen des Jungen und küsste japsenden Atems, schleckte, schlabberte, schmatzte. Und das wiederum war tröstlich, auch, dass der Tischlermeister ihn jetzt streichelte, sich für die Ohrfeige entschuldigte, ihn einen ganz, ganz lieben Jungen nannte, der nun wirklich vor nichts mehr Angst haben müsste, nein, wirklich nicht, nun wäre es nur noch schön, wenn ihm ein Mann seinen Pimmel in den Po stecken würde. Das würde dann herrlich jucken und kitzeln und so was von Spaß machen, dass er froh wäre, wenn das hübsch lange dauerte, so schnell nicht wieder aufhören würde. – Worauf der Tischlermeister seinen Gesellen vom Jungen ab-

steigen hieß, um auch mal, einfach nur so, auf dem Jungen zu liegen und ihn zu küssen und in den Arm zu nehmen. Was so auch geschah: Auf dem Frank lag der Meister, knutschte den Frank, dem der Geselle die Oberschenkel massierte, was sich besser machte, wo besser anzukommen wäre, wenn er sie dem Jungen etwas anheben würde. Und sie ihm angehoben, schön hoch und noch etwas höher, am besten rüber mit den Beinen über die Schultern vom Meister, der solches lustig fand, so wie er grinste, während er auf Franki schubberte, hin und her rutschte, ihn nun nicht mehr küsste, aber Bauch an Bauch sich mit ihm wetzte und einen Ständer hatte, der dem Frank am Pimmelchen drückte, ihm dann an die Eier stieß, ihm gleich auch die Kerbe rieb und rieb... und auf quakte der Junge, kam ins Stammeln, ins Lallen, und drin war des Meisters Ständer, wo doch gerade erst des Gesellen Ballermann so schmerzhaft gesteckt, so doll gewildert, gebimst und gebumst, und da nun bimste und bumste der Meister, während er Franki entgegengrinste, der da vernahm, dass das doch was Schönes wäre, und ob, oder nicht? Na klar wäre das schön, und nun sollt' er das mal genießen, dazu hätt' er jetzt Zeit, das wäre jetzt nicht wie vorhin, so schnell würde jetzt nicht abgespritzt, nee, nee, das passierte ihm [dem Meister] immer nur beim ersten Mal, aber jetzt brauchte das seine Zeit, da müsste der Franki sich keine Sorgen machen, dass er nicht genug kriegte, nee, nee, jetzt sollt' er mal hübsch abwarten, gleich würde das kitzeln, jucken würde das doch sowieso schon, „na, sag schon, juckt es?“

Nein, es juckte nicht, es tat weh, es scheuerte, es spießte, aber trotzdem nickte der Frank, als sagte er ja, worauf die Männer sich freuten; Der, der ihn bumste, und der, der da aufpasste, dass des Jungen Beine nicht von des Meisters Schultern glitten. – Hoppla und hoppla und vielmals hoppla! Stoß um Stoß, rammeldibammel! Sauwohl ging es dem Meister, das sah man ihm an. Der ließ sich, während er Franki ballerte, von dem Gesellen küssen. Des einen Zunge züngelte der züngelnden Zunge des anderen entgegen, sah Franki, soweit ihm die Tränen den Blick nicht verschleierten.

Und das Bumsen wollt' schier kein Ende nehmen. Der Mann schien zu keiner Entladung mehr fähig zu sein. Aber vom Jungen abzulassen, kam auch nicht in Frage. Dran bleiben, drin bleiben, weitermachen. Wovon der Junge bald kaum noch was spürte; alles da unten, dahinten wie taub. Und längst waren dem Jungen die Tränen versiegt. Klein-Franki lag da und wartete. Irgendwann würde man ihn schon gehen lassen, irgendwann musste doch Schluss damit sein. Ob Großmutter schon auf ihn wartete? Wie spät mochte es sein? War etwa schon Abendbrotzeit? War es vielleicht schon halb sieben? – Nein, war es nicht, denn nach einer Weile sagte der Geselle zum Meister: „Mach hin, das is' schon Viertel sechs. Ich will auch noch mal ran.“ – Ja, ja, er wär' gleich so weit, japste der Ficker, und nagelte los, dass es Frankis Körper durch und durch rüttelte. Und schmerzen tat es nun auch wieder mächtig. Es brannte entsetzlich, wie es da scheuerte, spreizte, reizte... „Scheiße, der blutet!“ schnaubte jetzt der Geselle, und sein Meister stieß sich augenblicklich Frankis Beine von der Schultern, zog seine Kolben aus Frankis Hintern, schnaubte desgleichen ein „Scheiße!“, sprang jäh vom Bett, war weg, war wieder zur Stelle. Man riss dem Frank die Beine hoch und drückte ihm ein Handtuch zwischen die Po-Backen, fest rein in die Kerbe.

„Und jetzt?“, hörte Frank von dem einen, hörte vom andern: „Weiß nich'. Wo wohnt er denn?“

„Wo wohnst du denn, Kleener“, fragte der Tischlermeister, „bist du vom Zeltplatz oder aus'm Ort?“

Schniefend und schluchzend gab Franki Auskunft, sagte, dass er bei seiner Oma zu Besuch wäre, und die hieße Kulitzke und wohne in der und der Straße, direkt neben dem Lebensmittelkonsum.

Na das träfe sich gut, meinte der Tischlermeister, gab kund, dass sie Franks Großmutter kennen würden, da hätten sie das Jahr zuvor im Garten hinterm Haus den Pavillon erneuert,

und das „für'n Appel und 'n Ei“. Die Frau hätte doch nicht viel, nur das bisschen Rente, da müsste man als Handwerker schon mal kulant sein, das gehörte sich so. Schließlich würde man ja auch mal alt.

„Weißt' was, Junge, ich fahr da jetzt mal hin“, sagte der Mann, sagte, dass er der Großmutter erzählen würde, er hätte ihren Enkel zufällig beim Baden getroffen und da wären sie so ins Gespräch gekommen und da hätte er ihrem Enkel von seinem Wassergrundstück in Linum erzählt, wohin er heute Abend (ein Donnerstag) für ein verlängertes Wochenende (also bis Dienstag Abend) hinfahren würde, zum Angeln und so. Und da hätte ihr Enkel gemeint, also Angeln, dass würde er auch mal gern machen. „Und wissen Sie was, Frau Kulitzke, da hab' ich Ihren Enkel eingeladen“, werd' ich ihr sagen, hab' zu Ihrem Enkel gesagt, wenn er will, darf er mitkommen. Und er will natürlich, was sonst. Das ist doch mal was richtig Zünftiges für den Jungen. Also, wenn Sie nix dagegen haben, Frau Kulitzke, dann nehm' ich ihn nachher mit, und Dienstag Abend haben Sie ihn wieder.“ Im Moment stünde der Junge übrigens bei ihm in der Werkstatt an der Hobelbank und ließe sich vom Gesellen zeigen, was man damit alles bewerkstelligen kann.

„So, Junge, jetzt bleibst' hier ruhig liegen, ruhst du dich schön aus, und wenn deine Großmutter Ja sagt, und das sagt sie garantiert, dann fahr'n wir nachher alle drei nach Linow. Und wenn wir Dienstag Abend zurück sind, dann ist mit deinem Po wieder alles in bester Ordnung. Kriegt deine Großmutter nicht das Geringste von mit.“

Tja, so war das! Der Tischler fuhr los und nach etwa einer halben Stunde war er strahlenden Gesichts wieder zurück. – Selbstverständlich hatte Frankis Großmutter nichts dagegen habt, im Gegenteil, die hatte sich für ihren Enkel gefreut, für den sie schnell noch „ein paar Anzihsachen zum Wechseln“ aus dessen Koffer gekramt und dem Tischlermeister mitgegeben hatte. Und an Frankis Zahnbürste, an die hatte sie auch gedacht.

„Blutet's noch?“, fragte der Meister seinen Gesellen, und der Geselle fand, das Größte wär' ausgestanden, das sickerte nur noch, „ich denk mal, spätestens Sonntag gibt's wieder Spaß.“

„Was denn für'n Spaß?“ grübelte Franki, sagte nichts, fragte nichts, und dann schlief er ein, und dies so fest, dass er nicht einmal aufgewacht war, als man ihn irgendwann in den WARTBURG und auf dessen Hinterbank verfrachtet hatte. Wach machte ihn erst das Gerüttel und Geschüttel auf der schlaglöchrigen Landstraße von märkisch Kremmen nach märkisch Linow. Er erwachte, merkte, dass es schon dunkel war und dass er mit nichts als einer schlabbrigen Unterhose dalag, die nicht die seine war, und mit dem Kopf lag er auf des Gesellen Schoß.

„Na wie geht's dir? Geht's gut? Alles in bester Ordnung?“, fragte der Geselle, dessen Namen Frank nicht mehr erinnert, sich auch nicht auf den Namen des Tischlermeisters besinnt, aber „in bester Ordnung“ war beim Frank längst noch nicht alles, als er da lag und der Geselle ihm nun die Lippen befummelte, einen Finger zwischen sie schob, dann sagte: „Merkst', was sich in meiner Hose getan hat? Liegst du mit deinem Köpfchen nicht auf was Hartem?“

Ja, Frank lag mit seinem Kopf sehr wohl auf „was Hartem“, das auch ruckzuck zum Vorschein kommen sollte, „heb' mal den Kopp, Junge, ich muss meiner Kanone mal Luft verschaffen.“ Worauf der Mann sein Rohr aus dem Hosenstall bugsierte und Frank anwies: „Dreh dich mal so, dass du 'n bisschen dran nuckeln kannst.“, und der hinterm Steuer sitzende Meister kommentierte dies amüsiert mit schepperndem Lachen, tönte: „Aber wenn wir angekommen sind, bin *ich* dran, Franki. Ich will doch hoffen, dein Mäulchen ist nicht ganz so empfindlich wie das Popochen.“

Nein, war es nicht und hatte fortan sehr „fleißig“ zu sein. Aber dafür wurde die nächsten zwei Tage sein Hintern verschont. Und schließlich auch noch die drei weiteren Tag, nachdem

man immer wieder gemerkt hatte, dass Frank mal knapp der Finger zuzumuten war, mit dem man seine Rosette auf ihre Belastbarkeit zu überprüfen sich anschickte. Tag für Tag, morgens, mittags und abends. – Nein, zu bumsen wagten sie Franki nicht mehr. Das passierte ihm erst wieder am übernächsten Wochenende. Der Tischlermeister war bei Franks Großmutter aufgekruzt, hatte gesagt, dass er wieder nach Linow rausführe, und wenn sie nichts dagegen hätte, würde er ihren Enkel auch diesmal mitnehmen. Was die Frau nett fand und ihren Enkel (diesmal nur von Freitag Abend bis Sonntag Abend) ohne weiteres ziehen ließ. Worüber Frank nicht gerade erfreut war, hatte sich die letzten anderthalb Wochen beim Tischler auch nicht blicken lassen, aber nun konnte er schlecht Nein sagen, wo er doch der Oma vorgeschwärmt hatte, dass es in Linow prima gewesen wäre, einfach toll.

Nun denn, also fuhr er mit, und die beiden Männer holten ausgiebig nach, was sie sich beim letzten Mal in Linow umständehalber verkniffen hatten. Was auch unblutig abging und mit dem Tischlermeister auch schon irgendwie angenehm war; nur mit dem Gesellen blieb's 'ne Tortur. Half all kein Zähnezusammenbeißen. Aber er sollte die Zähne auch gar nicht zusammenbeißen. Könn't ruhig plärren, hieß es. Links keine Nachbarn, rechts keine Nachbarn. Krähte kein Hahn danach.

„Seitdem... du, da b-b-bringt mich nichts mehr um, ver-v-verstehst du?“, hörte ich vergangene Nacht, hörte: Seit den Tagen mit diesem Tischler und dessen Gesellen, da konnt' kommen, wer wollte, bei ihm passte schier alles rein, sagt Frank, sagt aber auch: Damals wäre er Verbrechern in die Hände gefallen, weil sie sich nämlich einen Dreck darum geschert hätten, was einem Dreizehnjährigen, der alles hinnehmen musste, sich nicht zu behaupten wusste, zuzumuten war und was nicht. Und das Rohr von dem Gesellen hätten sie ihm nun wirklich nicht immer wieder verabreichen dürfen, auch wenn er sich mehr und mehr auch daran irgendwie... „na, nicht ge-gewöhnt, aber ich hab's irgendwie hin... na, hinzunehmen gelernt.“ Und dies an zwei weiteren Wochenenden, an denen sie ihn in diesen Ferien, die er bei seiner Oma verbrachte, mitgeschleift haben. Danach aber hat er die Kerle nie wiedergesehen; die Großmutter starb im darauffolgenden Winter. Also gab's keine weiteren Ferientaufenthalte im märkischen Kremmen. Das Anwesen der Frau ward verkauft.

Tja, so ist das mit dem Frank. Das hörte ich letzte Nacht zwischen dem einen und dem anderen und jedem nächsten Fick. Viel gehört, mich ausgiebig abgebumst, und Frank nicht weniger ausgiebig glücklich gemacht...

(15²⁰ h)

...und bald geht's weiter, Bengelchen. Mir war untergegangen, dass meine Frau übermorgen beruflich nach Wien muss; Akademietheater. Ich dachte, dass wäre erst Anfang Juni. Aber Anfang Juni ist das Zürcher Schauspielhaus dran. Hab' was durcheinander geschmissen.

Na jedenfalls braust Kitty Freitag früh für drei Tage ab. Dies gehört, habe ich umgehend Frank anrufen. Und siehe es klappt, er hat übermorgen Abend keinen Kneipendienst. Also werde ich mir den Kerl, der ob dieser Aussicht am Telefon vor Glück ins Seufzeln kam, gleich noch mal gehörig zur Brust nehmen. Pack ich ihn, um Grahams Gastdomizil nicht zu beeinträchtigen, in mein Ehebett. Das verstößt zwar gegen die Übereinkunft zwischen Kitty und mir, unser gemeinsames Lager auf keinen Fall seinem ehelichen Zweck zu entfremden, aber ich werde diese Abmachung mal ausnahmsweise unter den Teppich kehren. Das ist nämlich ansonsten nicht meine Art, aber ich werde doch mal nach der Devise handeln: Was einer nicht weiß, macht ihn nicht heiß. Und Graham hält dicht.

Der Ire ist übrigens nach wie vor auf Kitty versessen, aber es macht absolut nicht den Eindruck, dass er erhört wird. Da war Nahoum schon mal anders dran, als er bei uns zu Besuch war. Dem gab sie sich hin. Haben wir mehrmals einen sehr harmonischen Dreier ge-

schaukelt. – Oder nein, ein ‚Dreier‘, jeder mit jedem, war’s wohl nicht. Aber Nahoum und ich haben im besten Einvernehmen immer abwechselnd, und das die halbe Nacht hindurch, meine sexuell unersättliche Ehefrau bedient.

Entschuldige meinen Exkurs ins Heten-Reich, Bengelchen. Ich weiß, dass Dir dieser Sex nichts sagt. Aber Kitty ist nun einmal der Webfehler in meiner durch Geburt oder Natur ansonsten makellos gefertigten schwulen Struktur. Wenn’s Kitty drauf anlegt, werde ich einen ausgiebigen Fick lang zur Hete. Aber um krepelt mich das nicht. Mein Ehebett verlassen, sind’s lediglich Männer, die mich in Wallung bringen. Und wenn Graham heute Abend nichts anderes vorhat und also die Couch in meinem Arbeitszimmer als Nachtlager wählt, werde ich an unserem Schlafgast wiederum ein porentief reiner Männerficker.

Für heute genug der Worte. Lass Dich lieb grüßen, Stefan –

Dein Gerd

5.5.

Na so was! Mein Brief an Dich, schon im Kuvert, wenn auch noch nicht frankiert, ist liegengeblieben. Das ist mir ja auch noch nicht passiert. – Stefan, ich werde alt. Jedenfalls schusselig. Soll aber trotzdem nicht noch mal vorkommen, dass ich Dich hängen lasse. Und morgen Vormittag kommt der Brief auf den Weg; jetzt wird hier weit und breit kein Postkasten mehr geleert. Und das mitten in Mitte. Berlin ein Dorf. Jedenfalls sind in dieser Gegend Nachtbriefkästen rar.

Es ist jetzt kurz nach 19 Uhr 30. Frank kommt gegen zehn. – Du, ich bin gespannt, wie’s wird. Neuerlich erregend, als wär’s das erste Mal, oder wird’s nur wie der blässlich fade Aufguss des bereits Genossenen? Na jedenfalls im Moment freue ich mich noch auf den, der mir da um zehn reingeschneit kommt und der in der Liebe stets Pech hatte, auch schon weit vor diesem körperlich ihn lädierenden Schlaganfall.

Noch nicht erwachsen, also so bis fünfzehn, sechzehn war Frank mächtig gefragt, so hat er erzählt. Das wäre ihm nicht nur in Kremmen passiert. Alle naselang hätten sie sich an ihn rangemacht, egal, wo er aufgetaucht wäre. Als wenn sie es gerochen hätten, dass bei ihm was möglich wäre und dass er auch alles mit sich machen ließe. Sich ficken lassen voran, und viel Aufhebens müsst’ man nicht machen.

Aber ab siebzehn, achtzehn ward das Gefragtsein spärlicher. Je nötiger Frank es hatte, je seltener kam einer auf ihn zu. Als wäre mehr und mehr Franks Physiognomie dem Frank ein Handikap. Die abstehenden Ohren, die glubschigen Augen, die landläufig überdimensionierte Nase, die heftig aufgeworfenen Lippen, dazu die vielen Sommersprossen und der nicht zu bändigende Rotschopf, ein Wirbel am anderen. Und Franks Körperlichkeit, nun ausgewachsen, war wohl auch nicht gerade jedermanns Sache. Wohl kräftig der Frank, aber nicht groß der Frank, und die Proportionen irgendwie unstimmig. Oberkörper wie etwas zu kurz geraten, und von der Gürtellinie abwärts: keine ausgeformte Taille, ein klotziges Becken auf stampfig wirkenden Beinen.

Na jedenfalls ging Frank, erwachsen geworden, nicht mehr weg wie warme Semmeln. Kam eigentlich nur noch zu was, wenn er sich sozusagen *wegwarf*. Und das tat er oft. Auf Klappen. Im Park. Im FKK-Abschnitt des Strandbads am Müggelsee. In der NVA-Kaserne während des Wehrdienstes und wenn den Muschkoten über längere Zeit kein Ausgang vergönnt war.

„Ich war aber immer der Notnagel“, hat Frank gesagt und, mir in den Armen, plötzlich kaum noch auffällig stotternd hinzugefügt: „Und hätt’ ich das nicht akzeptiert, das mit dem Notnagel, wär’ ich zu gar nichts gekommen. Ich hab’ immer nur wen gekriegt, wenn sich dem Betreffenden absolut nichts Besseres bot. Dann bin ich gut genug gewesen, aber sich bitte

nichts davon versprechen.“ Das hätten die, die ihn sich letztlich aufgegabelt haben, zuweilen sogar unverblümt ausgesprochen.

„Mach’ dir ja keine Hoffnungen auf mich“, hat mal einer gesagt, „du weißt ganz genau, warum ich dich genagelt hab’. Ich hätt’ mir sonst ’n Astloch suchen müssen.“ Und Frank froh, dass sich der Betreffende kein „Astloch“ gesucht hatte und nach dieser, jede Illusion auf Freundschaft im Keim erstickenden Rede eine zweite „Runde“ eingeläutet hat. Hatte nach der ersten kein Nachspiel geben, gab vor der zweiten kein Vorspiel. Dass ihn mal jemand gestreichelt, geküsst hat... ja, ja, mitunter war’s vorgekommen... so obenhin, noch fahriger als unverbindlich. „Nicht so wie du, dass einem so quasi die Luft wegbleibt. Ach um Gotteswillen, das hatte ich nie. Das hätt’ den Männern ja viel zu viel Aufwand gemacht. Und bumsen ließ ich mich ja auch ohne so was. Hab’ doch immer so getan, als wäre ich anspruchslos. Nach mir müsst’ es nicht gehen. Mir würde reichen, wenn ich mich hinhalten darf.“

Und „hingehalten“ hat er sich bis zu diesem vermaledeiten Schlaganfall, nach dem ihn dann niemand mehr beachtete, ausnehmend oft. „Wer wollte, der durfte. Und wenn einer schon siebzig war. Wobei ich nichts gegen einen Siebzigjährigen habe, so mein’ ich das nicht, aber... na ja, ich meine... ich wollt’ nicht immer bloß herhalten müssen, weil ’n Anderer nicht mehr zu haben war. Ich wollt’s mal so wie heut Abend. Da hättst’ doch den abschleppen können, der da am Tresen saß, der mit dem herrlichen Knackarsch, diesen Künstlertyp, der immer so einladend zu dir rüber gegafft hat. Aber nee, den hast du gehen lassen. Und ich dacht’ noch , warum? Warum lässt er den sausen?‘, aber dann bist du schon auf mich zugekommen, hast gesagt, ich soll abschließen. Wär’ schön, wenn ich mitkäme.“

Ja, das hab’ ich gesagt. Und dieser sogenannte Künstlertyp, so Ende dreißig vielleicht, der konnt’ mich am Arsch lecken und den seinen sonstwohin tragen. Kreise, in denen solche verkehren, kenn’ ich doch zur Genüge. Mittelmäßige Maler, mittelmäßige Schreiberlinge, mittelmäßige Schauspieler. Und allesamt mittelmäßige Betthasen. Aber ich wollt’ mal was „Unverbildetes“, und da hatt’ ich den richtigen Riecher: Frank hat sich, obwohl schon vielmals fix durchgeorgelt, als er noch nicht hinkenderweise daherkam, tatsächlich als ein „Unverbildeter“ erwiesen. Kam mir jedenfalls nicht als fader Routinier entgegen. Ist jedesmal unter mir aufgeblüht, als wäre ihm der Akt neuerlich ein ihn selig machender. – Hoffentlich erleb’ ich das nachher wieder und mag Franks Hingabe neuerlich genießen. Im zweckentfremdeten Ehebett.

Du, ich mach mal Schluss. Graham ist eingetrudelt. Der soll trotz Frank nicht leer ausgehen. – Ach übrigens danke für Deinen heute eingetrudelten Brief. Ich gehe später drauf ein..

6.5. (noch fix das Neuste; und dann aber ab mit dem Brief!)

Du, ich sag Dir was, Bengelchen: Ich hab’ mich verliebt. – Ja, es gibt schönere Menschen, *weit* schönere Menschen als diesen Sechsvierzigjährigen, und die erregen mich auch verdammt, Graham zum Beispiel, aber Graham ist nur was für zwischendurch und wenn er endlich in sein angemietetes Dachgeschoss ziehen kann, wird er ohnehin vor lauter Frauen kaum noch was anderes wollen. Und ansonsten habe ich es satt, lediglich anonym etc. runzumbumsen. Ich habe mich letzte Nacht entschlossen, entschieden, ich mache Frank – halt Dich hübsch fest! – *einen Heiratsantrag*, von dem ich nicht glaube, dass er ihn ausschlägt, so wie ihm vorhin beim Weggehen mal wieder die Tränen gekullert sind.

Du, Frank ist lieb, Frank ist nicht doof, Frank lässt sich herrlich beschlafen, und ein Adonis bin ich mit meinen nicht wenigen bereits abgearbeiteten Lebensjahren ja nun auch nicht mehr, wenn ich denn je ein Adonis war.

Ich werde den Kerl jetzt anrufen; im Bett wollt’ ich nichts von einer mit ihm mir vorstellbaren Beziehung sagen. Nach einem Fick sagt man viel, wenn die Nacht noch lang ist. Und geht man auseinander, sagt man aus lauter... ich weiß nicht was, vielleicht aus Verlegen-

heit... auch viel Stuss. Und ich wollt' nicht, dass Frank sich wie „vertröstet“ vorkam. – Nein, ich ruf' ihn jetzt an, ich habe seine Handy-Nummer. Er möge mir, wenn ihm dran liegt, zum Partner werden.

Sexuelle Treue darf Frank nicht erwarten. Das hat noch nie jemand von mir erwarten dürfen, aber zu dem Mann halten, für ihn dasein, wenn er mich nötig hat, werde ich jederzeit. Mal sehen, was er sagt, der davon noch nicht das Geringste ahnt. Als er vorhin gegangen ist, habe ich ihm nur angedeutet, ich hätte nichts dagegen, wenn er sich von mir gelegentlich einen Fick verabreichen ließe. Ich würde ihm signalisieren, wann ich mal wieder Zeit für ihn hätte. Und nun bin ich gespannt, wie er reagiert, wenn ich sage, dass ich nicht irgendwann mal Zeit für ihn habe, sondern letztlich *immer*. Er wäre mir plötzlich mächtig viel wert. Das darf er getrost für Liebe halten.

Und wenn meine Frau aus Wien zurückkommt... na mal sehen, wie sie dazu steht, dass sie sich ihren Mann künftig mit jemandem beziehungsweise teilen soll. Zwischen ihr und mir ist jedenfalls eine neue Übereinkunft fällig. Die bisherige, Abenteuer Ja, aber neben der Ehe eine weitere emotionale Bindung Nein, *die gilt nicht mehr*.

Stefan, vermutlich hast bereits Du mit all Deinen Briefen die Schleusentore locker gerüttelt, die mich alle meine Ehejahre hindurch vor anderweitigem Verlieben „geschützt“ haben. Und Frank hat diesen Toren nun den ausschlaggebenden ultimativen Stoß versetzt. Aufgegangen die Schleuse. Und je mehr ich über den Mann nachdenke, je schöner kommt er mir vor.

Du, ich mag meine Frau, aber ich mag nun auch diesen Mann. Schön, wenn ich die beiden Geschöpfe *zusammenführen* könnte. Dreischläfriges Ehebett, verstehst Du. Auf ein und demselben Lager eine Neununddreißigjährige, einen Sechsendvierzigjährigen und ich älteren Zausel, der ich auf diesem Lager von ihr zu ihm und wieder zurück taumle. Und wenn es sich ergibt, lande ich nebenher, um mal so richtig die Sau rauszulassen, mit einem anderen Mann, beispielsweise mit dir, auf meiner Couch im Arbeitszimmer. – Nicht lachen, Bengelchen, es ist mir ernst damit.

Und mehr der Worte heute nicht. Deinen neuesten Brief beantworte ich, wie gesagt, später. Das kann ein paar Tage dauern. Erstens viel Arbeit, zweitens Frank.

Nochmals liebe Grüße, Stefan, und entschuldige, dass ich Dich solange auf einen Brief von mir habe warten lassen. Ich war wider Willen derart nachlässig. Aber so was passiert mir nur einmal –

Gerd

Berlin, den 11. Mai***

Stefan,

mich betrübt es nicht im Geringsten, dass Du nach meinem letzten Brief der Meinung bist, ich wäre Dir gegenüber von Beginn an „halbherzig“ dahergekommen; Dich hätte ich eigentlich „gar nicht gesucht“. „Hingehalten“ hätte ich Dich stattdessen, ansonsten hätte ich doch auch *Dir* mein für einige Tage mir allein zur Verfügung gestandenes Ehebett angeboten und es nicht mit diesem „knickzüngigen Hinkefuß-Krüppel“ geteilt. – Ei, ei, welch' eine Sprache, Herr Zastrow!

Stefan, ich *habe* Dich nicht hingehalten. Du warst aber auf die Schnelle nicht zu erreichen; ich hab' Dir zwar bereits im ersten Brief *meine* Telefonnummer überlassen, aber Du hast mir nie die Deine mitgeteilt. Stehst auch nicht im Telefonbuch. Und über einen Internet-Anschluss verfügst Du ja nicht; mit Dir auf schnellem Wege per E-mail zu korrespondieren war also nicht möglich.

Doch dies nur noch nebenbei notiert, denn nach Deinem heute bei mir eingegangenen Brief muss ich leider sagen – nein, kein ‚leider‘!, ich sag's ohne Bedauern frei heraus: Lieber einen körperlich etwas Beeinträchtigten zum Freund gewonnen, als einen, der die Katze seiner Denkungsart aus dem Sack lässt, sobald ihm ein paar Felle wegzuschwimmen scheinen. Wer jemanden einen „knickzüngigen Hinkfuß-Krüppel“ nennt und sechseinhalb Zeilen tiefer nochmals „Krüppel“, diesmal einen „derart perversen“, dass er nicht davor „zurückschreckt“, mich, den „Gesunden“, sexuell einem „ebenfalls Kerngesunden zu entfremden“... Du, wer solch ein Vokabular zu Papier bringt, bedient sich einer arg schlimmen Sprache. Die mag die Eifersucht in Dir hochgespült haben, aber das entschuldigt Dich nicht, denn Du bist zwar der „Gnade der späten Geburt“ teilhaftig geworden, aber Dir sollte nach achtundvierzig Lebensjahren dennoch nicht mehr unbekannt sein, wo solche Sprache einst hingeführt hat. Wäre es Dir lieber, die politischen Gegebenheiten gäben es wiederum her, einer wie Du könnte mich davon abhalten, dass ich Frank hoch beglückt partnerschaftlich beschlafe, indem dieser Mann zunächst mit amtsärztlichem Blick taxiert, dann zum „unwerten Leben“ erklärt und demzufolge einer Kastration oder einem noch durchgreifenderem Akt zugeführt wird?

Stefan, solches steht nach der Diktion Deiner mir jetzt zugegangenen Schreibe oder Sudelei zu vermuten und ich werde Dir einen Deubel tun, mich auch nur ansatzweise auf Deine weltanschauliche Ebene zu begeben, indem ich mich weiterhin mit Dir abgebe. Du, ich habe nicht vor, mich schuldig zu machen.

So, und nun weiß ich nicht, ob es richtig ist, Dir für Dein weiteres Leben alles Gute zu wünschen, aber ich tue es dennoch –

G. H.

Anbei Deine Fotos und die von diesem Manfred. Ihr habt gewiss anderweitig für solche Ablichtungen Verwendung. – Merkwürdig, dass mich vor Euren striemengeschmückten Leibern plötzlich ekelt. Aber das ist wohl meinem jähen Erwachen geschuldet. Ich bedaure es nicht.
